I-Com. 1078 -2

Altahae Superiori comparauit *Beda Abbas.*
anno 1600.

Predigten

über

christliche Lebensweisheit

auf alle

Sonntage eines ganzen Jahrganges

---

von

Johann Joseph Natter

des ritterlichen Ordens der Kreutzherrn mit dem rothen Stern, Kaplan an der Pfarre zum h. Franz in Prag.

Zweyter Theil.

Biblioth. Oberattac.

Prag,

bei Kaspar Widtmann.

1797.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt

der im zweyten Theil befindlichen Predigten.

Am Pfingstsonntage: Ueber den Gnadenbeistand des göttlichen Geistes S. 1—16

Am ersten Sonntag nach Pfingsten, als am Dreyfaltigkeitsfest: Ueber ein nach den Forderungen des Christenthums eingerichtetes Leben. S. 17—34

Am zweyten Sonntag nach Pfingsten: Ob sich die Sorge für die Geschäfte unsers Berufs mit der Sorge für den Himmel vereinigen lasse. S. 35—50

Am dritten Sonntag nach Pfingsten: Daß man mehr auf Gottes und seines eigenen Gewissens, als auf der Menschen Urtheil achten müsse. S. 51—66

Am vierten Sonntag nach Pfingsten: Daß Gottes Absichten und Rathschlüsse besser sind, als die Absichten u. Rathschlüsse der Menschen. S. 67—82

Am fünften Sonntag nach Pfingsten: Warnung vor der falschen — und Ermunterung zu der christlichen Gerechtigkeit. S. 83—96

Am sechsten Sonntag nach Pfingsten: Ueber den Werth wahrer Herzensgüte. S. 97—112

Am siebenten Sonntag nach Pfingsten: Zwey wichtige Lebensregeln in dem Umgange mit Menschen: Traue den Menschen nicht zu wenig; aber traue ihnen auch nicht zu viel. S. 113—128

Am achten Sonntag nach Pfingsten: Ueber den wahren Werth der Reichthümer dieser Welt. S. 129—144

Am neunten Sonntag nach Pfingsten: Ueber das Unglück und das Verderben der Sünde. S. 145—162

Am zehnten Sonntag nach Pfingsten: Wie nothwendig eine christlich weise Unzufriedenheit mit sich selbst sey. S. 163—178

Am eilften Sonntag nach Pfingsten: Ueber einige Einwendungen, welche man der christlichen Wohlthätigkeit entgegen setzt. S. 179—194

Am zwölften Sonntag nach Pfingsten: Ueber christliche Bruderliebe. S. 195—214

Am

Am dreyzehnten Sonntag nach Pfingsten:
Daß körperliche Gebrechen und Krankheiten das Band der gesellschaftlichen Liebe unter den Menschen fester knüpfen. S. 215—232
Am vierzehnten Sonntag nach Pfingsten:
Der sucht Ruhe und Zufriedenheit vergebens, der sie im Besitze irdischer Güter zu finden glaubt. S. 233—248
Am fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten:
Ueber christl. Theilnahme an fremden Leiden S. 249—268
Am sechszehnten Sonntag nach Pfingsten:
Ueber die würdige Sonntagsfeyer. S. 269—282
Am siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten:
Ueber die christliche Beherrschung der Leidenschaften unsers Herzens. S. 283—302
Am achtzehnten Sonntag nach Pfingsten:
Ueber die väterliche Nachsicht und Langmuth Gottes. S. 303—322
Am neunzehnten Sonntag nach Pfingsten, als am Kirchweihfest: Von dem Heil, welches in unsern Gotteshäusern widerfährt. S. 323—338
Am zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten:
Ueber häusliche Leiden und Widerwärtigkeiten; ihre Vortheile und Anwendung. S. 339—354
Am ein und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten: Ueber die christliche Versöhnlichkeit. S. 355—368
Am zwey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten: Ueber den gefährlichen Fehler vieler Menschen, unter einem guten Schein Böses zu verbergen. S. 369—388
Am drey u. zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten: Von der Macht der Religion über die Schrecken des Todes. S. 389—404
Am vier und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten: Wie wir uns unter der Last drückender Kriegszeiten durch Gründe der Vernunft und durch Gründe der Religion beruhigen sollen. S. 405—422

Predigt

auf den

Pfingstsonntag

über die Worte:

Aber der Tröster, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen zu euch senden wird, der wird euch alles lehren und eingeben, was ich euch gesagt habe. Joh. 14.

Ueber den Gnadenbeistand des göttlichen Geistes.

Glücklicher Tag, dessen Andenken wir heute so feyerlich begehen; der uns daran erinnert, daß die große Verheissung unsers gerechtfertigten Jesus von der Sendung des göttlichen Geistes wirklich erfüllet wurde. — Glücklicher Tag! durch ihn ist uns allen jener seelige Frieden geschenket worden, den uns die Welt nicht geben konnte. — Es war am hohen Pfingstfeste der Juden, da die

verlassenen Schüler Jesu zu Jerusalem versammelt waren, und vermuthlich über ihr künftiges Verhalten sich berathschlagten. Die Erwägung ihrer traurigen, gefährlichen Lage unter den Juden, die Erinnerung an die herzdringenden Ermahnungen und Bitten Jesu, das Gefühl der Wahrheit und Kraft seiner Lehren, das Andenken seiner Geschichte und seines Todes hatte in ihren Herzen tiefe Eindrücke hinterlassen. Aber nun, da sie in dieser ungewöhnlichen Gemüthsverfassung mit Wärme und Eifer ganz in dem, was mit ihnen werden sollte, zu Gott beteten, daß er itzt ihre Entschließungen segnen möge; nun, da mitten in dieser feyerlichen Sammlung ihrer Seelen ein Brausen vom Himmel, wie eines starken gewaltigen Windes, das ganze Haus erfüllte, und Feuerstrahlen, die wie Zungen flammten, über ihre Häupter hinfuhren; nun wirkte alles das unter Gottes weisen Veranstaltungen so stark, so unwiderstehlich auf ihre Herzen, daß mit einemmal alle Furcht, alle Kleinmüthigkeit aus ihrer Seele verschwand, und sie mit einem ganz auserordentlichen Muthe erfüllt und belebt wurden. Sie beschloßen einmüthig, von nun an frey und öffentlich das Evangelium Jesu allen Völkern, zu allen Zeiten, in allen Zungen zu verkündigen; und kein Hinderniß, keine Gefahr zu scheuen, sondern um Jesu und der Wahrheit willen Blut und Leben hinzugeben. Diese Männer, die bei den Leiden ihres Meisters so schwach, so furchtsam waren, in dem entscheidendsten Augenblicke ihren Lehrer und Freund verließen, und die Heerde sich zerstreute, noch ehe der Hirt geschlagen war; eben diese Männer sind nach dem Pfingstfeste mit soviel Muth und Eifer erfüllet,

daß

daß sie keine Drohung, keine Gefahr scheuen, und selbst den Tod nicht fürchten. Sie zertheilten sich in die ganze Welt, und verkündigten Jesu Evangelium; die Mächtigen der Erde stehen wider sie auf, und drohen und gebieten ihnen Stillschweigen; allein sie fahren unerschrocken fort, Jesum von Nazareth zu verkündigen, und offen zu bekennen: daß man in dem Blute eines Unschuldigen seine Hände gewaschen, und den getödtet habe, den Gott am dritten Tage wieder von den Todten auferwecket hat.

Und wir alle, meine Geliebten! sollten von eben diesem Geiste Gottes belebt werden. Wir könnten es fühlen und erfahren, wie auserordentlich Gottes Geist und Beistand mit uns wirket; welche erhabene Gesinnungen, welche heldenmüthige Entschließungen, welche edle Thaten er in uns hervorbringt; wenn nur auch wir, den Jüngern Jesu gleich, das Unsrige beitragen, der Lehre Jesu, durch welche eigentlich der göttliche Geist der Liebe, des Trostes, der Geduld und der Standhaftigkeit in uns wirksam ist, in unsern Herzen Raum geben wollten, und uns von dem Wahne nicht irre führen ließen, als ob der Geist Gottes mit uns, ohne unsere Mitwirkung, Wunder thun würde.

Wir wollen in dieser Rücksicht die Erbauungsstunde des heutigen feyerlichen Tages dazu anwenden, daß wir über den Gnadenbeistand des göttlichen Geistes unsere Betrachtungen anstellen. Wir wollen erstlich sehen, wie die Gnade des Geistes Gottes

tes in uns wirke; und zweytens: was wir thun müssen, um dieser Gnade würdig zu werden. Vernehmen Sie mich mit Aufmerksamkeit; der göttliche Geist segne meine Worte! —

Die Gaben und Wirkungen des göttlichen Geistes sind mannigfach und verschieden. — Der Geist der christlichen Liebe und des Eifers im Guten, der Geist des Muthes zu edlen Thaten, der Geist der Geduld im Leiden, der Standhaftigkeit in Gefahren und der Freudigkeit im Tode, alle diese Geschenke sind Gaben und Wirkungen des göttlichen Geistes. Auf diesen Wegen kommen wir unter seinem Beistand zur Weisheit, Tugend und Seeligkeit; so kann durch die Kraft des göttlichen Geistes unser Verstand erleuchtet und unser Herz geheiliget werden. Doch das ist's ja eben, was wir uns zu erklären vorgenommen haben.

Das erste also, was der göttliche Geist zum Heile der Menschen wirket, ist das Geschenk unserer natürlichen Kräfte und Anlagen zum Guten. Gott ist unser Schöpfer und Erhalter; ihm haben wir alle Kraft unsers Körpers und alle Kraft unserer Seele zu danken. Er gab uns das Licht der Vernunft, das uns auf dem Wege zum Heil und zur Glückseeligkeit erleuchtet. Er gab uns ein Herz, das fähig ist, von edlen Gefühlen, von sanften Trieben belebt zu werden; ein Herz, das über den Anblick froher oder leidender Menschen von Freude oder Mitleid durchdrungen wird. Er belebte uns mit einer

un-

unverdränglichen Neigung zu geselligen Freuden, mit einem unwiderstehlichen Verlangen nach Ruhe und Frieden; kurz, der Geist unsers mächtigen Schöpfers legte schon in unsere Natur die glücklichste Anlage zur Weisheit und Tugend; er wirkte also in einem jeden Menschen zu seinem Heil; und nun hängt es von uns ab, diese glückliche Anlage zu entwickeln, die Kräfte unserer Natur zu benutzen, und durch den Beistand des göttlichen Geistes wirksam zu machen.

Doch nicht genug, daß der Geist der Weisheit und Güte unsers Gottes uns blos Trieb und Kraft zum Guten schenket; nein! er giebt uns auch Gelegenheit, die Kraft zu brauchen und zu üben. Eine jede Lage, in welcher wir gebohren werden; die Eltern, die wir bekommen; der Unterricht, den wir in der Jugend genießen; die Umstände, unter welchen wir aufwachsen; die Lehrer, welchen wir in die Hände kommen; die verschiedenen Gelegenheiten zum Guten; unsere Verbindungen mit Menschen, unser Stand und Beruf, unsere häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse, alles das kommt und ist von Gott, ist ein Geschenk seines weisheits- und gütevollen Geistes. Oder stehen nicht alle Umstände unter der Leitung seiner weisen Vorsehung? ist es nicht sein Geist, der uns Mittel schafft zu unserer Belehrung? Mittel und Umstände zu unserer Erziehung und Veredlung? Ist nicht er es, der uns Gelegenheit giebt, uns in der Tugend zu üben und im Guten zu stärken? Ja, geliebte Freunde! er schafft jene Elenden, die unser Mitleiden erregen, und uns die Freude machen, die

wir

wir bei dem Bewußtseyn eines geretteten Unglücklichen empfinden; er schafft jene Dürftigen, die uns zum Wohlthun auffordern, jene Unwissenden, die wir belehren, jene Traurigen, die wir trösten, jene Verlassenen, deren Schutz und Stütze wir seyn sollen. Es ist also der Geist unsers Gottes, der uns Gelegenheit giebt, die Kraft zu unserm Heil und Glücke, die in unserer Natur liegt, zu entwickeln und zu üben!

Und er wirkt noch mehr zu unserer Veredlung durch die mächtige Stimme der Natur. Alles, was wir sehen, hören und empfinden, ist so eingerichtet, daß es uns den Gott der Liebe verkündiget, und uns den Weg zum Glücke zeigt. Die ganze Natur verkündigt uns den Geist der Weisheit, Macht und Güte unsers Gottes, den wir anbeten. Ueberall finden wir in der leblosen und lebendigen Welt Anweisungen und Winke zu einem tugendhaften Leben; überall sehen wir es, daß Ordnung, Fleis und Mäsigkeit gute Folgen nach sich ziehe, und daß Unordnung, Nachlässigkeit und Ausschweifung traurige Wirkungen veranlasse; mit einem Worte: die Natur, das große Buch der Weisheit, in dem wir täglich lesen und uns belehren können, prediget uns Gott und die Tugend; und sie ist ein Werkzeug des göttlichen Geistes, uns den Weg zum Glücke zu zeigen. —

Auch die Regierung der Welt und die Leitung der menschlichen Schicksale ist ein Beweis von der Art, wie der Geist unsers Gottes mit uns wirket. Es ist sein Werk,

daß

daß uns überall die Gesetze der Weisheit vor Augen gelegt werden. Hier sehen wir Beispiele, die uns vor unbesonnenen Fehltritten und Thorheiten warnen; dort andere Beispiele, die uns die Tugend schön und liebenswürdig vorstellen, und uns zur Nachahmung reitzen; müssen wir nicht erkennen, daß das alles der Geist unsers Gottes und sein mächtiger Finger wirke? Oder thut er das, was im Allgemeinen zu geschehen pflegt, nicht auch in den einzelnen Schicksalen der Menschen? O! er läßt es uns alle Augenblicke fühlen, daß Sünde und Thorheit die Menschen elend machen, und daß nur Weisheit und Tugend gute, glückliche Folgen nach sich ziehen könne. — Wie unaufhörlich weiß uns der göttliche Geist auf wundervollen Wegen zu führen, uns durch Wohlthaten und unverdiente Güte an sich zu ziehen, oder durch Strafen und Züchtigungen vom Laster zu entfernen; und so werden wir ununterbrochen aufgemuntert, klug und vorsichtig zu seyn, auf Gott zu vertrauen, und den Weg der Gerechtigkeit zu gehen. Allein viele Menschen wollen sich auf ordentlichen Wegen nicht zum Besinnen bringen lassen; und da weiß der Geist unsers Gottes auserordentliche Umstände zu vereinigen, die auf das Herz des Menschen auserordentlich stark wirken, um ihn zu rühren und zu bessern. Oft muß eine schmerzhafte Krankheit oder ein unvermutheter Unglücksfall, oder ein plötzlicher empfindlicher Verlust eines theueren Gutes, das leichtsinnige Herz erschüttern, es von Verirrungen zurückbringen, auf sich aufmerksam machen und zum Guten bringen. So mußte am großen Pfingstfeste der Kleinmuth, die Verzagtheit und Unentschlossenheit der Apostel

durch

durch eine auserordentliche Begebenheit auf einmal gehoben, ihr Herz mit Muth erfüllet, ihre Zungen gelöset, und ihre Seele mit Standhaftigkeit belebt werden.

Endlich wollen wir auch jene Gnaden des heiligen Geistes nicht vergessen, die so unmittelbar auf das Herz der Menschen gerichtet, und für ihre Erleuchtung und Veredlung geschäftig sind. Hieher rechne ich das Kundmachen der Wahrheit zur Tugend durch auserordentliche Gottesgesandte. Diesen heiligen Beruf hatten zu verschiedenen Zeiten, nach den Bedürfnissen der Welt, mehrere Menschen, und waren bald mit mehr, bald mit weniger ungewöhnlichen Gaben ausgerüstet. Wer erinnert sich nicht hier eines Noe, eines Abraham, Samuel, Nathan, Elias und anderer großen Männer? Und welch ein unübersehbares Feld fruchtbarer Betrachtungen öffnet sich uns dann, wenn wir an Christus, den großen, großen Gottesgesandten und göttlichen Sohn denken! Unser ganzes Leben ist nicht hinreichend, alles das Gute zu fassen, welches der göttliche Geist durch Jesum Christum der Welt zugetheilet hat! Durch ihn haben wir alles, was wir zur Seeligkeit brauchen. Mit ihm kam der Geist der Wahrheit, der Geist der Liebe, der Geist des Gebets und der Geist alles Guten auf die Erde herab. In seinen heiligen Lehren, in seinem leidensvollen Leben und Tode schenkte uns der Geist der Güte alles, was der Mensch braucht, um das Ziel seiner Bestimmung zu erreichen. Durch ihn erhielten wir Licht und Wahrheit, die stärksten unwiderstehlichsten Bewegungsgründe

zum

zum Guten, das wirksamste und vollkommenste Beispiel zu unserer Nachahmung, die beruhigendste Quelle des Trostes und der reitzendsten Aussichten in die Ewigkeit. —

Das alles, meine Geliebten! hat der Geist Gottes gethan, und das alles wirkt er noch zum Heil der Menschen; das ist der Beistand, den wir vom göttlichen Geiste immer erwarten dürfen. — Wahrlich! wir müßten die allerblindesten oder die undankbarsten Menschen seyn, wenn wir nicht mit der ganzen Beistimmung unserer Herzen bekennen wollten, daß die Gnade des göttlichen Geistes auf mannigfache Weise recht viel zu unserm Heile wirke. Aber dann müssen auch wir mitwirken, müssen dieser Gnade würdig zu werden uns bestreben; dazu soll uns der zweyte Theil aufmuntern.

Vor allen andern bleibt diese unsere erste Pflicht, es mit demüthigem Danke zu erkennen, daß alles Gute, was in uns ist, ein jeder gute Gedanke, ein jedes edle Gefühl unsers Herzens, jeder fromme Vorsatz, jede gute That, die wir mit Eifer, Muth und Entschlossenheit vollbringen, — eine Wirkung des göttlichen Geistes, eine Folge der freyen Gnade Gottes und eine unverdiente Wohlthat unsers himmlischen Vaters sey. Zeit und Umstände stehen ja nur selten in unserer Gewalt; nur der, der mit seinem mächtigen Arm das unübersehbare Weltall leitet und ordnet, nur der vermag alle Dinge so zu verbinden, wie es seiner Weisheit, zum Besten seiner Geschöpfe, gefällt. — Der Geist unsers Gottes ist es also, der

den

den Keim jener Kraft in uns legte, die unserer Seele oder unserm Körper eigen ist. — Der Geist Gottes ist es, der die mannigfachen Umstände unsers Lebens so zusammen fügte, mit den Lehren seiner Weisheit uns bekannt machte, und uns die Stärke und Kraft zum Guten gab, die wir besitzen. Ja, es ist alles dein Geschenk — du allmächtiges Wesen! es ist alles deine Gabe; alles, was wir sind und haben, sind wir durch dich geworden, und haben es von dir; du führest uns an deiner weisen hilfreichen Hand, von der Wiege bis ans Grab; weil wir ohne deinen Beistand nichts vermöchten, nichts zu Stande bringen würden. Dir, du göttlicher Geist! wollen wir's auch danken; wollen von dir alles erwarten; wollen in den dringendsten Anliegenheiten unserer Herzen, in allen unsern Nöthen, nur zu dir unsere Zuflucht nehmen; denn du bist der Gott der Macht und Liebe; du kannst und willst helfen; und alles Gute ist ein Ausfluß deiner Güte.

Sind nun aber auch unsere Gaben und Vorzüge, die uns vor andern Menschen auszeichnen, eine Folge der freyen Gnade Gottes, und eine Wirkung des göttlichen Geistes; so haben wir wohl nicht Ursache, uns zum Stolze und zur lieblosen Verachtung unserer Brüder zu erheben. Haben wir wohl bei unsern Vorzügen viel eigenes Verdienst? Wir benutzten nur unsere Kraft; wir folgten nur den Einladungen Gottes; wir nahmen nur das Gute an, welches uns die Güte unsers Gottes angeboten hatte; das kann uns doch aber wahrlich nicht

zum

zum verachtenden Stolz über unsere Brüder erheben. — Hätte es der Weisheit des göttlichen Geistes gefallen, unsern schwachen verachteten Bruder in die Lage, unter die Umstände zu versetzen, in welchen wir uns befinden; er würde es eben so weit gebracht haben. Freuen wir uns also der Gnade unsers Gottes, die uns so ein reichhaltiges Maas von dem Geiste seiner Weisheit und Güte mittheilte; und ferne sey es von uns, je in unserm Leben den geringern Bruder zu verachten! — Sind wir nicht alle Glieder Eines Leibes? Und können Eines Leibes Glieder nicht alle gleich vollkommen seyn; so ist doch ein jedes gut, ein jedes unentbehrlich zum Ganzen, und ein jedes hat seinen bestimmten Werth. — Wir alle gehören nur zu Einer Menschenfamilie; unser gemeinschaftlicher Vater ist unser Gott im Himmel; ein jeder Mensch hat also seinen Werth und seinen Nutzen; es müssen Weise und Unweise, Muthvolle und Schüchterne, Unerschütterliche in der Tugend und Schwankende seyn. Schon das soll uns von der Wahrheit überzeugen, weil diese Einrichtung — Gottes Einrichtung ist. — Lieben wir uns also unter einander wie Brüder eines gütigen Vaters! Und haben wir ein größeres Maas der Gaben des heiligen Geistes empfangen; so sollten wir es nicht vergessen, daß sie uns zur gewissenhaftesten Verwendung anvertrauet wurden; und es kömmt der Tag, an dem wir für die uns anvertrauten Güter und Gaben werden Rechenschaft geben müssen.

Die

Die Gnade und der Beistand des göttlichen Geistes thut freilich alles; aber sie thut nichts so, daß wir glauben dürften, unwirksam und unthätig seyn zu können. — Gott wirkt mit jenen Menschen keine Wunder, die auf seine Allmacht und Güte sich verlassen, ihre Hände dabei ruhig in den Schoos legen wollen. — Giebt er unserer Natur Kraft zum Guten, so müssen wir sie anwenden und brauchen. Giebt er uns Gelegenheit zu edlen christlichen Handlungen, so müssen wir sie aufsuchen und benützen. Setzt er uns in Umstände, in welchen wir zum Besten der Welt viel wirken und arbeiten können, so müssen wir diesem Winke der Vorsehung folgen. Schickt er uns Menschen, die uns durch Unterricht belehren, durch Beispiele erbauen, so müssen wir ihre Lehren annehmen, ihren guten Beispielen folgen. Hat uns die Gnade unsers Gottes Jesum, den Seeligmacher der Menschen, in die Welt geschickt; ließ er uns durch diesen Gesandten seiner Weisheit die Quellen der Wahrheit, der Tugend und des Trostes öffnen; so sey es unser heiliges Geschäft, seine Lehren unsern Seelen tief einzuprägen, sein Beispiel unverrückt vor Augen zu haben, und seinen Tugendwegen zu folgen. — Denn, — ist es ein unverkennbarer Beweis seiner gränzenlosen Liebe zu uns Menschen, daß er so viel zu unserm Heil that und wirkte; so wäre unsere Schuld unverantwortlich, wenn wir die Hände ruhig hinlegen, und den Beistand des göttlichen Geistes müßig erwarten wollten.

Nein, meine geliebten Freunde! das sey ferne von uns! Ist es erwiesen, daß die Gnade des

göttlichen Geistes auf tausendfache Weise mit uns wirke; daß alles Gute, was wir haben und genießen, eine Gabe, ein unverdientes Geschenk seiner Güte sey, und daß wir ohne seinen mächtigen Beistand, den er uns so viel anbietet, nichts vermögen würden; — o! so sey es unsere heiligste Pflicht, diese Gnade nie in unserm Leben zu mißbrauchen, sondern sie zur Ehre unsers Gebers, zum Besten der Welt und zu unserm eigenen Frieden wohl zu verwenden.

Barmherziger Vater! stärke uns in der Ausführung dieses christlichen Vorsatzes! Laß uns freuen der Gnade und des Beistandes, den du uns schenkest; aber lasse uns vor uns selbst erschrecken, wenn uns unser Gewissen sagen sollte, daß wir deiner Gnade, deines Beistandes uns unwürdig gemacht haben. Gütiger Gott! du thust so viel für deine Menschen; wehe uns, wenn wir selbst nichts zu unserm Glücke thun! Du bereitest uns den Weg zum Himmel so helle und angenehm; welch ein Unglück für uns, wenn wir vor diesem Weg unsere Augen vorsätzlich verschließen, und den Weg des Elends gehen! Du schenkest uns deine heilige Religion, lehrest uns Wahrheit, giebst Trost unsern Herzen, Ruhe unsern Gewissen, lässest reine Gottes- und Bruderliebe die Grundlage deiner Verehrungen seyn, bist uns mit deinem Beistande unverrückt zur Seite, willst uns so gern zu glücklichen Menschen machen; o! welch ein Unglück für uns, wenn wir diese heilige Religion verachten, ihre Lehren läugnen und verwerfen, und nicht bedenken wollen, was zu unserm Frieden dienet!

net! — Gieb, liebreicher Vater! zu dem unermeßlichen Schatze deiner Gnaden auch noch diese hinzu, daß du uns deinen Geist der Wahrheit sendest: er erleuchte unsern Verstand, Weisheit und Thorheit, Recht und Unrecht zu unterscheiden; er erwärme unsere Herzen mit Liebe und Eifer für die Tugend, und führe uns auf Wegen der Wahrheit und der Gerechtigkeit zu dir, dem Vater des Lichts und der Gnade. Amen!

Predigt

am

ersten Sonntage nach Pfingsten

als

am Dreyfaltigkeitsfeste

über die Worte:

Und lehret sie halten alles, was ich euch geboten habe. Matth. 28.

Ueber ein nach den Forderungen des Christenthums eingerichtetes Leben.

Wenn irgend in der Welt eine Gesellschaft der Menschen weise und glücklich werden kann; wenn es irgend eine giebt, die alles, alles hat, was sie braucht, sich die unvermeidlichen Lasten des Lebens erträglich zu machen; so ist es ohne Zweifel die Gesellschaft der Christen. Wenn mancher weise Mann aus den finstern Zeiten des Heidenthums die Lehren der christlichen Religion, von Gott, von Tugend und Unsterblichkeit in unsern Gotteshäusern hörte, und sie mit den unvollkommenen Lehren seiner Religion vergliche; gewiß, er kehrte nicht mehr zu seinen todten Götzen zurück. Allein würde dieser Mann auch noch so verwunderungsvoll und entzückt da stehen, wenn er uns Christen aus unsern Tempeln in unsere Häuser begleitete, um da unseren Handlungen zuzusehen? Wie leicht müßte es ihm werden, den of-

fenbaren Widerspruch zu finden, der zwischen den Lehren der Christen und ihrem Leben herrscht! — Den Willen unsers himmlischen Vaters nicht nur zu wissen und zu kennen, sondern auch zu thun; alle unsere Handlungen und Gesinnungen nach den Vorschriften des Christenthums einzurichten; gerecht und christlich zu leben, das ist das wesentliche Geschäft eines Christen; dazu uns zu bewegen, kam Jesus in die Welt; dazu sandte er am heutigen Tage seine mit allen nöthigen Eigenschaften und Vorzügen ausgerüstete Jünger in die ganze Welt, mit dem Auftrage: die Völker alles halten zu lehren, was Jesus ihnen gesagt hatte: Taufet alle Völker — und lehret sie alles halten, was ich euch geboten habe. — Es ist also klar, daß nicht das blose Kennen und Wissen der göttlichen Gesetze, sondern nur das gewissenhafte Halten und Beobachten derselben der wesentliche Theil unserer Religion, der vorzügliche Gegenstand aller Bemühungen eines redlichen Christen seyn müsse. — Wenn es denn doch noch immer so wenig thätiges Christenthum unter uns giebt; wenn man noch immer so viel aufs leere Glauben, und so wenig aufs Thun hält; wenn man noch immer mit ganzer Seele an dem Zufälligen in der Religion hängt, und das Wesentliche dabei gewissenlos vernachlässigt; wenn es noch immer so viele unter uns giebt, welche die Leiter zum Himmel sicher gefunden zu haben glauben, wenn sie nur durch die Taufe Christen geworden sind, ohne sich darum zu bekümmern, wie Herz und Leben mit den Lehren des Christenthums übereinstimmen: dann ist ja das ein Vorurtheil, welches Tugend und Glückseeligkeit unter den Menschen

schen zerstöret; ein Vorurtheil, welches den Endzweck, warum das Christenthum in der Welt verbreitet wurde, geradezu vereitelt; es ist ein Vorurtheil, welchem sich ein eifriger, von dem erhabenen Geiste seines Lehrmeisters beseelter Jesus-Schüler mit aller Macht entgegensetzen muß; und welches wohl daher entstehen mag, weil man noch nicht recht weiß, was das heiße, ein Christ zu seyn, und dem christlichen Glauben gemäs zu leben; oder weil man es nicht lebendig genug fühlt, welchen sichtbaren, seeligen Nutzen es hat, wenn man so lebt, wie es das Christenthum fordert. — Wir wollen mit dem ehrwürdigen und wohlthätigen Geheimnisse unserer heiligen Religion, welches uns heute zum Gegenstand unseres Glaubens aufgestellt wird, unsern kurzsichtigen, es nimmermehr begreifenden Verstand nicht beschäftigen; wir wollen vielmehr die göttliche Dreyeinigkeit, den Vater, den Sohn, und den heiligen Geist dadurch preisen und ehren, daß wir Kräfte sammlen, redlich und standhaft auf dem Wege zu gehen, der uns zum Himmel angewiesen ist; wollen bei dem Auftrage Jesu an seine Jünger stehen bleiben, und über ein nach den Forderungen des Christenthums eingerichtetes Leben unsere Betrachtungen anstellen. Ich bemühe mich, erstens zu zeigen, was das heißen wolle, dem christlichen Glauben gemäs zu leben; und dann zweytens: welch einen sichtbaren Nutzen es habe, wenn der Christ seinem Glauben gemäs lebt. — O! wenn ich doch so glücklich wäre, auch hier den sichern Weg zu finden, der zur Wahrheit, zur Tugend, und zu Gott führt! — Möcht' es doch

dir,

dir, göttlicher Geist! gefallen, diese gegenwärtige Erbauungsstunde zu segnen! — — Vernehmen Sie mich.

Wer sich immer fester zu überzeugen sucht, wie gut und vortrefflich Jesu Lehre ist; wer ihre Forderungen in jedem Falle redlich zu erfüllen sich bemüht; wer endlich standhaften Muth fasset, alle Einwendungen seines Herzens gegen diese Forderungen zu überwinden; der, der kann sich wahrhaft das Zeugniß geben, daß er seinem Glauben gemäs lebe.

Das erste also, worauf es ankömmt, wenn man seinem Glauben gemäs leben will, ist eine immer festere Ueberzeugung von der Güte und Vortrefflichkeit unserer Religion. Hierinn liegt eine große Ursache, warum so wenige Christen den Forderungen ihres Glaubens entsprechen. Sie kennen die Religion nicht, zu welcher sie sich bekennen; sie haben in ihrer Jugend einen höchst unvollkommenen, oder einen ganz falschen Unterricht in derselben erhalten; und nun geben sie sich in ihrem reifern Alter gar keine Mühe, ihre thörigten Irrthümer abzulegen, ihre grundfalschen Meinungen im Glauben zu berichtigen, und ihre Religion näher und besser kennen zu lernen. — Viele andere sind mit allerlei Vorurtheilen wider das Christenthum erfüllt; sie glauben, daß man dabei seiner Vernunft entsagen, seinen Verstand verläugnen müsse; sie stehen in dem Wahn, daß man, um ein Christ zu werden, aufhören müsse ein Mensch zu seyn, weil im Chri-

sten-

stenthume, ich weiß nicht welche, übermenschliche Tugenden erfordert würden; man müsse dabei allem entsagen, was dem Menschen werth und angenehm ist, und müsse sich von allem losmachen, was die Welt Gutes hat. — Viele andere glauben wieder, es komme am Ende wenigstens nicht viel darauf an, ob man ein Christ sey oder nicht; mit den gepriesenen Vortheilen des Christenthums sey es doch nicht recht ausgemacht; man sehe überhaupt keinen Unterschied, in Absicht auf äuserliches Glück, unter denen die Christen sind, und die es nicht sind. Gerade als wenn es keine anderen Vortheile gäbe, die man von der Religion erwarten könnte, als eine Hand voll Goldes, und ein wenig Ruhm bei Menschen.

Wenn man also die Lehren und den Geist unserer heiligen Religion so wenig kennt; wenn man mit so schädlichen Vorurtheilen dagegen eingenommen ist, — ja, dann wird man freilich nie lernen, seinem Glauben gemäs zu leben. Giebt es aber etwas in der Welt, das Liebe und Hochschätzung verdient; das unser Herz an sich zieht, so bald man ihm sein Herz einräumen will; so ist es gewiß unsere Religion, wie sie uns Jesus gelehret hat. — Die, die ihren Geist und ihren Inhalt kennen, mögen sagen, ob sie auch nur eine einzige Wahrheit enthalte, welche dem hellen menschlichen Verstande und einem unverdorbenen Herzen widerspräche? Sie mögen es sagen, ob nicht eines jeden Menschen Herz für die Tugend schlägt, die Jesus prediget, und mit seinem Beispiele bestätigt? Sie mögen sagen, ob man, durch Jesu Religion gebildet, nicht ein edler Mensch,

ein

ein nützlicher Bürger, ein frommer gottesfürchtiger Christ werden müsse? Ja, Christen! mit der Bibel in der Hand, und mit der Religion Jesu vertraut, werden wir bald einsehen lernen, daß sie kein einziges zu strenges Gesetz enthalte, keine überspannte Tugend fordere; daß sie keine Feindin der Geselligkeit, keine Störerin unschuldiger Freuden sey. Wir werden aber auch erkennen lernen, daß das wahre Glück nicht da, wo es so viele Knechte ihrer Sinnlichkeit suchen, nicht in dem Besitze vergänglicher Glücksgüter, sondern in dem seeligen Besitze eines reinen Herzens, in dem Beifalle Gottes und unseres Gewissens, und endlich in der darauf gebauten innern Ruhe und Zufriedenheit bestehe. — O! m. G! wer unsere heilige Religion von dieser verehrungswürdigen Seite wird kennen gelernt, wer sich so von ihrer innern Güte und Vortrefflichkeit wird fest überzeugt haben, dem wird es gewiß nie an Muth und Lust fehlen, ihren Forderungen gemäs zu leben, und sie in jedem Falle getreu und gewissenhaft zu erfüllen. Und das ist das zweyte Stück, worauf es ankömmt, wenn man seinem Glauben gemäs leben will.

Die festeste Ueberzeugung von der Güte und Vortrefflichkeit des Christenthums allein kann zu seeligen Christen uns nicht machen; sondern Herz und Leben muß mit den Lehren übereinstimmen, zu denen wir uns bekennen. Sollte man aus den Aeuserungen der Menschen auf ihr Leben sicher schliessen können; so müßte es nicht Leute geben, die von Tugend und Rechtschaffenheit wie ein Sittenlehrer sprechen, und

deren

deren schöne Worte doch nur selten in eine schöne That übergehen. Sie reden mit Eifer von der Unterdrückung der Leidenschaften; und geben sich dabei nicht die geringste Mühe, ihre eigenen Begierden zu mäsigen. Sie reden mit Entzücken von der himmlischen Lust, wohl zu thun; und können ihre Brüder ohne Rührung schmerzlichen Mangel leiden sehen. O! es ist nicht immer Einstimmung des Herzens mit dem Munde, und es kömmt am Ende immer wieder auf das Kennzeichen an, welches Jesus angegeben hat: aus ihren Früchten, aus ihren Werken werdet ihr sie erkennen. Früchte also, meine geliebten Zuhörer! sind es, die Jesus sucht; Werke sind es, die uns zu Christen machen: Wer weise und klug ist unter euch, der zeige es an seinem guten Wandel! sagt Jakob der Apostel.

O! über die Halbchristen, die gerne glauben möchten, wenn sie nur nicht thun müßten; die die Forderungen ihres Glaubens gern erkänntten, wenn sie dieselben nur nicht erfüllen müßten; oder die höchstens ihrem Glauben nur dann gemäs leben, wenn es sich mit den Neigungen und Wünschen ihres Herzens verträgt, oder wenn es wenigstens ihren Vortheil befördert. Der kann mit seiner Frömmigkeit nicht groß thun, der zwar allen Feyerlichkeiten unserer Kirche mit Auferbaulichkeit beiwohnet, mit Rührung seine Sünden bekennet und mit Thränen an den Altar der Versöhnung tritt; aber sein Herz vor den Seufzern seines gedrückten Bruders verschließt, taub gegen seine Bitten und blind gegen seinen Jammer ist; oder der nach den Forderungen einer unerbittlichen

Ge-

Gerechtigkeit mit einem Menschen verfährt, für den sein Mangel und sein Elend mit lauter Stimme sprechen. — Der schändet den Geist des Christenthums, der auf die Länge seiner Andacht, auf die Verschiedenheit seiner Gebete einen Werth legt, seinem Gott tausend Versicherungen seiner Folgsamkeit hinlegt, und nun hingeht, über den guten Namen seines Nebenmenschen mit boshafter Schadenfreude herzufallen, und ihn durch liebloſe Verläumdungen an seiner Ehre zu kränken. — Der vereitelt die Absicht des Gesetzes, der zwar an gebotenen Tagen sich des Ueberflußes und der untersagten Speisen mit Gewissenhaftigkeit enthält, aber an andern Tagen unmäſig lebt und den wildesten Ausschweifungen sich sorglos überläßt! — Der erfüllt den Willen Gottes nicht, der zwar sonst gegen jedermann liebevoll, gefällig und zuvorkommend ist; aber dafür die Seinigen durch üble Launen kränket; ihnen durch leidenschaftliche Ausbrüche, durch Eigensinn und Härte das Leben verbittert. — O! alle diese können nicht sagen, daß sie ihrem Glauben gemäs leben. Um sich dieses Zeugniß geben zu können, muß Herz und Leben mit den Forderungen des Christenthums übereinstimmen; man muß sichs zur heiligsten Pflicht machen, in jedem Falle, in jeder Lage, unter allen Umständen getreu das zu thun, was Jesu Lehre und Beispiel von uns fordern; man muß standhaften Muth fassen, es auch dann noch zu thun, wenn das menschliche Herz mit mancherlei Einwendungen dagegen auftritt; — das ist das dritte Stück, worauf es ankömmt, wenn man seinem Glauben gemäs leben will.

Das

Das schwache menschliche Herz hat freilich manches gegen die Forderungen des Christenthums einzuwenden; die Versuchungen sind tausendfach, die oft den redlichsten Tugendfreund auf dem Wege zum Himmel aufhalten; die Hindernisse unzählig, die unser edles Bestreben, gut zu werden, zu vereitlen drohen. Da giebt es so manchen Zweifel gegen diese oder jene Glaubenswahrheit, — so manchen mißtrauischen Gedanken, ob es wirklich nicht zu schwer sey, ein Christ zu seyn. Dazu kömmt noch in unsern Tagen der Spott und die Verachtung gewisser Menschen, wenn man sich an Religion und Tugend hält; so manches böse, verführende Beispiel leichtsinniger Gesellschafter. Dahin gehöret noch so manche schwere Stunde des Kampfes mit unsern Begierden und Leidenschaften; es kömmt die nächste Gelegenheit, unseren besten Vorsätzen untreu zu werden; die Sünde stürmt mit aller ihrer bezaubernden Macht auf unser schwaches Herz; — wer nun nicht gelernt hat, der Verführung zu widerstehen, das dringende Hinderniß aus dem Weg zu räumen; wer sich gar keine Mühe und keinen Zwang gefallen lassen will, sich leicht von der Macht böser Beispiele hinreissen und durch unzeitigen Tadel vom Guten zurückhalten läßt; wer seinem Herzen gar nichts versagen, und mit den Reitzen der Sünde nicht mächtig kämpfen will; ja der wird es freilich nie dahin bringen, sagen zu können: ich lebe meinem Glauben gemäs. Man lerne also, die Einwendungen seines verwöhnten Herzens nicht zu hören; man lerne, sorgfältig zu wachen und anhaltend zu beten. Wenn wir über eine jede Neigung unsers Herzens sorgfältig zu wachen uns gewöhnen; wenn wir

uns

uns redlich bestreben, da, wo es nothwendig ist, über unsere Sinnlichkeit Meister zu werden, und jeden gefaßten Entschluß standhaft auszuführen; wenn wir, von der Wahrheit fest überzeugt, durch keinen Tadel uns irre führen, und durch kein böses Beispiel uns verblenden lassen; wenn wir gewissenhaft jeder verführenden Gelegenheit ausweichen, und mit aller Anstrengung vor dem ersten Fehltritt uns hüten; wenn wir endlich unter allen Umständen den allgegenwärtigen Gott vor Augen haben und den Beistand mit Zuversicht erwarten, den er uns versprochen hat; dann — dann wird es so weit kommen, Geliebte! daß wir so leben werden, wie es der Glaube von uns fordert; dann wird unser Herz und Leben die Vortrefflichkeit der Lehren bestätigen, zu welchen wir uns bekennen; aber dann werden wir es auch erfahren, wie fruchtbar und seelig der Nutzen ist, den man hat, wenn man seines Glaubens lebt. — Dieß ist der Inhalt meines zweyten Theils.

Die sichtbaren Vortheile eines christlichen Lebens sind durch die Erfahrung längst bestimmt und entschieden. Der erste seelige Nutzen ist wohl der, daß man sein Herz veredelt. Man hat den Verächtern des Christenthums nicht ohne Grund vorgeworfen, daß sie die Lehre Jesu verdächtig zu machen nur deswegen alles hervorsuchten, weil sie die Tugenden, zu welchen das Christenthum seine Bekenner ruft, für sich nicht bequem fänden. Bei den Meisten war es gewiß der Fall. Wer sündhaft frey und ungebunden leben will, dem muß die Religion, die auf Reinigkeit des

Her-

Herzens und des Lebens dringt, freilich zur Last werden; der wird freilich alles anwenden, ihre Kraft bei sich selbst und bei andern zu schwächen; denn ihre Forderungen vertragen sich nicht mit den verderbten Neigungen und Wünschen seines Herzens. Laster stürzen sicher in den Abgrund des Unglaubens; denn man muß die mächtige Stimme, die in der innern Falte unserer Seele für Gott, für die Tugend und eine vergeltende Ewigkeit spricht, ersticken, wenigstens für eine Folge einer einfältigen Ammenerziehung erklären, um dem Laster recht sklavisch dienen zu können. Hingeworfene Zweifel an der Wahrheit sind nirgends willkommener, als da, wo sie mit unsern Leidenschaften streitet. So wie also Verachtung des Christenthums ein sicherer Beweis eines ausgearteten verderbten Herzens ist; so bleibt im Gegentheile eine strenge Erfüllung ihrer Forderungen das sicherste Mittel zur Veredlung des menschlichen Herzens. Es ist wohl keine Tugend in der sittlichen Welt, welche unsere Religion uns nicht auflegte, und mit den dringendsten Beweggründen unterstützte. Folgen wir ihren Anweisungen, so kann es nicht anders seyn, es müssen aus uns liebevolle und besorgte Hausväter, redlich gesinnte und getreue Bürger, gerechte und verständige Vorsteher, willige Unterthanen, edle wohlthätige Menschen werden; es müßte ein Himmel auf der Erde seyn, unter Menschen zu wohnen, die in dem ganzen Umfange des Wortes thätige Christen wären, und nicht nur da, wo der Arm der weltlichen Macht hinreicht, sondern auch in den geheimsten Winkeln und in jedem Falle nach den Forderungen ihres Glaubens handelten. Wir

würden gar bald erfahren, wie wahr der Ausspruch Jesu sey: Wer meine Lehre glaubt und sie befolgt, der wird inne werden, daß sie Gotteslehre sey; wir würden es erfahren, daß das Christenthum das menschliche Herz veredle und heilige!

Wer so lebt, wie es sein Glaube erfordert, der befördert zweytens Wahrheit und Tugend in der Welt. Welch seeliges und Gottähnliches Geschäft ist es doch, Wahrheit und Tugend unter den Menschen zu verbreiten! — Die Erfahrung lehret uns, daß die Herzen der Menschen nichts so sehr gewinnen und an sich ziehen kann, als Beispiele. Ein frommes christliches Leben empfiehlt die Tugend weit mehr als die glänzendeste Beredsamkeit. Wir verachten den niedrigen Heuchler, der Gottseeligkeit im Munde führt, und das Laster im Herzen trägt; sein Betragen macht uns den ganzen Glauben verdächtig, den er bekennt. Aber wir ehren im Gegentheile den Mann, der durch sein untadelhaftes Leben alle jene, die sein Beispiel sehen, für die Tugend gewinnet; wir ehren die Beweggründe, die ihn antreiben, so Gott gefällig, so edel zu denken und zu handeln; wir bestreben uns, wir wünschen wenigstens, ihm ähnlich zu werden! Nun, m. G! wenn wir Christen jene Tugenden an uns leuchten ließen, welche das Christenthum predigt; wenn die Verächter unserer Religion an unsern Beispielen sehen könnten, wie nachsichtig und geduldig wir die Fehler unserer Brüder tragen und wie strenge wir gegen die unsrigen sind; wenn sie sehen könnten, wie wir mit brüderlicher Liebe an einander

hän-

hängen, uns mit den Fröhlichen freuen und mit den Trauernden weinen; wie wir Kummer und Sorgen redlich einander erleichtern; mit unserm Stande zufrieden, uns in jeder Lage in den göttlichen Willen ergeben können; o! wie erbauend würde dann unser Beispiel seyn; wie wohl würde durch uns Wahrheit und Tugend befördert werden! Und, m. G.! kann es wohl einen glücklicheren, schönern Tag unsers Lebens geben, als einen solchen, an dem wir uns das schöne Zeugniß geben dürfen, daß wir für Jesum und für die Tugend Freunde geworben haben? Was nützt das Seufzen über das Verderben unserer Zeit? Gute Beispiele müssen die Zeit und Sitten bessern. Wie gut ist es also, wenn man seinem Glauben gemäs lebt! —

Wer Herz und Leben mit den Forderungen seines Christenthums übereinstimmen läßt: der, aber auch nur der, genießt die herrlichsten Früchte seines Glaubens. Ein Glaube ohne Werke ist todt, sagt die Schrift; — wie wahr! — wie unläugbar durch die Erfahrung bewiesen! — Hätte ich einen Glauben, der ganze Berge versetzen könnte, — und ich hätte die Liebe nicht, so wär' ich nichts; sagt Paulus. Ein leerer Glaube kann also den seeligen Nutzen nicht schaffen, den ein thätiges christliches Leben bringt. Jene Menschen sind vielmehr sich und andern zum Verderben, die sich mit dem Munde zum Christenthum bekennen, und übrigens so leben, als wenn sie keine Religion hätten. Seelig hingegen, unaussprechlich seelig ist der Mann, der sich selbst sagen darf: „ich

„wandle

„wandle auf deinen Wegen, o Gott! ich habe „dein Gesetz unverrückt vor Augen; dein heiliger „Wille ist die einzige Richtschnur meines Denkens „und Thuns; ich habe den Pfad der Tugend in „meinem Leben nie, oder doch nur selten wissentlich „verlassen, und ich will auf demselben auch in Zu„kunft noch standhaft und beherzt fortgehen." Kann m. g. Z! so einem Mann die Welt mit allen ihren Freuden; — kann ihm Königsgunst und Beifall den Trost, die Beruhigung, und die Freude gewähren, die ihm sein reines Herz, sein gutes Gewissen giebt? — Und was ist denn die süsse Ahndung einer seligen Ewigkeit? Das Leben des Christen ist die Aussaat, die Ewigkeit seine Erndte; — erst jenseits des Grabes kann er zu jener Ruhe kommen, die ihm die Welt versagt. Muß ihn diese Hoffnung nicht aufrichten? muß er nicht mit einem seeligen Gefühle hinsehen auf die Stunde des Lohnes, wenn er so gearbeitet hat, daß er Lohn erwarten darf?

Nun, m. th. Z.! was soll ich itzt noch thun, um Sie aufzumuntern, so zu leben, wie es ihr Glaube fordert? Will es denn nicht unser eigener Vortheil? will es denn nicht unser Glück? Aber wie widersprechend ist das nicht: sein Glück wollen, und den einzigen sichern Weg, der zum dauerhaften Glück führt, vorsätzlich ausschlagen? das große Geschäft der Uebereinstimmung unsers Lebens mit unserm Glauben immer weiter, vielleicht auf unsichere Zeit, zu verschieben? die Sache beim leeren Glauben, blos dabei bewenden zu lassen, daß sie sich den ehrwürdigen Namen eines Christen geben, den sie durch ihr Leben verläugnen und entehren!

ehren! — Möchten diese armen Brüder doch bedenken, daß der große Werth des Christenthums im Thun und Befolgen bestehe; — daß, nach dem Ausdrucke der Schrift, jener Knecht, der des Herrn Willen weiß und nicht thut, sich doppelt unglücklich mache! — Lassen Sie also unser redliches Bestreben unverdrossen dahinaus gehen, die Forderungen unserer Religion in jedem Falle getreu zu erfüllen, unserem Glauben gemäs zu leben! Lassen Sie es allen Verächtern des Christenthums in unserm Betragen lesen, daß Jesu Lehre eine heilige Lehre seyn müsse, weil sie uns zu heiligen Menschen bildet. — Beweisen wir das durch ein Gott gefälliges christliches Leben, an den guten Beispielen, die wir an uns leuchten lassen; beweisen wir es durch die Geduld, und das männliche Betragen, wenn uns Trübsale treffen; durch die ruhige Ergebung in den Willen unsers göttlichen Vaters, wenn es nicht immer so kömmt, wie wir es erwartet haben; beweisen wir es endlich durch den frohen Muth, durch die unerschütterliche Standhaftigkeit, mit welcher wir einst der Stunde unserer Auflösung entgegensehen! —

So werden wir deine heilige Lehre, göttlicher Erlöser! würdig bekennen; so werden wir unserm Glauben gemäs leben; so wird, so muß dein Reich unter den Menschen verbreitet werden! — So wirst du es aber auch uns erfahren lassen, wie wahrhaft dein Wort, und wie felsenfest deine Verheissungen sind. Du wirst uns erfahren lassen, wie man in frohen Tagen doppelt glücklich, in trüben Leidensstunden getröstet und gestärkt; wie man bei

bangem Zweifel berichtiget und beruhiget, wie man in jedem Falle menschlicher Umstände, im Leben und im Tod, hier und jenseits des Grabes, glücklich werden kann, wenn man Herz und Leben mit den Lehren übereinstimmen läßt, die du uns verkündige, und durch deinen Tod am Kreutze bestäiget t hast. — Segne, segne, und stärke hiezu deitne zu dir rufenden Kinder, barmherziger Vater! — Amen.

Predigt

auf den

zweyten Sonntag nach Pfingsten

über die Worte:

Es war ein Mensch, der ein großes Abendmahl bereitete, und viele Menschen dazu einlud. Luk. 14.

Ob sich die Sorge für die Geschäfte unsers Berufs mit der Sorge für den Himmel vereinigen lasse?

Unter den mannigfaltigen Ursachen, warum Liebe zur Religion und wahre ungeheuchelte Gottesfurcht nicht mehr ausgebreitet, nicht fester gegründet in den menschlichen Gemüthern ist, ist diese gewiß eine der erheblichsten: daß man gewohnt ist, Welt und Religion, die Geschäfte unsers Berufs und die Uebungen der Gottesfurcht von einander zu trennen. Die traurige Erfahrung überzeugt uns davon, daß es Menschen gab, vielleicht noch giebt, die sich von dem Wahne verführen lassen: man müsse, um christlich vollkommen zu werden, allen Freuden dieses Lebens, auch den unschuldigsten, willig entsagen; man müsse durch Aufopferungen der Freuden des gegenwärtigen Lebens die Seeligkeit des Himmels erkaufen; man müsse dem Geschäfte, seelig zu werden, alle andere Geschäfte aufopfern. Daher gab es so viele Menschen, die sich der menschlichen Gesellschaft und den Geschäften ihres Berufs entzogen hatten, um, wie sie meinten — frey von den Verführungen der Welt und ungestört durch menschliche Geschäfte, der Vorbereitung aufs künftige Leben allein nachdenken und den Uebungen der Religion ganz obliegen zu können. — Sie hörten auf, gute Bürger und nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zu seyn, um desto größere Heilige zu werden. — Oder es gab Menschen, es giebt deren noch heut zu Tage — deren gewöhnliche Klagen und Rechtfer-

ferti-

fertigungen diese sind: — „Ich wollte gern mehr „für Gott thun, aber das leiden nun einmal „meine beständigen mühseligen Arbeiten und Sor„gen nicht. — Ich wollte gern für Gott und die „Tugend mehr thun, wenn mich nicht mein Stand, „wenn mich nicht die Noth zwänge, so manches „zu unternehmen, was man für Unrecht hält! „Leider! ich kann nun einmal nicht anders durch„kommen! —

Auf diese Art gleichen die Menschen jenen eingeladenen Gästen des heutigen Evangeliums. Unser göttlicher Erlöser beschreibt in dem vorgelesenen Gleichniß eigentlich das Schicksal seiner Lehre in den ersten Zeiten. Er giebt wohl deutlich genug zu verstehen, daß seine Religion von den Juden weniger, als von den Heiden, würde angenommen werden; er giebt aber zugleich die Ursachen an, warum seine heilige Lehre, bei ihrem unverkennbaren Werthe, bei einem großen Theile seiner harten Landsleute nicht mehr Beifall und Aufnahme finden werde. Es geht ihnen, sagt er, wie es jenen Gästen ergieng, die ein Mensch zu einem großen Abendmahl geladen hatte; sie kamen nicht und entschuldigten sich; der eine durch einen gekauften Hof, den er besehen mußte; der andere durch fünf Joch eingehandelte Ochsen; wieder ein anderer durch die Hochzeit, die er feyern wollte; und doch konnten alle diese Dinge, in ihrer Art und Ordnung betrachtet, mit dem Besuche des Gastmahls gar wohl vereinigt werden. —

Von dem Inhalte dieses Gleichnisses läßt sich nun zu allen Zeiten eine lehrreiche Anwendung auf das Verhalten der Christen gegen die Lehren

der

der Religion machen. Wie viele giebt es nicht unter uns, die bei der Sorge für die Geschäfte dieses Lebens die Sorge für den Himmel ganz vernachlässigen! Wie manche andere, die die so nothwendige und nützliche Sorge für die Geschäfte ihres Berufs ganz auser Acht und Bemühen setzen, und blos der Sorge für den Himmel sich weihen; die da glauben, daß die Sorge für unser zeitliches Wohl mit der Sorge für den Himmel nicht bestehen könne! — Da nun dieser Irrthum für die Ruhe und Glückseeligkeit der Menschen so gefährlich ist, so wollen wir unsere heutige Erbauungsstunde dazu anwenden, die Frage zu beantworten: ob sich die Sorge für die Geschäfte unsers Berufs mit der Sorge für den Himmel vereinigen lasse? Wir wollen erstens bestimmen, was eigentlich zur Sorge für den Himmel gerechnet werden könne; und dann werden wir zweytens einsehen lernen, daß sich die Sorge für die Welt mit der Sorge für den Himmel recht nützlich vereinigen lasse. — Vernehmen Sie mich.

Was begreift recht eigentlich die Sorge für den Himmel in sich? wer ist der, der den Ruhm verdient, für den Himmel redlich gesorgt zu haben? Gehört dieser Ruhm vielleicht nur jenem zu, der gar nichts anders denken will, als Gott, Tod und Ewigkeit? dessen ganzes Leben in einer ununterbrochenen Reihe von Andachtsübungen besteht? der kein anderes nützliches Geschäft kennt, als Andacht und Gebeth? der die Wichtigkeit der Pflicht zu fühlen glaubt, die ihn antreibt, die Welt und ihre Freuden zu fliehen, um in heiliger

liger Einsamkeit über göttliche Wahrheiten ungestört nachdenken zu können? — Doch es ist nicht möglich, daß die eigentliche Sorge für den Himmel, wenigstens für den größten Theil der Menschen, darinn bestehen könne; denn zu bedauern ist es immer, daß manche vielleicht gut gesinnte, aber falsch unterrichtete Gemüther, das Wesentliche der Religion so sehr verkennen, es in bloße fromme Uebungen zu setzen, und sich wenigstens für dieses Leben der Welt unbrauchbar zu machen; aber traurig ist zugleich die Bemerkung, daß solche Christen, durch ihr falsches Beispiel, Einwürfe und Vorurtheile gegen unsere Religion erwecken helfen, die vorzüglich in den Herzen jener Menschen Wurzeln fassen, welche auch die Pflichten ihres bürgerlichen Berufs und die Geschäfte des gegenwärtigen Lebens mit Eifer und Gewissenhaftigkeit betreiben wollen. Schon in dieser Hinsicht ist es einleuchtend, daß die eigentliche Sorge für den Himmel nicht vorzüglich in ununterbrochenen Uebungen der Andacht bestehen könne; aber es ist noch in vieler andern Hinsicht leicht einzusehen, daß dieses unmöglich der Wille Gottes, und die heilige Absicht seyn konnte, zu welcher er uns die Religion geschenkt hat. Vernunft und Religion mögen uns hievon überzeugen. —

Es ist doch wahrlich nicht zu verkennen, daß uns unser weiser Gott nicht blos für die Ewigkeit, sondern auch für die Welt, auch für dieses Leben geschaffen; daß er uns Pflichten aufgelegt und Geschäfte aufgetragen habe, ohne welche der frohe Genuß dieses Lebens unmöglich bestehen kann. Sollte denn nun von eben diesem Gott eine Religion kommen, die sich mit der Sorge für unsere irdi-

irdischen Angelegenheiten schlechterdings nicht vereinigen ließe? Sollten wir wirklich aufhören müssen, gute Bürger der Welt zu seyn, um desto würdigere Bürger des Himmels zu werden? Gott selbst müßte sich hier in seinen Anstalten und Einrichtungen widersprechen. Wozu hätten wir nothwendig, für die Erhaltung unserer Gesundheit, und überhaupt für die Erhaltung unsers Körpers, zu sorgen, wenn wir alles übrige vernachlässigen, und nur auf Andacht und heilige Uebungen denken sollten? Wozu hätte er uns in eine größere Gesellschaft gesetzt? Wozu uns Pflichten des Standes und Berufs aufgelegt, die mit Treue und Eifer erfüllt werden müssen? Ja, was müßte am Ende selbst aus unserm häuslichen Leben werden, wenn ein jeder aus uns die Pflichten des Hausvaters als ein Hinderniß zur Gottseeligkeit auf dem Wege des Himmels ansehen wollte? — Es ist also unläugbar, daß die eigentliche Sorge für den Himmel weder in einer finstern Entfernung von der Welt, noch in einer ununterbrochenen Reihe den wahren Zweck verfehlender Andachtsübungen bestehen könne. —

Das Nemliche bestätigt auch die göttliche Schrift; sie ist es, die uns in so unzählig vielen Stellen zum Fleis, zur stillen Arbeitsamkeit, zur ehrlichen Versorgung der Unsrigen, zur getreuen Erfüllung der Pflichten unsers Standes ermahnt, und uns zu geselligen Menschen, zu guten Bürgern bildet. Das nachahmungswürdigste Beispiel unsers Erlösers selbst ist es, welches uns in allem diesem bestärkt. Oder führte Jesus vielleicht einen von der menschlichen Gesellschaft entfernten Lebenswandel? entzog er sich dem Geschäfte, welches

ches ihm sein himmlischer Vater für die Welt aufgetragen hatte? O! er lebte mitten unter den Menschen; nahm liebevollen Antheil an ihrem Umgange und an ihren Freuden; er erkannte den Werth äuserlicher Uebungen der Andacht, aber er verwies mit Ernst und Strenge das übertriebene Gewicht, welches man auf dieselben zu legen pflegte; er tadelte und bestrafte die Pharisäer deswegen, weil sie den größten Beweis ihrer Gottseeligkeit und allen Grund ihrer Seeligkeit in äuserliche Uebungen setzten. — Auch die Apostel verkündigen die nemlichen Lehren, zeigen das nemliche Beispiel; sie empfehlen alle nützliche Geschäftigkeit so herzlich und dringend; setzen vielen Werth des christlichen Lebens darein, daß man, ordentlich und arbeitsam in seinem Beruf, die Pflichten gehorsamer Unterthanen, guter Gatten und sorgfältiger gewissenhafter Eltern redlich erfülle. — Alles das ist eine unverkennbare Bestätigung der Wahrheit, daß eine finstere Entfernung von der Welt und ihren Freuden und eine ununterbrochene Uebung der Andacht nicht zur eigentlichen Sorge für den Himmel gehöre.

Nun worinn besteht denn eigentlich die richtige Sorge für den Himmel, und welches ist denn das wahre Wesen der Gottseeligkeit? Wenn wir die Beantwortung dieser Frage in gedrängter Kürze zusammenfassen; so besteht die eigentliche Sorge für den Himmel darinn: daß man Gott und seinen heiligen Willen mit lebendiger Ueberzeugung immer mehr erkennen, diese Erkenntniß auf sein Herz und Leben anwenden lerne, und sich durch sie zur thätigen Beobachtung aller seiner Pflichten leiten lasse. Den heiligen Willen des himmlischen

Va-

Vaters wissen und thun, — dieß beides muß mit einander verbunden bleiben. — Wer sich mit den Lehren seiner Religion immer mehr und mehr vertraut macht, die großen Eigenschaften Gottes immer lebendiger empfinden lernt, zum unerschütterlichen Glauben, zur heiligen Ehrfurcht, zur herzlichsten Dankbarkeit, zum kindlichen Vertrauen und zur zuversichtlichen Hoffnung sich bringen läßt; — wer durch reine alles umfassende Liebe angefeuert, Gott durch sein ganzes Verhalten wohlgefällig zu werden, und das, was er als seinen Willen erkennt, mit Willigkeit und Freude zu thun sich bemüht; wer durch alles dieses zur eifrigen Uebung aller jener Tugenden hingeführet wird, durch welche sich wahre christliche Gesinnungen zu äusern pflegen, den möge das seelige Bewußtseyn krönen, daß er recht eigentlich für den Himmel zu sorgen wisse.

Und diese Sorge für den Himmel sollte sich mit der Sorge für die Geschäfte dieses Lebens nicht verbinden lassen, nicht vertragen? Wenn das wahr seyn könnte, so müßte das Hinderniß hievon entweder darinn liegen, daß die Erkenntniß der Lehren unserer Religion zu schwer und mühsam wäre; daß sie uns nicht Zeit genug ließe, neben derselben auch noch unsere Geschäfte zu betreiben; oder das Hinderniß müßte in der Unmöglichkeit ihrer Ausübung liegen; es müßte unmöglich seyn, den Pflichten der Religion, und zugleich jenen Pflichten, die uns unser Beruf als Bürger der Welt auflegt, Genüge zu leisten. — Wir wollen beide Fälle ernstlich prüfen.

Un-

Unmöglich kann man mit Grund vorwenden, daß die Erkenntniß der Lehren unserer heiligen Religion zu mühsam sey. — Die nöthigsten und wesentlichsten Wahrheiten unsers Glaubens liegen uns allen sehr nahe, und können von einem jeden aus uns ohne viele Mühe erlernt werden. Daß ein Gott sey, der mit Allmacht, Weisheit und Güte dieses unübersehbare Weltall eben so, wie die einzelnen Schicksale der Menschen, leitet und ordnet; — daß er nach den Gesetzen der strengsten Gerechtigkeit die Tugend lohne, das Laster bestrafe; — daß durch die Sendung Jesu unsere Erlösung bewirket, daß durch sein Leben, Leiden und Tod die wohlthätigste Religion unser Eigenthum geworden sey; — daß ein künftiges Leben als eine unzertrennliche Folge dieses gegenwärtigen uns erwarte; — alle diese Wahrheiten und alle jene, die mit diesen zusammenhängen, können so leicht und so bald von einem jeden aus uns erlernt und die meisten eingesehen werden, liegen größtentheils unserm Verstand und Herzen so nahe, daß sie unmöglich eine zu mühsame Sache seyn können, die sich mit unsern Berufsgeschäften nicht vertragen sollte. Am allerwenigsten können Christen diese Klagen und Entschuldigungen vorwenden, die da überzeugt seyn müssen, daß die göttliche Vorsehung auf mannigfache Weise für Mittel und Gelegenheiten gesorgt hat, uns in den Wahrheiten unserer Religion unterrichten zu lassen. — Wie väterlich haben gute Fürsten unter uns nicht dafür gesorgt, daß sie die besten Veranstaltungen trafen, durch welche die zartesten Gemüther bei dem geringsten Erwachen ihres Verstandes auf ein höheres Wesen aufmerksam gemacht,

macht, mit den Grundlehren ihres Glaubens bekannt, und zur Kenntniß dessen, was Recht oder Unrecht ist, angeführet werden, um sie mit Liebe zur Tugend, mit Abscheu vor dem Laster zu erfüllen? Und wohl sind die Tage früher Jugend diejenige Zeit, in welcher das weiche Herz allen guten Eindrücken und Empfindungen am meisten offen stehet; in welcher der Mensch durch Geschäfte und Sorgen noch nicht zerstreut wird; die die Kraft eigen hat, den frühen Unterricht bis in das späteste Alter dauerhaft zu machen. O! wie viel werth, wie unschätzbar ist daher der Gewinn des frühen jugendlichen Unterrichts! Aber wie groß zugleich und fürchterlich ist die Verantwortung leichtsinniger Eltern und Kinder, die die schönste Zeit der Jugend verlieren und allen Unterricht vernachlässigen! Sie mögen sich wenigstens in der Folge ihres Lebens mit dem Mangel der Zeit und der Gelegenheit nicht entschuldigen, welcher sie an der Erkenntniß Gottes und der Religion hätte hindern können. — Und fehlt es vielleicht den Erwachsenen unter uns an Gelegenheit zur Belehrung? Haben wir nicht ordentliche Lehrer, die, von allen Geschäften des Lebens frey, den Beruf haben, sich den Wahrheiten der Religion ganz zu weihen, und dieselben leicht und verständlich vorzutragen? Haben wir nicht in jeder Woche einen Tag wenigstens, wo ein jeder aus uns dem wichtigsten Unterrichte seiner Religion ohne den geringsten Nachtheil für seine Geschäfte beiwohnen kann? — Haben wir nicht ein heiliges Buch, welches gewiß in Jedermanns Händen seyn sollte; worinn wir den Inhalt aller jener Pflichten, die wir zu erfüllen haben, auf die begreiflichste Art

vor-

vorgetragen finden? — Und sollte denn dem Christen, der seine Zeit gewissenhaft zu verwenden weiß, nicht mancher schöne Augenblick übrig bleiben, welchen er dem Nachdenken über Gott und seine Bestimmung, und den Lehren erbauungsvoller Bücher widmen könnte? — O gewiß! es giebt so viele Mittel, so viele und mannigfaltige Gelegenheiten, in der Erkenntniß der Religionslehren zu wachsen und zuzunehmen, daß es nur des Menschen eigne Schuld ist, wenn er in seinem Glauben unwissend bleibt!

Doch vielleicht ist es das Wissen der Religion nicht so viel als das Thun, die genaue Erfüllung der Pflichten, die sich mit den Geschäften des Lebens nicht vereinigen läßt? — Ich zweifle! Unsere Pflichten sind entweder solche, die wir uns selbst, oder solche, die wir unsern Nebenmenschen, oder endlich solche, die wir Gott schuldig sind. Doch hindert uns keine einzige dieser Pflichten an der Vollbringung unsers irdischen Berufs. Welches sind nun wohl die Pflichten gegen uns selbst, die uns das Christenthum auflegt? Ist nicht die gewissenhafte treue Abwartung unsers Berufs eine der allerwichtigsten? Verlangt der Apostel nicht ausdrücklich, daß wir alle mit stillem Fleise arbeiten, daß jeder mit seinen eignen Händen etwas Gutes schaffen und sein eignes Brod essen solle? Fordert das Christenthum von seinen Bekennern nicht Mäßigkeit, Ordnung, und Beherrschung aller sinnlichen Begierden? Ist es nicht allen jenen Lastern entgegen, durch welche wir unsere Gesundheit und unsern äusern Wohlstand zerstören? Ist also das Chri-

sten-

stenthum mit seinen weisen Forderungen nicht jedem Geschäfte unsers Berufes vortheilhaft? — O! weit gefehlt, daß die Beobachtung der Pflichten, die uns die Religion gegen uns selbst empfiehlt, uns in unsern Berufsgeschäften hindern sollte; sie befördert selbe noch auf das wirksamste. —

Und eben so ist es in Absicht der Pflichten, die wir gegen unsern Nebenmenschen zu erfüllen haben. Die Religion empfiehlt uns brüderliche Liebe, und Dienstfertigkeit, Ehrlichkeit und Versöhnlichkeit; — sie empfiehlt uns Eintracht und Liebe, Ruhe und Unterwerfung, Treue und Gehorsam gegen die uns beschützende Obrigkeit; — sind das nicht lauter Tugenden, ohne welche die menschliche Gesellschaft nicht bestehen kann? Die Religion will, daß wir mit aller Gewissenhaftigkeit unsern Häusern vorstehen, daß wir nachsichtige liebevolle Gatten, sorgfältige Eltern, gerechte und milde Herrn, ehrliche und treue Dienstboten, und redliche Verwalter der uns anvertrauten Güter und Geschäfte seyn sollen; sie empfiehlt uns keine andere Pflichten, als die wir selbst durch reifes Nachdenken über das Wohl der menschlichen Gesellschaft finden müßten; sie macht sie dadurch nur noch heiliger und ehrwürdiger, daß sie mit aller Untrüglichkeit versichert, die Erfüllung dieser Pflichten sey auch der heilige Wille Gottes! —

Endlich können auch selbst unsere Pflichten gegen Gott nicht von der Art seyn, daß sie sich mit unsern Berufsgeschäften nicht vertragen

könn-

könnten. — Der Dienst, den wir im eigentlichen Sinne Gott schuldig sind, besteht in einem unschuldigen Herzen, in einem gewissenhaften Wandel, der schon in sich selbst das heiligste Gut des Menschen ist; besteht in reiner Dankbarkeit, im kindlichen Vertrauen zu Gott, in thätiger Liebe, die doch wahrlich an keinen Ort und an keine Zeit bindet; die in nichts anderem als in schönen Empfindungen des Herzens besteht, und uns in keinem öffentlichen Geschäft hindern kann. Je mehr unser Herz mit dem Gefühle des Dankes, welches sich doch eines jeden empfindenden Menschen bemächtigt, durchdrungen seyn wird, um desto geneigter müssen wir werden, unsere Achtung für Gott und unsere Dankbarkeit auch äuserlich an den Tag zu legen, und keine feyerliche Gelegenheit zu versäumen, die der dankbaren Verehrung Gottes und der gemeinschaftlichen Erbauung geweiht ist. — O es gereicht uns wirklich zur großen Ehre, daß wir Stunden und Tage haben, die wir gemeinschaftlicher Gottesverehrung und Erbauung widmen; aber es gereicht uns wieder zur unauslöschlichen Schande, wenn wir ein jedes kleine Geschäft, ein jedes kleine Vergnügen, das sich uns darbietet, eine geltende Entschuldigung seyn lassen, uns unsern schönen gottesdienstlichen Versammlungen zu entziehen. Sind doch diese Versammlungen für tausend Menschen die einzige Gelegenheit, Unterricht in ihrer Religion, und den Weg zum Himmel zu finden; sind sie doch so leicht eine glückseelige Veranlassung zu guten Entschließungen, zu frommen Vorsätzen, und selbst

zur

zur treuen Ausübung unserer Berufsgeschäfte! Wahrlich! es gereicht uns zur unauslöschlichen Schande, wenn wir ein jedes kleine Geschäfte, ein jedes kleine Vergnügen eine geltende Entschuldigung seyn lassen, uns unsern gottesdienstlichen Versammlungen zu entziehen. —

Endlich sagt es uns selbst die Erfahrung, daß es nicht nur möglich, sondern auch heilsam und nützlich sey, die Sorge für die Geschäfte dieses Lebens mit der Sorge für den Himmel zu vereinigen. Man sehe nur auf die Beispiele der Menschen umher; — wie bald wird es sich zeigen, daß der bessere Christ und der gottseeligere Mann auch ein besserer Vater, ein treuerer Freund, ein gewissenhafterer Bürger, mit einem Wort, ein nützlicherer und besserer Mensch sey! O! ein jeder aus uns muß es aus sich selbst wissen und erfahren haben, daß man mit mehr Willigkeit und Freude an sein Geschäft geht, daß man alle seine Pflichten, sie mögen seyn welche sie wollen, um so treuer und gewissenhafter erfüllt, wenn man lebhaft den großen Gedanken nährt: daß Gott es ist, der uns unsern Stand und unsere Berufsgeschäfte angewiesen hat; daß Gott es ist, der uns einst am großen Tage zur Rechenschaft unserer Verwaltung auffordern wird! — Ist es also nicht höchst irrig und thörigt, wenn man Religion und Leben, Gottseeligkeit und Berufspflicht, wenn man die Sorge für die Geschäfte dieses Lebens und die Sorge für den Himmel von einander trennt? —

Fern, fern sey es von uns, diesen gefährlichen Wahn in unsern Herzen zu nähren. Ueberzeugt, daß sich die Sorge für die Welt mit der Sorge für den Himmel recht wohl vereinigen lasse, wollen wir uns redlich bemühen, die Pflichten guter Menschen und treuer Bürger eben so unverdrossen und gewissenhaft, als die Pflichten wahrer, Jesu würdiger Christen zu erfüllen. — So werden wir sicher und glücklich das große Ziel erreichen, das uns die Weisheit und Güte unsers Gottes ausgesteckt hat. Amen.

Predigt

am

dritten Sonntage nach Pfingsten

über die Worte:

Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder auf, und ißt mit ihnen. Luk. 15.

Daß man mehr auf Gottes und seines eigenen Gewissens, als auf der Menschen Urtheil achten müsse.

Es ist gewiß eine schwere Sache, über andere Menschen ein wahres und richtiges Urtheil zu fällen; und es ist doch nichts gewöhnlicher unter uns, als das Bestreben, zu richten und zu urtheilen. Tiefe Einsicht in die vielen Falten des menschlichen Herzens, genaue Kenntniß der mannigfachen Lagen, Umstände und Verhältnisse unseres Lebens gehört dazu, über die Menschen ein wahres, richtiges Urtheil fällen zu können; — und wie gering ist die Zahl derjenigen unter uns, welchen diese Einsicht, diese Kenntniß zukömmt! Doch ist nichts gewöhnlicher unter uns, als das Bestreben zu richten und zu urtheilen. — Man hört so viele bittere Klagen über falsche böse Menschen, über rachsüchtige, boshafte Feinde, treulose, meineidige Freunde; — man hört so vielen nachtheiligen Tadel über das Thun und Lassen anderer Menschen; so viel zuversichtliches Entscheiden der Bewegungsgründe, die diesen oder jenen Menschen zu dieser oder jener Handlung haben bewegen sollen; — mit einem Worte: man hört so viel rich-

richten und urtheilen; und daß diese Urtheile gewöhnlich sehr falsch und unrichtig sind, beweiset die tägliche Erfahrung, bestätiget die Geschichte des heutigen Evangeliums. —

Jesu ganzes Leben war so unschuldig und heilig, all sein Thun und Lassen so untadelhaft und wohlthätig, alle seine Ursachen und Absichten so rein und edel. — Er arbeitete für das Wohl der Menschen. Ihren Verstand zu erleuchten und ihr Herz zu bessern; sie glücklich zu machen; das war die Absicht aller seiner Bemühungen, aller seiner Leiden und seines Todes. — Wenn er denn auch mit Sündern und lasterhaften Menschen umgieng, so geschahe es aus keiner andern Absicht, als sie durch väterliche Lehren und Ermahnungen auf ihr Wohl aufmerksam zu machen; durch lebendige Vorstellung des Verderbens, dem sie zueilten, ihr Herz zum Guten zu bewegen, und sie vom Elende zu retten. — Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, pflegte er zu sagen, wohl aber die Kranken.

Und doch wurde Jesus verkannt, falsch beurtheilt und gelästert. — Schriftgelehrte und Pharisäer sahen nicht auf die Unschuld und Heiligkeit seines Lebens, nicht auf das Wohlthätige seiner Handlungen, nicht auf das Edle und Reine seiner Absichten; ihre Lästersucht blieb bei dem verführenden Schein stehen, der wider ihn sprechen konnte; sie hielten sich an einen einzigen Umstand, den sie mißdeuten konnten; — sie murrten unter einander und sprachen: Dieser nimmt die Sünder auf, und ißt mit ihnen. — So ist es noch heut zu Tage ein sehr gewöhn-

gewöhnlicher Fehler unter den Menschen, daß sie, bei allem Mangel an Kenntniß der mannigfachen Lagen und Verhältnisse unsers Lebens, blos bei dem oft betrüglichen Umstande stehen bleiben, der in die Augen fällt; und ein sehr falsches Urtheil fällen, welches sie noch mit jedem Augenblicke ändern.

Ist nun das Urtheil der Menschen gewöhnlich von solcher Art; so wäre es thörigt von uns, in demselben unsere Ruhe und unser Glück zu suchen. Wir würden ein Haus auf Sand gebaut haben. Es giebt noch ein ganz anderes Urtheil über unser Thun und Lassen, über alle unsere Gesinnungen und Handlungen; es ist das, was unser Gewissen, was Gott über uns spricht. — Wohl dem, der auf die Regungen seines Gewissens achtet, und die Stimme Gottes willig hört. — Da es aber von der andern Seite noch immer sehr gefährlich wäre, gegen das Urtheil der Menschen kalt und gleichgiltig zu seyn; so wird es wohl der Mühe lohnen, über diesen wichtigen Gegenstand im Ganzen nachzudenken. —

Wir wollen uns denn für die heutige Erbauungsstunde damit beschäftigen, uns zu überzeugen: daß man mehr auf Gottes und seines eigenen Gewissens, als auf der Menschen Urtheil achten müsse. — Wir wollen zuerst auf die Natur der menschlichen Urtheile, und dann auf die Urtheile Gottes sehen. Es muß einem jeden aus uns wichtig seyn, den wahren Werth der Urtheile, die über ihn ergehen, recht zu er-

kens

kennen, und sich in seinem Verhalten dagegen recht einzurichten. Vernehmen Sie mich.

Das erste und gewöhnlichste, worauf auch die Menschen zu sehen pflegen, ist das Urtheil der Welt. — Alle Menschen, die uns kennen, vor deren Augen wir handeln, räumen sich selbst ein Recht ein, über unser Verhalten zu urtheilen; — und im Grunde genommen sind alle unsere Reden und Handlungen, die vor den Menschen geschehen, und ihnen bekannt werden, ihrem Urtheile unterworfen. Aber so ist es nun einmal. Ohne mit uns in näherer Verbindung zu stehen; ohne zu untersuchen, ob er Fähigkeit dazu besitze, nimmt sich ein jeder die Freiheit, in Gedanken oder Worten über unser Verhalten ein Urtheil zu fällen. — Der eine lobt und billiget; der andere tadelt und verwirft; der eine tritt als Freund, der andere als Gegner auf. Welcher ist nun der eigentliche Werth dieses Urtheils? Ueberhaupt genommen kann man behaupten, daß es von keiner großen Bedeutung sey. — Paulus selbst rechtfertiget diese Behauptung, wenn er in seinem ersten Brief an die Korinther über ihr Urtheil sich so ausdrückt: Mir ist es ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde; mir liegt wenig daran, ob ihr mich lobt oder tadelt. — Er folgt hierinn dem Beispiele Jesu, der oft den ungerechtesten Urtheilen seiner Feinde dadurch begegnete, daß er duldend schwieg, und sie nicht der Mühe werth achtete, sich zu verantworten. Diesem Beispiele unsers wahrheitsvollen Lehrers können wir sicher und willig folgen, mit der festen

sten Ueberzeugung, daß die Urtheile der Menschen gewöhnlich von keiner großen Bedeutung sind.

Denn einmal ist das Urtheil der Welt unbeständig; der größte Theil der Menschen richtet nicht nach Recht und Billigkeit, sondern nach Launen und Einfällen; was ihnen heute gefällt, an dem sie heut mit ganzem Herzen hängen, das mißfällt ihnen morgen. Man ist nicht sicher, daß eine Handlung, die heute ihren ganzen Beifall hat, und von ihnen mit wahrer Beistimmung ihres Herzens gepriesen wird, nicht in einer kurzen Zeit werde herabgesetzt und verworfen werden. Wer wollte nun den Grund seiner Ruhe und seines Friedens in so unsichere unzuverlässige Urtheile setzen? —

Nun kommt auch noch hinzu, daß sie gewöhnlich sehr partheyisch zu seyn pflegen. Ist es nicht eine tägliche Erfahrung, die uns lehrt, daß nach dem Maase, mit welchem man einem Menschen geneigt oder abgeneigt ist, auch das Urtheil ausfalle, welches man über ihn spricht? An dem, den man liebt, findet man lauter Tugenden; an dem, den man haßt, lauter Fehler. Wir pflegen uns eine Sache gewöhnlich so vorzustellen, wie sie uns gefällt, und geben ihr auch wieder nach unserm Gefallen eine üble, oder eine günstige Wendung. Hierinn gleichen wir wohl ganz den Juden, welche Jesus mit den auf dem Markt sitzenden Kindern vergleichet, — welche ihren kleinen Gespielen nichts nach ihrem Sinn machen können. Johannes ist gekommen — sagt Jesus — lebte mäsig, und führte eine strenge Lebensart; und sie sagten: er hat den Teufel bei sich; er ist besessen.

Des Menschen Sohn ist auch gekommen; dieser ißt und trinkt mit ihnen, und sie sagen: Siehe dieser Mensch ist ein Fresser und ein Weinsäufer, und ein Freund der Zöllner und Sünder. Ja gewiß, noch heut zu Tage gleichen wir Menschen in unsern Urtheilen diesen eigensinnigen Juden. —

Und ist es endlich nicht eben so gewiß, daß vorzüglich unsere widrigen Urtheile meistens unvollkommen und unvollständig sind? man darf nur eine geringe Menschenkenntniß haben, um das ganz einzusehen. Man schließt gewöhnlich aus unrichtigen Voraussetzungen; man läßt sich von Argwohn und Mißtrauen betrügen, man nimmt den äuserlichen Schein oft für Wahrheit; man ist voreilig und nimmt oft nicht alle Umstände, sondern nur einen oder den andern zu Rathe; man fällt endlich oft aus einem einzigen Fehler ein unbilliges Urtheil über das ganze Herz. — Von dieser Ungerechtigkeit sind selbst die Rechtschaffensten, die niemanden Unrecht thun, die allezeit nach der Wahrheit gehen wollen, nicht frey. Menschen können doch einmal nur auf das sehen, was vor Augen liegt. Wer aber den wahren Werth einer Handlung bestimmen wollte, müßte alle ihre Ursachen und Triebe kennen, müßte die Absichten einsehen, aus welchen sie geübt wird; muß mit allen den Umständen bekannt seyn, unter welchen sie geschehen ist. Nun, wer kann das? und wer giebt sich auch die Mühe, alles das zu untersuchen und zu prüfen? — Weil nun die Menschen mit ihren Urtheilen so oft und so leicht fehlen, so können sie für uns auch von keinem großen Nachdru-

cke seyn. Das Urtheil der Welt macht den Menschen im Grunde nicht gut, und nicht böse. Die Folgen menschlicher Urtheile stehen unter der Leitung der weisen Vorsicht. Die Menschen und ihre Urtheile können unser Wohl auf Erden weder befördern noch zerstören, wenn es Gott selbst, aus weisen und gütigen Ursachen, nicht zuläßt. — Ohne seinen Willen kann auch kein Haar auf unserm Haupte gekrümmt werden; oder wir müßten es nicht schon erfahren haben, daß oft in unserm Leben ganz unvermuthete Umstände eingetreten sind, die den von der ganzen Welt Gelobten zu Schanden machten, und den von den Menschen Verworfenen rechtfertigten.

Das ist die Natur und Beschaffenheit menschlicher Urtheile. — Wie hat sich nun ein Christ dabei zu verhalten? — Gewiß nicht kalt und gleichgiltig. Es kann zwar keinen zu tiefen Eindruck auf uns machen, darf uns in unserer Ruhe nicht stören, in unserm ordentlichen Gang nicht hindern. Aber so macht es doch in unserm Leben einen großen Unterschied, ob wir der Menschen Vertrauen gewonnen haben, oder ob sie uns mit Mißtrauen kränken. Unser Fortkommen in der Welt hängt viel von den Gesinnungen der Menschen ab; es ist also Pflicht, die unser eigenes Wohl uns auflegt, mit allem Ernste dahin zu sehen, daß gute und rechtschaffene Menschen mit uns zufrieden seyen, und daß Uebelgesinnte im Grunde an uns nichts auszusetzen finden. Von der andern Seite aber sey es wieder fern von uns, um des Urtheils der Menschen willen etwas zu thun. Ich thue meine Pflicht, — sagt Paulus; — wie ich dabei

vor

vor den Menschen angesehen bin, darauf sehe ich nicht. So sollten alle Christen gesinnt seyn. Nie sollten wir darum Gutes thun, um Lob vor den Menschen zu finden; nie sollten wir eine schlechte Handlung aus dem Beweggrunde thun, um dem widrigen Urtheile der Welt zu entgehen. Wir müssen aus höhern und edlern Bewegungsgründen rechtschaffen und christlich leben; müssen aus Liebe und Gehorsam gegen Gott, aus Liebe zur Tugend und Pflicht, das thun, was recht und gut ist. Am allerwenigsten soll es dahin kommen, daß wir uns bestreben wollten, Allen alles recht zu thun. Aller Beifall zu erlangen, aller Menschen üblen Urtheilen zu entgehen, — das würde uns am sichersten zu tausend Fehltritten und Gewissenlosigkeiten verführen, und uns Menschen doch immer unmöglich bleiben. — Die Urtheile der Menschen müssen keinen Einfluß auf den Frieden und die Ruhe unsers Herzens behalten. Das Lob der Welt muß uns nicht übermüthig, ihr Tadel nicht muthlos machen. Die uns beurtheilen und richten, können in ihren Urtheilen eben so fehlen, als wir in unsern Handlungen gefehlt haben. Sollen die Urtheile der Welt eine wahrhaft gute Seite für uns behalten, so sey es diese: daß wir von ihnen jenen Gebrauch machen, der zur Besserung unsers Herzens gereicht, und uns dem Ziele unserer Vervollkommnung näher führt. Jedes Urtheil der Welt sey uns eine Gelegenheit, uns selbst zu prüfen; das günstige mache uns demüthig und unverdrossen eifrig, das zu werden, wofür man uns hält, und im Guten zu wachsen; das ungünstige mache uns vorsichtig und weise, den Fehler abzulegen, den man

an uns tadelt, oder uns zu hüten, daß wir in denselben nicht fallen! —

Das sey die Seite, von welcher wir menschliche Urtheile zu betrachten haben; mehr aber, als auf dieses Urtheil, haben wir auf das Urtheil unsers Gewissens zu achten.

Wir alle haben einen Richter in uns, der über unsere Neigungen, über unsere Gesinnungen und Handlungen ein freyes, unverhinderliches Urtheil fällt; das ist das Gewissen. Gott selbst hat dieses heilsame Gefühl in unser Herz gelegt; und es reget sich bei allen Menschen, und bei allen ihren Unternehmungen, auf die deutlichste Weise. Das Bewußtseyn edler Handlungen erfüllt uns mit seeliger Freudigkeit und Ruhe; aber Schrecken und Angst bemächtigt sich unserer Seele, wenn wir uns über böse Gesinnungen und Handlungen Vorwürfe zu machen haben. Es ist zwar möglich, daß wir die ernste Stimme dieses innern Richters zum Stillschweigen bringen, oder sie nicht achten, daß wir die Erinnerungen des Gewissens kaum bemerken, und bei den Vorwürfen desselben fühllos bleiben; es ist möglich, daß wir durch falsche Vorstellungen, durch blinde Vorurtheile, und eitle Entschuldigungen uns selbst täuschen; aber es ist nicht möglich, daß wir diese Empfindungen aus unserm Herzen so ausrotten können, daß sich in uns gar nichts mehr regen könnte. Ehe wir es uns versehen, wacht das Gewissen oft um so fürchterlicher von seinem Schlafe auf, und stellt uns unsern ganzen Zustand in seiner wahren Gestalt vor. Vorzüglich ist es die Stunde des Kummers und des

Todes, in der wir von Vorurtheil, Eigenliebe, Leidenschaft und Schmeicheley nicht mehr verblendet werden, in der unsere Gesinnungen und Handlungen vor uns im wahren Lichte erscheinen. —

Nun dieses Urtheil unseres Gewissens, dieses ist für uns von großer Wichtigkeit; denn einmal ist es wahr. Unser Gewissen richtet uns nicht nach einigen Lebensumständen, sondern nach unserer ganzen eigentlichen Beschaffenheit; — es bleibt nicht bei dem äuseren Scheine stehen, sondern siehet ins Innere, beurtheilt unsere Neigungen, unsere Triebe und Absichten, und dringt bis in die innersten Falten unsers Herzens. Das Urtheil unsers Gewissens giebt erst dem Urtheile der Menschen seinen rechten Werth; ausdrücklich erklärt es sich, ob wir der Menschen Lob oder Tadel verdienen; spricht uns oft von allem Tadel los, wenn uns die Welt verdammt; und verdammt uns oft, wenn alle Welt uns lossspricht. Auf diese Art ist das Urtheil unsers Gewissens auch unser Trost, wenn wir unbillig von der Welt gerichtet werden. Unser Ruhm ist dann das Zeugniß unsers Gewissens, daß wir mit einem aufrichtigen Herzen auf der Welt gewandelt haben; — und wenn uns unser Herz nicht straft, wenn uns unser Gewissen nicht beschuldiget, so haben wir Vertrauen zu Gott; wir können mit Freuden zu Gott hinsehen! — Wohl können wir das; denn das Urtheil unsers Gewissens ist auch eine Vorbereitung auf Gottes Urtheil; es ist eine wahre Vorempfindung, ob wir jenseits des Grabes Lohn hoffen, oder Strafe fürchten müssen. Können wir bei dem unpartheyischen Urtheile unsers Gewissens

sens mit uns selbst nicht zufrieden seyn; wie dürfen wir uns einbilden, daß der heilige gerechte Gott mit uns zufrieden seyn werde? In den ernsthaften Stunden unserer Selbstprüfung stehen unsere Sünden in ihrer ganzen Größe, unser Gutes in seiner Unvollkommenheit vor uns; da überzeugt uns unser Gewissen immer mehr, daß wir durch uns selbst vor Gottes Richterstuhle nicht bestehen könnten, sondern unsere Zuflucht zu seiner Gnade nehmen müssen. —

Indessen, so wahr und so wichtig das Urtheil unsers Gewissens ist; so ist es doch nicht von der Bedeutung, daß auf dessen Ausspruch alles ankommen sollte; — ich selbst richte mich nicht, — sagt Paulus, — der Herr ists, der mich richtet. Das muß uns denn zur sorgfältigsten Prüfung erwecken, ob wir nun das wirklich sind, was wir zu seyn gedenken; es muß uns vor aller leichtsinniger Entschuldigung verwahren, mit welcher wir unsere Fehler zu rechtfertigen uns bemühen; es muß uns Kraft und Muth geben, vor Gott und Menschen immer ein unverletztes Gewissen zu behalten, und auf die Regungen desselben mit der genauesten Sorgfalt zu achten, sie zur Besserung unserer Herzen und zum Fortgange im Guten gebrauchen zu können. Auf diese Art werden wir uns würdig zu jenem Urtheil vorbereiten, welches für uns das allerbedeutendeste ist, — ich meine das Urtheil Gottes.

Der Herr ists, der uns einst richten wird. Nicht darauf kömmt es an, was Menschen von mir sagen, was ich selbst von mir denke; son-

dern

dern darinn liegt aller geltende Werth, wie ich vor Gott angesehen bin! Einst wird der Herr selbst als Richter aller Menschen erscheinen. — Der Herr selbst ists, der Recht und Macht hat, uns zu richten; er allein besitzt alle Kraft und Eigenschaften, die zu dem so wichtigen Richteramte erfordert werden. — Er ist allwissend; vor ihm liegt das menschliche Herz mit seinen geheimesten Krümmungen offen; und seinem allsehenden Auge kann auch der kleinste Umstand nicht entgehen. Er ist unendlich heilig; darum wird er die Sünde richten; er ist gerecht, darum wird er einem jeden genau nach seinem Verdienst, oder nach seiner Schuld, Lohn oder Strafe abwiegen; er ist endlich wahrhaftig, und wird sein Urtheil nach strenger Wahrheit, ohne Rücksicht auf Ansehen und Person, einrichten. — Zwar ist dieses ernste Gericht für die späte Zukunft aufbewahrt, aber es kömmt gewiß, und kein Mensch wird demselben entgehen; — wir alle müssen vor Christi Richterstuhl erscheinen, damit ein jeder seinen Lohn empfange, nachdem er Gutes oder Böses gethan hat!

Auf dieses Urtheil müssen wir denn vorzüglich hinsehen, denn es wird alles entscheiden; es wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen war, und wird den Rath der Herzen offenbaren. — Nicht nur die äuserlichen Gesinnungen und Werke, die vor den Augen der Welt gesehen werden konnten, sondern auch unsere verborgensten Neigungen, die verdecktesten Absichten unsers Herzens, die nur dem allwissenden Gott bekannt seyn konnten, selbst

die

die Anschläge, die nur in unserm Innern gefaßt wurden, aber zur Ausführung nicht gekommen sind; — alles, alles wird einst aufgedeckt und gerichtet werden. Dann erst wird sichs zeigen, wie wir eigentlich in unserm Leben beschaffen waren, ob wir Lob oder Tadel von der Welt verdienten.

Auf Gottes Urtheil müssen wir vorzüglich hinsehen; denn es wird unser Schicksal bestimmen; einem jeglichen wird nach seinen Werken gegeben werden. Lossprechung oder Verdammung wird dann jedes Menschen Urtheil seyn; je nachdem Gott selbst ihr Herz und ihr Leben kennt. Ein Urtheil, wider welches keine Entschuldigung, keine Einwendung wird Statt finden können; das nicht zurückgenommen werden kann; bei welchem es in alle Ewigkeit bleiben wird. Wie das Verhalten des Menschen zu der Zeit der Prüfung gewesen ist, so wird sein Zustand in der Ewigkeit seyn! —

Nun so soll denn das Andenken an Gottes Urtheil immer lebendig unserer Seele eingeprägt bleiben; es soll eine mächtige Schutzwehr für unsere Tugend seyn! — Wenn die Welt über uns urtheilt, und uns unrecht geschieht; — wenn uns unser eingeschläfertes Gewissen mit einem falschen Urtheile täuschen wollte; — so wollen wir denken: der Herr ists, der mich einst richtet! — Bei einer jeden Neigung, die in unsern Herzen erwacht, bei einer jeden Handlung, die wir unternehmen, wollen wir uns die Frage stellen: wie würde ich bestehen, wenn ich itzt vor Gottes Gericht treten sollte? — was für ein Urtheil könnte ich erwarten? — So

wollen wir uns im Glauben an Gott und Jesum Christum, im willigen Gehorsam gegen seine heilige Lehre stärken; so werden wir mit Freuden unserm Gericht entgegen sehen können; wir werden erfahren: daß, wer Jesu Wort hört, und Gott glaubt, das ewige Leben habe, und nicht in das Gericht kommen wird. Amen.

Predigt

auf den

vierten Sonntag nach Pfingsten

über die Worte:

Meister! wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen.

Daß Gottes Absichten und Rathschlüsse besser sind, als die Absichten und Rathschlüsse der Menschen.

Das menschliche Leben, meine theuern Zuhörer! wird von unaufhörlichen Wünschen und Hoffnungen begleitet; es ist kein Mensch, der nicht immer wünschen oder hoffen müßte. — Wünsche und Hoffnungen sind mit unserm Leben so innig verwebt und verbunden, daß, je nachdem sie erfüllt werden, oder fehlschlagen, auch unsere Ruhe befördert oder zerstöret wird. Alles, was der Mensch wagt und unternimmt, zielt dahin ab, dem Verlangen seines Herzens Genüge zu thun. Sind dann unsere Wünsche, sind unsere Hoffnungen gerecht und billig; o! so können wir mit Zuversicht erwarten, daß Gott zu unsern Unternehmungen sein Gedeihen geben, daß er unsere Anschläge segnen werde. Aber oft, meine theuern Freunde! recht oft trifft auch uns der Fall, der dem Fischer Petrus heute begegnete; er arbeitete die ganze Nacht, und fieng nichts. —

Auch wir arbeiten Tag und Nacht; denken, sinnen um die gerechteste Sache zu bestreben; meinen, die billigsten Unternehmungen zu befördern;

und

und die Vorsehung vereitelt unsere Anschläge, hindert die Ausführung unserer besten Entwürfe, vernichtet unsere schönsten Plane; wie kommt das? meine Lieben! — wie geht das zu, daß die wohlthätige Vorsehung das so absichtlich verhindert, was wir als gut, als gerecht, als billig zu befördern suchen? Wie kommt es, daß sie den Hoffnungen, den Wünschen unsers Herzens so auffallend entgegen arbeitet? —

Ja kann das wohl anders seyn, wenn unsers Herzens Wünsche dem Willen Gottes widersprechen? Kann es anders seyn, wenn die Gedanken, wenn die Wege der Menschen von den Gedanken und Wegen Gottes so himmelweit abstehen, so unendlich verschieden sind? — Und so ist es doch. O wie oft schreibt der Mensch das seinen Einsichten, seinen Kräften zu, was blos von glücklichen Umständen, das heißt, vom Seegen Gottes abhieng! Wie oft wagt er es nicht, die unendlich weise Einrichtung Gottes zu tadeln, zu meistern, weil seine und seines Bruders Schicksale nicht so regieret werden, wie er es für recht und gut hält! Wie oft ist er nicht mit den Verhängnissen Gottes, mit seinem Stande, seiner Lage, seinen Verhältnissen unzufrieden, weil er jenes Ziel nicht erreichen kann, nach welchem er ringet! — Wie oft klaget er nicht laut und verwegen über Gottes Vorsehung, weil sich schwarze Gewitterwolken über seinem Haupte zusammengezogen haben, weil widrige Verhängnisse ihn drücken, weil das Unglück ihn verfolgt. — O ihr Menschen! die ihr die gränzenlose Weisheit Gottes und euere geringen Einsichten, die ihr seine Größe und eure Nichtigkeit so sehr vergessen könnet, — höret

doch

doch, was euch der Herr selbst durch seinen Propheten zurufet: „Meine Gedanken — sagt Gott — meine Gedanken sind nicht euere Gedanken, und meine Wege sind nicht eure Wege; so viel Himmel und Erde von einander abstehen, so viel stehen meine Gedanken und Wege von euren Gedanken und Wegen ab.“ O möchte doch diese heilige Wahrheit ewig vor unsern Augen schweben, möchte sie doch der Leitfaden aller unserer Gedanken und Empfindungen, möchte sie doch nur die Richtschnur unsers Verhaltens werden! — Denn sind die Absichten Gottes, die er mit uns Menschen hat, unendlich verschieden, und unendlich besser als die unsrigen; sind die Wege, die er zu unserm Glücke einschlägt, unendlich sicherer, als unsere Wege; nun so fordert es die Unterwerfung, die wir Gott schuldig sind, es fordert die Liebe, die wir gegen ihn, und gegen unser eigenes Glück haben müssen, daß wir in allen Fällen unsers Lebens so denken, so empfinden und handeln, wie es der Glaube an diese Wahrheit verlangt. — Und diese Absicht wünschte ich durch meinen heutigen Vortrag zu befördern.

Lassen Sie uns heute sehen, wie wahr das sey: daß Gottes Absichten und Rathschlüsse besser sind, als die Absichten und Rathschlüsse der Menschen. — Lassen Sie uns aber auch zugleich lernen, welch einen wichtigen Einfluß diese Wahrheit auf unser Herz und Leben haben müsse. — Ein Gegenstand, der Ihrer Aufmerksamkeit werth ist. Vernehmen Sie mich.

Got-

Gottes Absichten und Rathschlüsse sind von den Absichten und Rathschlüssen der Menschen gewöhnlich himmelweit verschieden. Eine Wahrheit, die im Stande ist, den Stolzen zu demüthigen, den Tadelsüchtigen zurecht zu weisen, den Zaghaften zu stärken, den Unzufriedenen zu beschämen, den Unglücklichen zu trösten, und den Frommen zu erfreuen! — O möchte sie dieses alles auch uns thun, meine Geliebten! wie viele Fehltritte würden wir dann vermeiden! wie viel Kummer und Schmerz uns ersparen, wie weit zufriedener und froher leben können!

Gottes Absichten und Rathschlüsse, meine Freunde! — welch ein unerforschlicher Abgrund für den menschlichen Geist! wer kann sich eine Vorstellung von der Art machen, wie Gott denket? wer kann Gottes Rathschlüsse erforschen oder seine Absichten immer erkennen? Nein! das können wir nicht; nur das wissen wir, daß Gottes Absichten und Rathschlüsse gewöhnlich nicht die unsrigen sind; weil Gott nicht, wie wir, Fehlern und Einschränkungen unterworfen ist, nicht, wie wir, irren, und hintergangen werden kann! Denn in seinem unendlichen Verstande muß lauter Wahrheit und lauter untrügliche Gewißheit seyn. Aber wie muß diese Vorstellung den Stolz des Menschen demüthigen! Denn was sind deine Absichten und Rathschlüsse, o Mensch! wenn du sie mit jenen deines unendlichen Schöpfers vergleichest? — Sammle noch so viel Weisheit und Einsicht; bestrebe dich noch so viel nach Wissenschaft und Kenntnissen; arbeite rastlos und unermüdet, deinen Verstand aufzuklären; und wenn

du recht viel gelernt, und recht viel eingesehen hast; so wirst du finden, daß du noch nichts weißt. — Die größte Weisheit der Menschen, sagt Paulus, ist Thorheit vor Gott; und wie oft führt Einsicht und Verstand den Menschen zum Verderben! Wenn der Weise fällt, — sagt das Sprüchwort — so fällt er um so tiefer. Wo sind denn endlich die großen Veranstaltungen, die großen Werke, die wir Menschen mit unserer Weisheit zu Stande bringen? was sind sie denn, wenn wir sie mit dem vergleichen, was Gott veranstaltet und thut? Wenn wir alle unsere thätigen Kräfte auffordern; wenn unsere besten Fürsten ganze Völker und Königreiche beherrschen; so beherrschen sie doch nur einen kleinen unmerklichen Theil des unermeßlichen Weltgebäudes. Die Anschläge und Rathschlüsse der Menschen sind, so wie ihr Leben, kaum eine Hand breit; sie machen Anstalten und Einrichtungen, die für ganze Jahrhunderte dauern sollen, und die nach wenig Jahren, vielleicht nach wenig Tagen, eben so wie sie selbst vergessen werden. —

So, meine Geliebten! so eingeschränkt, und so unvollkommen sind unsere Anschläge und Absichten; und darauf solltest du stolz seyn, o Mensch! stolz auf eine Weisheit, die mehr Finsterniß als Licht ist? stolz auf einen Verstand, der dich vielleicht auf Abwege führt; stolz auf deine Anstalten und Einrichtungen, die dir, leider! so oft deine Ohnmacht und deine Schwäche fühlen lassen? — Nein! erkenne vielmehr, und fühle es, wie eingeschränkt, wie fehlerhaft, wie schwach und eitel deine Absichten und Rathschläge oft sind, und demüthige dich vor dem, der besser denken, und bes-

sere Wege einschlagen kann; vor dem, dessen Weisheit von Ewigkeit kömmt, und in alle Ewigkeiten die vollkommenste bleiben wird. Demüthige dich endlich vor dem, dessen Anschläge, dessen Einrichtungen und Gesetze in der Reihe der Natur unveränderlich bleiben, so wie er selbst unveränderlich ist! —

Die Wahrheit: daß Gottes Absichten und Rathschlüsse besser sind, als die Absichten und Rathschlüsse der Menschen, — diese Wahrheit muß zweytens dem Tadelsüchtigen seine Thorheit fühlen lassen, und ihn von seinen Irrwegen zurückführen. — Es giebt so viele Menschen, die es wagen können, die Werke und Wege des Unendlichen zu meistern; die in der weisen anbetungswürdigen Regierung Gottes Unordnungen, Widersprüche, Ungerechtigkeiten zu entdecken vorgeben; die da glauben wollen, daß in der Welt diese und jene Einrichtung Gottes besser, weiser und gütiger seyn könnte, als sie wirklich ist. — Wie? weißt und verstehest du denn, o Mensch! die Gedanken und Absichten Gottes? kennst du wohl seine Werke und Wege? weißt du denn die Ursachen, warum Gott dieß und jenes gerade so und nicht anders eingerichtet hat? Warum tadelst du also Dinge, die du nicht kennst, nicht verstehest? — Wie kannst du etwas für unschicklich halten, wenn du nicht weißt, wozu es bestimmt ist, und was es für Absichten erreichen soll! wie kannst du etwas für überwiegend böse halten, wenn du alle seine künftigen Folgen nicht kennst? Und du, eingeschränktes kurzsichtiges Geschöpf! wagest es, die vollkommensten Werke eines unendlichen Meisters zu tadeln? seine Gedanken und Wege

zu

zu meistern, weil sie deiner Sinnlichkeit nicht schmeicheln, und deinen Lüsten widerstehen wollen? — Nein! erkenne in Zukunft deinen verwegenen Irrthum; gehe hin und lerne dich überzeugen, wie alle, alle Werke des Herrn von seiner unendlichen Weisheit zeugen. — Bete seine vollkommenen Eigenschaften, bete seine gränzenlose Güte an, wo du sie immer findest, und zweifle nicht, daß auch das alles unbegreiflich weise, verständig und gütig eingerichtet ist, was dir jetzt ungerecht und böse zu seyn scheinet; weil deine Absichten und Rathschlüsse nicht immer Gottes Absichten und Rathschlüsse sind. — Einstens, mein Freund! an jenem großen Tage, an welchem dein freyer Geist von den Banden der Sinnlichkeit sich losreissen wird, gewiß! da wirst du erkennen lernen, wie thörigt und wie ungerecht dein tadelsüchtiges Betragen war! —

Die Wahrheit, daß Gottes Absichten und Rathschlüsse besser sind, als die Absichten und Rathschlüsse der Menschen, — diese Wahrheit muß drittens den Furchtsamen und Zaghaften beruhigen und stärken. — Freilich müssen uns die Begebenheiten der Welt und die Schicksale der Menschen oft sehr verwirrt und befremdend vorkommen. — Welchen Veränderungen, welcher Unbeständigkeit ist nicht alles unterworfen? Scheint es nicht, daß Wahrheit und Irrthum, Tugend und Laster, Glückseeligkeit und Elend ewig mit einander im Streite liegen, und unter sich selbst abwechseln? Muß der, der itzt glücklich ist, nicht fürchten, daß vielleicht der nächstkünftige Augenblick ihn unglücklich machen werde? muß der, der jetzt das schöne Zeugniß eines

nes reinen Herzens, eines guten Gewissens hat, nicht fürchten, daß ihn vielleicht die erste reitzende Gelegenheit zur Sünde fortreissen werde? — Wer kann da bei dem Anblick einer solchen Verwirrung ruhig seyn? wer muß für sich und andere nicht das schlimmste fürchten? — So, meine Lieben! so lautet die Sprache des Furchtsamen, des Verzagten. — Und zu dieser Sprache hättest du, o Mensch! den gerechtesten Grund, wenn es nicht die weise Vorsehung, wenn es der blinde Zufall wäre, von welchem die Begebenheiten dieser Welt, von welchem meine und deine Schicksale abhängen! Dann würdest du freilich an dem guten Erfolge mancher Bemühungen verzagen, und in der Ausführung deiner besten Vorsätze verzweifeln müssen.

Allein der, mein Freund, der alle diese scheinbaren Verwirrungen in der Welt veranstaltet; der die Schicksale seiner Menschen so dunkel in einander verwickelt; der hier Geschöpfe hervorbringt, um sie dort sterben zu lassen; der Herzen vereiniget, um sie mit bitterm Schmerz von einander zu trennen; der hier die Tugend sinken, und dort das Laster triumphiren läßt; dieser Herr, mein Freund! hat einen unendlichen Verstand, eine gränzenlose Macht; seine Gedanken und Wege sind so weit von den deinigen verschieden, wie Himmel und Erde von einander entfernt sind. Freilich sind seine Absichten nicht die deinigen; freilich sind seine Mittel nicht immer diejenigen, die du wählen würdest. — Aber wenn nun dieser Herr mit seinem Verstande und mit seiner Allmacht alles umfasset, wie kannst du befürchten, daß irgend etwas geschehen könne, was wider sei-

nen

nen Willen wäre, und was seiner Absicht entgegen käme? — Nein! sein allsehendes Auge sieht alles, und seine Allmacht wirket alles; darum ängstige dich nicht, verzage nicht, wenn deine und deiner Brüder Schicksale so verwirrt in einander laufen. Er, der sie anordnet und leitet, der wird sie auch so entwickeln und auflösen, wie es seiner Weisheit gemäs und uns Menschen vortheilhaft ist. So wie der Allmächtige dem stürmenden Meer den Sand zum Ufer setzet, worüber es nicht schreiten darf, eben so hat er das Herz des Königs, wie das Herz des niedrigsten Sklaven, in seiner Hand; er schaffet Frieden; und wenn alle Anschläge und Werke der Menschen vergehen, so werden seine Anschläge und seine Werke in Ewigkeit bleiben! —

Die Wahrheit, daß die Absichten und Rathschlüsse Gottes besser sind, als die Absichten und Rathschlüsse der Menschen, — diese Wahrheit müsse viertens den Unzufriedenen beschämen. — Und in der That, wie ungerecht ist nicht deine Unzufriedenheit, o Mensch! und wie tief mußt du dich schämen, wenn du bedenken willst, daß dein Leben eben so, wie das Leben aller Menschen, unter der Aufsicht Gottes stehe! — Weißt du denn so, wie Gott es weiß, was dir gut und vortheilhaft ist? in welcher Lage, in welchem Stande du seyn mußt, um seine Absichten zu erreichen? — Oder soll der Gott, dessen Gedanken und Wege alles umfassen, sich blos nach deinen Wünschen richten, und nicht auch auf die Bitten und Seufzer seiner übrigen Geschöpfe hören? — Die Begierden deines Herzens zielen meistens blos auf dieses Gegenwärtige; soll Er,

der

der alle Ewigkeiten durchschauet, und alle mögliche Folgen übersieht, soll Er auch nur auf dein gegenwärtiges Wohl sehen? Ist denn das Gegenwärtige dein letztes Ziel? erwartest du denn keine Zukunft? wünschest du nicht, auch in der Zukunft glückseelig zu seyn? und weißt du es denn so, wie Gott es weiß, wie deine gegenwärtige Lage beschaffen seyn muß, um dich dieser künftigen Glückseeligkeit fähig zu machen? Kann nicht dein gegenwärtiger niedriger Stand den Grund zu deiner künftigen Hohheit legen? können nicht deine günstigen und ungünstigen Schicksale früher oder später dich zum Glücke führen? — O! sey nicht unzufrieden mit deinem Zustande, murre nicht über deine Schicksale, jetzt wenigstens nicht, so lange sie noch unentwickelt sind; glaube es fest, dein Gott, der besser denken und bessere Wege einschlagen kann, der führt dich auf wunderbarem, aber sicherem Wege zu jenem Ziel, welches er dir ausgesetzet hat.

Die Wahrheit, daß Gottes Absichten und Rathschlüsse besser sind, als die Absichten und Rathschlüsse der Menschen, diese müsse fünftens den Unglücklichen trösten und beruhigen. — Gottes Gedanken und Wege umfassen alles; sie erstrecken sich über das Böse, wie über das Gute, über die Leiden wie über die Freuden aller Menschen, und so mag man denn mit Recht fragen: wo ist ein Uebel, das der Herr nicht thut? wo ist ein Unglück, das nicht von ihm abhienge, und durch ihn geleitet würde? wo ist ein Uebel, welches blos nur Uebel wäre, und ein Uebel auch schlechterdings bleiben müßte? welches unter der Aufsicht Gottes und in seinen Händen nicht auch ein Mittel zum

Glück,

Glück, nicht die Quelle manches Segens werden könnte? — Nein! laß dich das Unglück, das dich vielleicht jetzt drückt, ja nicht niederdrücken. — Nein! christlicher Bruder! denke nicht, daß du deswegen von Gott verlassen seyest, daß er dich weniger liebe, und weniger für dich sorge, als für den Glücklichen, den du vielleicht beneidest. Denke dir dein Unglück nicht immer als einen Zufall, als ein blindes Verhängniß; — nein! was du jetzt Unglück nennst, das wirst du einst, wenn du es geduldig trägst, und mit Weisheit benützest, vielleicht für Segen und Wohlthat erkennen. Er, der allwissende Gott, sieht schon itzt, vor welchen Thorheiten und Sünden, vor welchen weit größern Uebeln dich dieses Unglück bewahren, in welchen Tugenden es dich üben, und was für einen heilsamen Einfluß es auf deine künftigen Schicksale haben wird. Er sieht schon itzt, wie dir dein gegenwärtiges trübes Verhängniß tausend andere unangenehme Auftritte ersparen, wie es dir manche seelige Freuden, die nur den Leidenden aufbewahret werden, bereiten, welcher Belohnungen es dich in einer bessern Welt fähig machen wird. — Nein! unter der Aufsicht deines Gottes kann dir kein unverschuldetes Unglück schaden; du kannst wohl Hab und Gut, du kannst treue Freunde verlieren, du kannst Schmerzen leiden, und mancherlei Widerwärtigkeiten erfahren; allein das dir von Gott ausgestellte Ziel wirst du ohne deine Schuld nicht verfehlen. — Zu der dir bestimmten Glückseeligkeit führet dich jeder Weg, den dich Gott gehen heißt; der Weg des Leidens und der Weg der Freude. — Darum sey standhaft im Unglücke; sey gelassen in der Zeit der Prüfung, nimm mit stiller Unterwerfung Gutes und Böses aus der

Hand

Hand desjenigen an, der Leiden in Freude verwandeln, der aus der Finsterniß Licht hervorbringen, der am Ende alles wohl machen kann.

Die Wahrheit, daß Gottes Absichten und Rathschlüsse besser sind, als die Absichten und Rathschlüsse der Menschen — diese müsse endlich den Frommen und Tugendhaften mit heiliger Freude erfüllen! — Ich kenne — so denkt der Christ — ich kenne, ich verehre einen Gott, der mit seinem unendlichen Verstande alles umfasset, und mit seiner unbegreiflichen Weisheit und Güte alles leitet; vor ihm ist kein Geschöpf verborgen; nichts wird von ihm übersehen. Der Wurm, der im Staube kriecht, und die Sonne, die ganze Welten erleuchtet, der niedrigste Mensch und der erhabenste Engel sind ihm alle gleich gegenwärtig und wichtig; seiner Aufsicht kann kein Gedanke und keine Bewegung entgehen; — und wenn denn Gott alles umfaßt, und alles regieret, so kennt er auch mich; so leitet er auch alle meine Schicksale; so darf ich nicht fürchten, von seiner Liebe ausgeschlossen zu seyn; und so bin ich, so gering und so unbedeutend ich seyn mag, doch noch immer sein Geschöpf und sein Kind; er sorget für mein Wohl auf alle künftige Zeiten und Ewigkeiten; — seine Absichten sind so wohlthätig, seine Rathschlüsse so unendlich weise und gütig; wie ruhig kann ich also ihm die Führung meiner Schicksale überlassen! mit welcher Zufriedenheit kann ich von ihm Gutes und Böses, Glück und Unglück, Leben und Tod als Wohlthat annehmen! Mag also der Lauf der Dinge in der Welt noch so verwirrt und seltsam scheinen; — mögen doch meine und meiner Brü-

der

der Schicksale noch so verwickelt seyn; so kann ich doch in jedem Falle, in jeder Lage meines Lebens mein Vertrauen auf Gott setzen; denn seine Gedanken sind heilig, und seine Wege anbetungswürdig. Das alles kann ich freilich itzt noch nicht recht erkennen und einsehen; ich kann itzt die unergründlichen Rathschläge Gottes nicht erforschen; aber das glaube, das hoffe ich zuversichtlich, daß uns einst ein helleres Licht erleuchten, daß sich manche göttliche Absichten und Rathschlüsse vor unsern Augen entwickeln werden, und wenn dann alles das ehemals Dunkle und Unerklärbare vor unsern wißbegierigen Seelen sich entfalten, wenn wir die Wege, die Gott mit uns Menschen einschlug, die Absichten, zu welchen seine Güte uns bestimmt hat, erkennen und übersehen werden; o! welche unversiegbare Quellen der Zufriedenheit und Freude werden sich dann uns öffnen! wie bald wird dann jede ungerechte Klage verstummen, jede Thräne des Schmerzens vertrocknen, jeder Zweifel verschwinden! Mit welcher inniger Ueberzeugung, mit welchen seeligen Gefühlen werden wir dann die Gedanken und Wege, die Rathschlüsse und Schickungen Gottes als gerecht und gut verehren und anbeten! —

Großer Gott! wir freuen uns, daß auch wir unter deiner väterlichen Aufsicht stehen, und von dir geleitet und geführet werden! — O wir fühlen den unermeßlichen Abstand, der zwischen dir und uns ist, — und beten, von diesem Gefühle durchdrungen, dich in tiefster Ehrfurcht an, so wie schwache Menschen dich anbeten können! Möchte uns nur dieses Gefühl nicht ganz verlas-

sen! Möchten wir doch nie vergessen, wer du bist, und wer wir sind; nie vergessen, wie weit deine Absichten und Rathschlüsse über die unsrigen erhaben sind! damit wir lernen mögen, mit willigem Gehorsam alle deine Befehle zu verehren; mit stiller Gelassenheit und mit kindlicher Zuversicht uns allen deinen Schickungen zu unterwerfen; und mit dem gern zufrieden zu seyn, was du über uns zu verhängen für gut befunden hast! Großer Gott! erhebe und stärke hiezu unsern Geist; und lasse dein heiliges Wort an unserm Herzen nicht verlohren gehen. Amen.

Predigt

am

fünften Sonntage nach Pfingsten

über die Worte:

Es sey denn, daß eure Gerechtigkeit vollkommner sey, als der Schriftgelehrten und Pharisäer ihre, so werdet ihr in das Reich der Himmeln nicht eingehen. Matth. 5.

Warnung vor der falschen — und Ermunterung zur christlichen Gerechtigkeit.

Es ist doch gewiß sehr schwer, in der Ausübung der christlichen Tugend den wahren Mittelweg zu finden; jene glückliche Straße, die von Gleichgiltigkeit und Leichtsinn eben so weit, als von heuchlerischer Schwärmerey entfernt ist; ja es ist gewiß schwer, diesen glücklichen Mittelweg zu treffen. Denn — will man es vermeiden, mit seiner Frömmigkeit zu glänzen, und seine Tugend öffentlich zur Schau zu tragen; so wird man in der Ausübung der Tugend nicht selten lau und nachlässig. Bestrebt man sich hingegen, seine innere Frömmigkeit auch äuserlich zu zeigen, durch seine Gerechtigkeit der Welt ein Beispiel zu werden; so artet man recht leicht in eine heuchlerische pharisäische Prahlerey aus; und es fordert sehr viele Prüfung und Weisheit, sehr viele Unpartheylichkeit und Strenge gegen sich selbst, um diese beiden gefährlichen Abwege glücklich zu vermeiden.

Sieht man es doch an den Pharisäern und Schriftgelehrten, von deren falscher Gerechtigkeit

im

im heutigen Evangelio die Rede ist. Sie dienen zum unverwerflichen Beweis für jene Behauptung. Die Pharisäer waren Leute, die bei dem jüdischen Volke ein sehr wichtiges Ansehen hatten, und in dem Rufe der strengsten Heiligkeit, der reinsten Tugend standen. Ja, wer sie blos nach ihrem äusern Betragen beurtheilte, mußte sie wohl für tugendhafte und heilige Menschen halten; denn sie verrichteten alle ihre Werke, damit sie von den Leuten gesehen würden. Sie trugen breite, mit merkwürdigen Sprüchen der Schrift angefüllte Denkzettel und große Säume an ihren Kleidern; damit sie das Ansehen erhielten, als wenn sie sehr eifrige Beobachter des Gesetzes wären. Sie hielten die Heiligung des Sabbaths mit einer sehr auffallenden Strenge, und entfernten sich sorgfältig von allen gesellschaftlichen Freuden ihrer Mitbürger. Man sah sie oft von vielen Fasten ganz bleich und abgezehrt auf dem Markte im Gebete begriffen, oder mit vieler in die Augen fallender Freigebigkeit den zehnten Theil ihrer Einkünfte unter die Armen vertheilen. — Wer also diese Pharisäer nur nach ihrem äusern Betragen beurtheilte, mußte sie wohl für tugendhafte und heilige Menschen halten. Und doch warnte Jesus seine Jünger vor der Gerechtigkeit, vor der Tugend dieser Menschen. Es sey denn, daß eure Gerechtigkeit vollkommner, daß eure Tugend von besserer Art sey, als der Pharisäer und Schriftgelehrten ihre, so werdet ihr nicht in das Reich der Himmeln eingehen! — Die Gerechtigkeit dieser Leute kündigte sich mit so vielem Geräusche an, und doch war sie in Jesu Augen verwerflich; denn er durchforschte die geheimste Falte ihrer

Her-

Herzen, und entdeckte bald, daß diese niedrigen Heuchler Mücken seigten und Kameele schluckten, an blosen Zeremonienwerken ihres Gesetzes mit gleißnerischem Eifer hiengen, und im Gegentheile das, was doch das wesentliche Ziel ihrer Bestimmung seyn sollte, — die Veredlung, die Heiligung ihrer Herzen, für unbedeutende Kleinigkeiten hielten; daß sie sich nicht scheuten, die niedrigsten Leidenschaften in ihrem Herzen zu nähren, wenn sie nur regelmäsig im Tempel erschienen, Opfer brachten, und recht viele laute Gebete verrichteten! — Mit Recht also warnte Jesus seine Jünger vor der falschen Gerechtigkeit, vor der heuchlerischen Tugend jener Pharisäer; und wie rühmlich wäre es doch, wenn es heut zu Tage nicht mehr nothwendig wäre, vor jener falschen pharisäischen Tugend zu warnen! —

Aber, da es noch immer Christen giebt, die sich auf äusere glänzende Frömmigkeit viel zu gut thun, indessen sie die innere Veredlung ihrer Herzen nicht achten; so sey es mir heute erlaubt, Sie, meine theuern Freunde! vor der falschen Gerechtigkeit zu warnen. Wir wollen zuerst sehen: worinn wahre christliche Gerechtigkeit bestehe, wie sie sich von der falschen, pharisäischen Tugend unterscheide; und dann: warum sie sorgfältig vermieden werden müsse. Vernehmen Sie mich! —

Innige Liebe zu Gott, und brüderliche Liebe zu den Menschen, das ist wohl der Grund aller edlen Gesinnungen und aller christlichen Tugend. Der tugendhafte, gerechte Christ kennt seinen Gott,

kennet

kennet ihn nach allen den Vollkommenheiten und Eigenschaften, die ihn so unendlich anbetungswerth und liebenswürdig machen, und ist bei diesem erhabnen Bilde von den seeligsten Empfindungen ganz durchdrungen. Aufrichtiger inniger Dank gegen dem gütigen Geber alles Guten, Ehrfurcht gegen seinen heiligen Willen, uneingeschränktes kindliches Vertrauen auf seine alles vermögende Macht und Liebe, zuversichtliche Hoffnung zu ihm, dessen Worte und Verheissungen erfüllt werden müssen: das sind die seeligen Empfindungen, von welchen das Herz des gerechten Christen erfüllt und belebt wird. Er kennt nichts Wichtigers, nichts Nothwendigers und Angenehmers, als, den heiligen Willen seines Gottes zu wissen und zu thun, nichts Dringenders, als seine weisen und gütigen Absichten unter seinen Brüdern zu befördern, und so in der Liebe und im Wohlthun seinem Gott immer ähnlicher zu werden. In seinem Herzen ist Liebe gegen Gott und Liebe gegen die Menschen unzertrennlich mit einander vereiniget. Gott, der Urheber und Erhalter aller Wesen, der Vater und Wohlthäter der Menschen, ist zu ihrem Wohl unaufhörlich geschäftig und wirksam; von dem Thron seiner Gnade und Liebe fließen unaufhörlich volle Ströme von Wohlthaten und Segnungen auf uns herab. Wer kann nun Gott lieben, und diese von ihm selbst so väterlich geliebten Menschen hassen? Wer kann ihn lieben, und nicht so, wie er, für das Beste seiner Brüder unverdrossen fortarbeiten? die Pflichten seines Standes und Berufs, aus Liebe zu seinen Mitmenschen, nicht willig und genau erfüllen? seine von Gott ihm geschenkten Kräfte zum Wohl der Welt nicht gern anwenden und brauchen? — Wahre Tugend,

wahre

wahre christliche Gerechtigkeit bestehet also nicht in müsigen Empfindungen, nicht in unthätiger gedankenloser Andacht; sondern in der gewissenhaften Erfüllung aller Pflichten seines Berufs, in einem zur Wohlfahrt des Ganzen wirksamen, geschäftigen Leben.

Und diese wohlthätige Geschäftigkeit äusert der gerechte, tugendhafte Christ ohne prahlerisches Geräusche, still und bescheiden. — Ihm ist es ja nur darum zu thun, seine Pflichten genau zu erfüllen. Ob es die Menschen bemerken oder nicht, rügen oder nicht; dahin ist seine Hauptsorge nicht gerichtet. Er begnügt sich mit dem Beifalle seines Gottes, der seine Tugend sieht und kennt, wenn sie auch der ganzen Welt verborgen bleiben sollte; er begnügt sich mit dem Bewußtseyn, Gott gefällig, recht und edel gehandelt zu haben; und wirkt das Gute, das er wirken will, still und ohne Geräusch; so wie der liebe Gott still und ohne Gepränge, aber um so herrlicher, in seiner Natur wirket. Der gerechte Christ geht ruhig seinen Weg fort; zieht sich, wenn er edel wohlthun will, in die Dunkelheit zurück, so wie Jesus seine schönsten wohlthätigsten Handlungen in die Dunkelheit verbarg. —

Der wahrhaft gerechte, tugendhafte Christ wird endlich herablassend gegen jedermann und gefällig seyn; so handelte Jesus auch, er war sanftmüthig und demüthig von Herzen. Wahre Tugend stößt niemanden von sich, verachtet niemanden mit verwerflichem Stolze, kränkt niemanden durch Härte und Lieblosigkeit. In der Gesellschaft eines wahrhaft Gerechten braucht niemand

ängstlich zu seyn, etwas zu sagen oder zu thun, was gemißdeutet und übel ausgelegt werden dürfte. Der wahre Jesus Schüler stört kein erlaubtes Vergnügen mit unzeitigem mürrischen Ernste, und gewinnt sich durch seine Herablassung alle Herzen, zwingt selbst den Lasterhaften Ehrfurcht und Bewunderung ab. — Das ist also das Bild des wahrhaft gerechten tugendhaften Christen; seine Gerechtigkeit bestehet in der glücklichen Fertigkeit, seine innige Liebe zu Gott durch edle Gesinnungen und Thaten, durch wohlthätige Liebe gegen die Menschen, mit stiller Bescheidenheit und gefälliger Herablassung an den Tag zu legen. — Leicht werden wir nun bestimmen können, worinn sich diese christliche Gerechtigkeit von der falschen pharisäischen Tugend unterscheide. —

Das Gegentheil von jener Gerechtigkeit, die wir itzt beschrieben haben, ist die pharisäische Tugend; sie ist äuserst pünktlich in den Uebungen der Religion, wenn sie von andern bemerkt werden kann. Hieher gehört die ängstliche Genauigkeit vieler falsch gerechten Christen, mit welcher sie den öffentlichen Gottesdienst abwarten. Diese Leute glauben, alles gethan, alle ihre Pflichten erfüllt zu haben, wenn sie sich nur recht oft und recht lange in unsern Gotteshäusern sehen lassen, recht oft zum Tisch des Herrn hinzutreten, oder in ihren Häusern durch geräuschvolle Andacht, durch lautes Beten und Singen sich anzukündigen. Aber das alles, meine Lieben! das alles thun diese Leute darum, um von andern gesehen und geehrt zu werden. O! sie thun aus dieser Absicht noch weit mehr; sie erlauben sich unter

dem

dem Vorwande, ihre Religion auch äuserlich mehr zu achten, mancherlei Sonderliches und Eigenes. Sie kennen sie ja, meine theuern Zuhörer! diese falsch gerechten Christen; sie unterscheiden sich von den jüdischen Pharisäern sehr wenig. Auch sie zeichnen sich durch fromme Mienen und andächtige Gebärden aus; erklären gern für Sünde, was nach Vernunft und Schrift erlaubter Genuß ist; und beurtheilen die Fehler und Vergehungen anderer Menschen äuserst strenge und richterlich, um sich über andere um so merklicher erheben zu können; eifern für das, was sie selbst — jedoch grundfalsch — zum Wesen der Religion erheben, mit unzeitiger Hitze; dringen sich oft beleidigend zu Gewissensrichtern auf, und halten alle andere, die nicht so, wie sie, denken und handeln, für Gottvergessene, der Verdammniß gerade zueilende Menschen! —

Daher kommt es, daß man diese falsch gerechten Christen unaufhörliche Klagen über den Verfall der Religion und über den Verfall der Sitten führen hört. Sie sprechen nicht mit Billigkeit, mit Unterschied von ihrem Zeitalter; sondern sie seufzen über alles ohne Ausnahme; sind mit der ganzen Welt unzufrieden; nur mit sich und ihres Gleichen nicht. Der falsch gerechte, scheinheilige Christ klagt nicht so, wie der edle Menschenfreund, mit mitleidigem Bedauern; nicht mit dem sehnlichen Wunsche, sein verderbtes Zeitalter bessern und veredeln zu können; nein! er klagt mit verdammendem Eifer; will Feuer vom Himmel regnen lassen, um die Gottvergessene Welt alsobald zu zerstören und zu vertilgen. Wird ihm dann ein Fehltritt seines unvorsichtigen Nebenmenschen

be-

bekannt; oder ist eine neue Einrichtung im Werke, die ihm gefährlich scheint; oder sucht Gott jemanden mit Unglück heim, den er im Herzen beneidet oder verfolgt; dann wird erst sein heiliger Eifer vollends entflammt; dann weiß er seinen fehlenden Bruder recht unbarmherzig zu beurtheilen und herabzusetzen; jede neue Einrichtung recht bedeutungsvoll zu tadeln, und das seinem Nebenmenschen vielleicht ganz unverschuldet zugestossene Unglück als eine verdiente Strafe seiner Ruchlosigkeit, als ein gerechtes Gericht Gottes zu erklären.

Endlich unterscheiden sich diese Leute noch durch einen großen Hang zum Auserordentlichen und Wunderbaren. Ihnen ist alles Geheimniß, alles bedeutungsvoll; sie legen ihren Gebeten gern recht wundervolle Wirkungen und auserordentliche Kräfte bei; sie begnügen sich nicht mit den wohlthätigen Wundern, die Gott täglich mit uns wirket, sondern sie fordern, jenen hartnäckigen Juden gleich, unaufhörliche ungewöhnliche Zeichen zur Bestärkung ihres Glaubens. Sie geben nicht selten vor, als wenn sie mit Gott in einem vorzüglich vertrautem Umgange ständen, und seinen gnädigen Einfluß vorzüglich empfänden. — Kurz, diese falsch gerechten pharisäischen Christen thun alles, was sie thun, mit vielem Geräusche, um die Aufmerksamkeit anderer Menschen zu erwecken, und sich den Ruhm einer vorzüglichen Heiligkeit zu erwerben, obschon sie in ihrem Herzen die niedrigsten Leidenschaften nähren, und in geheimen Winkeln die lieblosesten Laster üben! — —

Das ist also das Bild der pharisäischen Gerechtigkeit, vor welcher Jesus heute seine Jünger

so

so sorgfältig warnt. Wir alle fühlen es, wie verächtlich es vor uns erscheint. — Doch wir werden die Ursachen noch näher aufsuchen, warum wir jene pharisäische Tugend sorgfältig vermeiden müssen.

Schon die Quelle, aus welcher diese Schein-Gerechtigkeit vieler Christen entspringt, ist schändlich und verabscheuungswürdig. Mancher Unglückliche bürdet sich freywillig eine Last auf, die ihm seine Religion selbst nicht auflegt; er setzt seine ganze Frömmigkeit in harte körperliche Uebungen, in finstere Strenge gegen sich selbst, in ein harmvolles, mühsames, freudenleeres Leben; und er thut das, weil er es nicht besser weiß, weil er den Willen seines Gottes und den Geist seiner Religion nicht besser kennt. Unwissenheit ist also oft die Quelle falscher Tugend; und so ist es auch nicht selten der Stolz. Diese schändliche Leidenschaft war es, die zu Jesu Zeiten die Pharisäer und Schriftgelehrten des Volkes zur listigen Verstellung und zur gefährlichsten Heucheley verführte: sie fanden nemlich diesen Weg für den bequemsten, zur Ehre, zum Ansehen und zum Reichthum zu kommen. Noch heute giebt es Christen, die in dieser Rücksicht den jüdischen Pharisäern ganz nahe kommen; sie wollen sich gern über andere erheben; wollen gern, daß man sie bemerke und auszeichne; und weil sie in sich selbst kein anderes Mittel und keinen andern Weg hiezu kennen, so geben sie sich das Ansehen eines unermüdeten Eifers für die Sache Gottes, einer seltenen Frömmigkeit, einer vorzüglichen Tugend; obschon sie im Herzen recht böse Menschen sind. — Endlich kömmt jene falsche Gerechtigkeit

auch

auch gewöhnlich von der Neigung zu heimlicher Lasterhaftigkeit. Menschen, die, wie das Sprüchwort sagt, gern im Trüben fischen, durch verdeckte Kabalen wirken, und aus wichtigen Ursachen ihre Lasterhaftigkeit nicht gern bekannt werden lassen; die sich so, wie sie sind, öffentlich nicht sehen lassen dürfen; diese Art Menschen nehmen nur gar zu gern einen andächtigen finstern Ernst an, um ihren Nachbarn von ihrer Gottseeligkeit eine recht hohe Meinung beizubringen; um so viel sicherer allen Verdacht, als wenn sie etwas Niedriges zu thun fähig wären, von sich gänzlich wegzulehnen, und das verübte Böse um so gewisser verbergen zu können. Sehr wahr vergleicht Jesus diese Menschen mit übertünchten Gräbern, die zwar äuserlich schön scheinen, und die Augen aller Vorübergehenden an sich ziehen; inwendig hingegen voller Todtenbeine und voller Unreinigkeit sind. — Nun, meine Geliebten! — ist es uns allen nicht höchst nothwendig, jene falsche pharisäische Tugend sorgfältig zu vermeiden, da die Quellen, aus welcher sie entspringt, so unlauter, so verabscheuungswürdig sind? —

Eben so tadelnswürdig ist sie in ihren Werken. Der pharisäisch gerechte Christ ist unerträglich in seinem geselligen Betragen; denn er dünkt sich besser, liebenswürdiger, tugendhafter als andere; und fordert mit richterlichem Ansehen mehr Ehre, als man ihm zu erweisen im Stande ist. — Er sieht auf alle jene, die er nicht für seines Gleichen hält, mit beleidigendem Hochmuthe herab, äusert über eine jede Kleinigkeit sein

Miß-

Mißfallen in sehr empfindlichen kränkenden Ausdrücken, und verdammt mit unerbittlicher Härte den fehlenden schwächern Bruder. — Sagen Sie mir doch, meine Lieben! wer muß die Gesellschaft eines so unerträglichen Menschen nicht fliehen? Und so ist er nicht nur in äusern häuslichen Verhältnissen, sondern selbst der Religion im Ganzen gewiß gefährlich. Denn durch seinen finstern Ernst, durch seine pünktliche Genauigkeit in unbedeutenden Dingen, und endlich durch seine unüberlegte Lebensstrenge, die er, ohne Rücksicht auf Zeit und Umstände, von allen Christen ohne Ausnahme fordert, bestätiget er das Vorurtheil vieler Feinde, die unsere Religion nicht kennen: als ob sie ihren Bekennern den unschuldigsten Genuß des Lebens verbittere, und sie zu ungeselligen, lächerlichen Menschen bilde. — So tragen also diese pharisäische Christen durch ihre falsche Tugend viel dazu bei, daß unsere heilige wohlthätige Religion mehr verkannt, als geehret und verbreitet werde.

Falsche pharisäische Gerechtigkeit ist auch gefährlich in ihren Folgen; denn sie verführet die Menschen von dem wahren Weg der Tugend zu dem unglücklichsten Selbstbetrug. Wahre Tugend ist nur im Stillen geschäftig; arbeitet nur an der Veredlung des Herzens, übt edel und groß in der Verborgenheit Handlungen aus, die nur einst der große Vergeltungstag ans Licht bringen und lohnen wird. Aber diese edle Ausübung der Tugend, die allein Werth und Verdienst vor Gott hat, hindert die falsche Gerechtigkeit. — Denn diese will auffallen und glänzen; thut nichts aus Liebe zu Gott, nichts aus reiner Liebe zur Tugend, sondern alles aus unreinen eigennützigen Absichten,

alles, um vor der Welt geehrt und geachtet zu werden. Gelingt dem falschgerechten Christen diese unreine Absicht; giebt man ihm die Ehre, die er fordert; kömmt er zu dem Ansehen, das er suchet; o! dann, dann eilt er seinem unvermeidlichen Verderben mit offenen Armen zu. Dieser heuchlerisch fromme, falschgerechte Christ dünkt sich dann, geblendet von dem gottseeligen Prunk, den er an sich erblickt, wirklich fromm, wirklich tugendhaft; hält es nun noch weniger nothwendig, an seine Besserung zu denken, und fährt in seinem Wahn fort, jene Gerechtigkeit zu üben, die zwar die Augen der Welt blenden kann, aber vor jenem allsehenden Herzenskenner sündhaft und verwerflich ist.

Wer alles dieses aufmerksam erwäget und reifbeherziget, der muß wohl bewogen werden, jene pharisäische Gerechtigkeit sorgfältig zu vermeiden, die sein Herz so viel verdirbt, und sein Glück so zerstört! —

Möchte es doch dem Gott der Wahrheit und der Liebe gefallen, unsern Verstand mit dem nöthigen Lichte zu erleuchten, um das Wesentliche und Göttliche unserer heiligen Religion von dem Zufälligen und Menschlichen zu unterscheiden; damit wir, fern von blinden Vorurtheilen und Irrthümern, aber auch fern von Zweifelsucht und schädlicher Freidenkerey, den Weg der Weisheit und Tugend gehen, und zu dem Glück kommen mögen, zu welchem uns Jesus, durch seinen blutigen Tod am Kreutze, erlösen wollte. Amen. —

Prc=

Predigt

auf den

sechsten Sonntag nach Pfingsten

über die Worte:

Mich jammert des Volkes; denn sie haben nun drey Tage bei mir verharret, und haben nichts zu essen. Mark. 8.

Ueber den Werth wahrer Herzensgüte.

Wir pflegen im gemeinen Leben an unsern Mitmenschen nichts so gerne und so oft zu rühmen, als ein gutes wohlthätiges Herz; hören von uns selbst nicht so leicht mit mehr Wohlgefallen etwas rühmen, lassen uns unter allen Vorzügen keinen weniger gern absprechen, als den eines guten Herzens. Und daran haben wir vollkommen Recht. — Die Erfahrung lehrt uns, daß uns diese Eigenschaft des Menschen recht unwiderstehlich zur Gegenliebe nöthiget, und daß wir gewöhnlich für jene Menschen mit dem größten Vertrauen erfüllt werden, welchen man im gemeinen Leben den Vorzug eines guten Herzens zuschreibet. Um dieses guten Herzens willen pflegen wir einander gern manche andere Fehler und Vergehungen nachzusehen, weil wir ihnen wenigstens den Schein der Entschuldigung dadurch geben können, daß wir sagen: er hat im Grunde doch ein gutes Herz. Ein gutes Herz ist es, welches wir uns ohne den größten Unwillen nicht absprechen lassen; — ein jeder aus uns ist auf diesen Vorzug höchst eifersüchtig, weil wir

unsere Ehre für empfindlich verletzt halten, weil wir tief unter den Werth und die Würde eines Menschen herabgesunken zu seyn glauben, wenn man uns jene allgemein beliebte Eigenschaft streitig macht. Und wer kann nun diese Empfindlichkeit mit Recht verwerfen? Wäre es nicht traurig, wenn man den Besitz eines guten Herzens nicht hoch achtete, wenn es uns gleichgiltig wäre, ob man uns ein böses, oder ein gutes Herz zuschreibt? Das würde offenbar beweisen, daß wir gegen alles Gute sehr unempfindlich sind, oder daß wir den großen Werth wahrer Herzensgüte nicht kennen.

Sehen wir hin auf Jesum, das erhabenste, vollkommenste Muster aller Tugend, er wird uns gewiß auch hierinn ein Beispiel hinterlassen haben, das wir zur sichern Richtschnur unserer Handlungen anwenden, dem wir folgen können. Heute erscheint uns unser Erlöser von einer sehr menschenfreundlichen und liebenswürdigen Seite, von der Seite seines guten Herzens. Eine große Menge Menschen folgte diesem Lehrer der Weisheit allenthalben nach; entzückt über die trostvollen, faßlichen und einfachen Wahrheiten, die er ihnen verkündigte, über die schöne, reine Sittenlehre, die er ihnen mit so vieler hinreissender Wärme anempfahl, vergaßen sie die künftige Befriedigung ihrer dringendsten Bedürfnisse, bis sie die äuserste Gefahr der Noth, in der sie sich befanden, daran erinnerte. Diese Menge abgematteter Menschen, die aus Begierde nach Wahrheit und Trost, nach einer drey Tage langen Reise, da sie nichts mehr zu essen hatten, in einer brodleeren Wüste anlang-

langten, und die Gefahr verschmachten zu müssen zum großen Theile vor Augen sahen, — dieses war ein erbarmungswürdiger Anblick für das menschenfreundliche Herz unsers Jesus: Mich jammert des Volkes, sagte er zu seinen Jüngern; — aus Liebe zu mir ist es mir so weit gefolgt; und nun ist es in Gefahr, zu verschmachten. Da gebot er dem Volke, daß es sich auf die Erde setzte, und er speiste sie alle, daß sie satt wurden. —

Hier in dem Beispiele Jesu finden wir die beiden Haupterfordernisse eines guten Herzens; innige Theilnehmung an dem Schicksale seines Nebenmenschen, und thätige Hülfe. — Da es nun noch immer so viele Menschen giebt, die den Werth wahrer Herzensgüte noch nicht kennen, oder mit derselben ganz falsche Begriffe verbinden; so soll mir die Geschichte des heutigen Evangeliums Gelegenheit geben, über den Werth wahrer Herzensgüte zu reden. Wir wollen zuerst bestimmen: welches Herz wahrhaft gut zu nennen sey; und dann den Werth wahrer Herzensgüte kennen lernen. Gewiß ein Gegenstand, der auf unser Wohl und Wehe wichtigen Einfluß hat, und Ihre Aufmerksamkeit verdient, um die ich bitte. —

Daran wird wohl niemand zweifeln, daß man demjenigen ein gutes Herz nicht zuschreiben könne, der im Stande ist, seinen Mitmenschen auf irgend eine Art mit kalter Ueberlegung zu schaden und wehe zu thun. — Das ist wohl nach allgemei-

meiner Uebereinstimmung das untrügliche Zeichen eines bösen Herzens. Muß man nicht ganz verdorben seyn, um auf jenen, der so menschenfeindlich zu handeln im Stande ist, ohne Widerwillen hinzusehen? um gleichgiltig bleiben zu können, wenn sich so ein Unmensch seiner Unmenschlichkeiten mit Schadenfreude rühmt? Leider, kann man oft bei solchen Mishandlungen seine bösen Absichten verbergen, und mit aller Kunst seiner Klugheit verfahren; doch kann man sich nicht enthalten, recht herzlich zu bedauern, daß die Menschen von ihrem Verstande und ihrer Klugheit einen so schändlichen Gebrauch zu machen wissen. — Das alles gehört zu einem bösen Herzen. Nur der, dem es schwer wird, irgend jemanden in der Welt mit Vorsatz zu schaden; der mit sich selbst zürnt, wenn es ohne sein Wissen geschehen ist; der sich sein Unrecht zu gestehen nicht schämt und nicht weigert; sich redlich bemüht, den verursachten Schaden wieder zu ersetzen, den erweckten Verdruß wieder gut zu machen; der kann sich das Zeugniß geben, daß er das erste Erforderniß eines guten Herzens habe. —

Hiezu muß die zweyte Eigenschaft sich vergesellschaften; es ist die, daß man, wenn man beleidigt wurde, leicht wieder sich versöhnen lasse. So wie der ein schlechtes Zeichen eines guten Herzens von sich giebt, der bei einer jeden geringen Beleidigung sich empfindlich gekränkt glaubt, sie über alle Billigkeit vergrößert, und die Sache vorsätzlich übertreibt; eben so ist es eine unentbehrliche Eigenschaft eines guten Herzens, daß wir immer, und vorzüglich in jenen Fällen,

in

in welchen wir bei dem beleidigenden Theile Reue sehen, zur Vergebung geneigt seyen. — Zu dieser Versöhnlichkeit muntert uns die heilige Schrift auf, durch Worte und Beispiele. Sie will, daß wir über unsern Zorn die Sonne nie untergehen lassen, daß wir jenen, die uns verfolgen, von Herzen vergeben sollen. Sie stellt uns das Beispiel eines ägyptischen Josephs vor, und läßt uns, in seinem großmüthigen Betragen gegen seine Brüder, die Wirkung eines guten Herzens sehen. Sie stellt uns, nebst einer großen Menge der nachahmungswürdigsten Beispiele, das größte unter allen, das Beispiel Jesu auf, der nicht schalt, da er gescholten wurde, der seinen Feinden nicht nur großmüthig vergeben hatte, sondern in den letzten Augenblicken seines Lebens, von einem Heere tödtender Schmerzen gefoltert, sich selbst ganz vergessen konnte, und für seine unmenschlichen Feinde um Vergebung bei Gott betete. — So muntert die heilige Schrift die Bekenner Jesu durch Worte und Beispiele zur Versöhnlichkeit auf, und macht sie zur zweyten Eigenschaft eines guten Herzens. —

Vorzüglich aber zeichnet sich ein gutes Herz durch den innigen Antheil aus, den es an dem Wohl und Wehe seines Nebenmenschen nimmt. Es giebt so viele Gelegenheiten, wo sich ein gutes Herz unverkennbar äusert. Wer die Noth seines Bruders sehen und ungerührt vorübergehen kann, wer bei diesem jammervollen Anblicke nicht die geringste Regung des Mitleidens in sich aufsteigen fühlt, — wer die Seufzer und Klagen leidender Menschen hören,

ren, und unempfindlich bleiben kann, wer um Hülfe rufende Brüder ungehört von sich zu weisen im Stande ist, — der ist ein harter unempfindlicher Mann. Der hingegen durch die Noth anderer Menschen leicht und bald gerührt wird, sich in ihre traurige Lage versetzen, und ihr Elend mitempfinden kann, der ist es, der ein theilnehmendes, gutes Herz hat. Diese menschenfreundliche Theilnahme äuserte auch Jesus, bei der heutigen Noth der hungrigen Volksmenge in der Wüste; er drückte sie mit den Worten aus: Mich erbarmet, mich jammert des Volkes. —

Aber so wie unser Jesus es nicht blos bei der menschenfreundlichen Theilnahme bewenden ließ, sondern bald zur thätigen Hülfe übergieng, so erschöpft auch bei uns liebevolle Theilnahme, die in Rührung und Mitempfindung besteht, ein gutes Herz noch nicht; — sondern noch ein Umstand muß hinzukommen, der dem guten Herzen erst seinen wahren Werth giebt; er ist der: daß man auch thätige Hülfe bringe; daß man seine Theilnahme nicht blos auf Worte und Empfindungen einschränke, sondern darauf sinne, und darüber ernstlich nachdenke, der Noth des leidenden Mitmenschen zur rechten Zeit abzuhelfen. Wie viele Menschen giebt es nicht, die sich ein gutes Herz zutrauen, und sich eines guten Herzens rühmen, blos deswegen, weil sie empfindsam sind! Sie sind nicht im Stande, ohne die sichtbarste Mitempfindung sich die Noth anderer Menschen vorzustellen; sie sprechen davon in den rührendsten Ausdrücken, sie können den Anblick eines Elenden ohne Nachtheil ihrer Ruhe

nicht

nicht ertragen, — sie vermeiden ihn, so viel sie können, weil sie sich zu empfindlich fühlen; — und zu läugnen ist es nun nicht, daß solche Personen alle Anlagen zu einem guten Herzen haben, aber sie besitzen es wirklich noch nicht. Wie viel Gutes müßte im gemeinen Leben unterbleiben, wenn wir alle, wegen zu großer Empfindlichkeit, dem Anblick der Noth und des Elends uns entziehen wollten? Nein! wer sich den Ruhm eines guten Herzens erwerben will, muß auch Muth und Standhaftigkeit haben, das Elend der Menschen zu sehen, es mit Aufmerksamkeit zu betrachten, sich an die Stelle des Leidenden zu versetzen, und, wenn man recht tief gefühlt hat, dann um so überlegter und eifriger zu helfen.

So äuserte Jesus sein wohlthätiges Herz. Mich jammert des Volkes — sagte er; ich vermag den Gedanken nicht zu ertragen, daß das Volk auf seinem Rückwege Hunger leide oder vielleicht gar verschmachte; aber dabei ließ es Jesus nicht bewenden, sondern er suchte Mittel zur thätigen Hülfe, er machte Anstalten, wirksam helfen zu können. Er gebot dem Volke, sich niederzusetzen, und theilte ihnen von seinem geringen Vorrathe so viel mit, daß ihre Noth gehoben und sie satt wurden. — So muß sich also ein jedes gute Herz durch seine thätige Hülfe äusern, welche wirklich die letzte, aber auch die unentbehrlichste Eigenschaft bleibt. — Wissen wir nun, was zu einem wahren guten Herzen gehöre; so werden wir den Werth wahrer Herzensgüte leicht bestimmen können.

Groß, unstreitig sehr groß muß der Werth wahrer Herzensgüte seyn; denn einmal ist sie auf unsere eigene Empfindung gegründet, ist für das menschliche Leben nothwendig, und dient zur Veredlung unserer Herzen. Schon unsere Empfindung entscheidet den Werth eines guten Herzens; selbst der Verworfenste unter uns muß Achtung und Liebe gegen einen Menschen fühlen, dem ein gutes Herz mit Recht zugeschrieben wird; — wenigstens wird er sich sorgfältig hüten, ein gutes Herz zu lästern, weil er weiß, wie man überhaupt dafür eingenommen zu seyn pflegt. — Aber so werden wir im Gegentheil über nichts leicht unwilliger, als wenn wir Menschen kennen lernen, die sich durch Härte und Grausamkeit brandmarken. Unser natürliches Gefühl läßt es uns also schon erkennen, wie groß der Werth wahrer Herzensgüte seyn müsse.

Noch mehr lernen wir ihn aber im wirklichen menschlichen Leben kennen. Was wär' unser Leben, wenn darinn, statt theilnehmender Freude, nur Neid und Misgunst herrschte? wenn wir keinen Freund besäßen, den wir seines guten Herzens wegen hochschätzen müßten; der nicht so viel Menschenfreundlichkeit hätte, an den glücklichen Vorfällen unsers Lebens frohen Antheil zu nehmen, und sich mit uns zu freuen? Wie sehr würde unser Leben getrübt werden, wenn wir, ohne gute theilnehmende Menschen, unsere Freuden allein genößen, oder wissen müßten, daß man uns unsern sparsamen Freudengenuß noch beneide? Wie traurig stände es um uns, wenn

Mit-

Mitleid und Bedauern unter uns fremde, unbekannte Empfindungen wären! wenn man freundliche Zusprache und thätige Hülfe in keinem Falle sich versprechen dürfte! — Und Theilnahme und Hülfe sind allen Menschen nothwendig. Nicht nur die Armen bedürfen des guten Herzens; auch den Reichen, den Großen und Mächtigen dieser Welt kann es nicht gleichgiltig seyn, welche Gesinnungen die erfüllen, von welchen sie umgeben sind, obschon sie ihr Mitleid nicht brauchen, und ihre Dienste sich erkaufen können. Es giebt ja noch immer Gefälligkeiten und Dienstleistungen, die man durch Geld nicht erkaufen kann, und bei welchen es auch viel auf die Art ankömmt, wie sie erwiesen werden. Es kann doch keinem Herrn gleichgiltig seyn, ob er von einem Sklaven bedient werde, der ihm nur mit Unmuth und Widerwillen seine Dienste leistet, der nur darum dient, weil ihn die Noth dazu zwingt, und nur das thut, wozu er sich verbindlich gemacht hat; oder von einem getreuen willigen Diener, der aus Liebe für seinen Herrn mehr thut, als man von ihm fordert, und durch seine gefällige Aufmerksamkeit den Wünschen seines Herrn zuvorkömmt. O gewiß ist der Werth wahrer Herzensgüte im gemeinen Leben nicht zu verkennen.

Diese Wahrheit wird uns noch begreiflicher, wenn wir einsehen lernen, daß ein gutes Herz die Menschen auch veredle und christlicher mache. Sie verschafft dem niedrigsten verachtetesten Menschen den höchsten Grad menschlicher Würde, und lehret ihn, die Vorzüge, die ihm eigen sind, menschenfreundlich zu gebrau-

brauchen. Ja, es ist gewiß: wahre Herzensgüte veredelt den Menschen. Der Unterschied unter den Menschen ist nach den äusern Vorzügen, die in die Augen fallen, freilich sehr groß. — Geburt und Stand, Fähigkeiten, Reichthum und Macht giebt ihnen vor der Welt einen sehr verschiedenen Werth, und unterscheidet sie von einander sehr viel. Aber so ist es doch wahr, daß den durch alles menschliche Glück erhöhten Günstling nichts so sehr herabwürdigt, als ein schlechtes ausgeartetes Herz, und den niedrigen verachteten Bruder nichts so sehr erhebt, als ein menschenfreundliches wohlthätiges gutes Herz! Lassen Sie uns in die Hütte eines niedrigen verachteten Bruders treten, der mit Kummer und Sorge wahrhaft im Schweise seines Angesichts für seine Familie sorget, und sie nährt; lassen Sie uns dann finden, daß jedes Mitglied dieser häuslichen Familie mit gefälliger Freundschaft uns entgegen kommt; wie jedes aus ihnen sich beeifert, Kummer und Verdruß dem andern zu ersparen oder zu erleichtern, ihm die Last seiner Arbeiten tragen zu helfen, und ihm Freude zu machen; mit welchem innigen Vergnügen, mit welcher Achtung, mit welchem Vertrauen werden wir gegen diese Menschen erfüllt werden! — Eine von einem Niedrigen verrichtete edle Handlung erhebt ihn zu der Würde eines Menschen, der auch mit dem Reichsten und Mächtigsten von der Natur auf Achtung und Liebe gleiche Ansprüche und Rechte hat; sie erhebt ihn aus dem Stande der Verachtung, in dem er sich windet, zum würdigen Gegenstand der Aufmerksamkeit und Achtung aller gutgesinnter Menschen. — Und so giebt ein gutes Herz auch demjenigen, der Verstand

stand und Wissenschaft, oder Reichthum und Macht besitzt, erst seinen wahren Werth, und seinen erhabensten Vorzug. Es ist ein großes Geschenk des Himmels, große Fähigkeiten des Verstandes, tiefe Einsichten in das Gebiet der Wissenschaften zu besitzen; aber was werden Verstand und Wissenschaften bei einem Menschen nützen, der damit kein gutes Herz verbindet? der seine Klugheit in List umschafft, und mit seiner Vernunft seine schwächern Mitbrüder bevortheilt und unterdrückt? O welch eine Schande für ihn selbst, welch ein schreckenvolles Verderben für die ganze Menschheit ist so ein Mann von großem Kopfe und bösem Herzen! O daß es doch alle, alle Menschen einsehen möchten, ein gutes Herz sey mehr werth, als der beste Verstand! — Es ist ein großer Vorzug des Glücks, reich zu seyn, und im Ueberfluße zu leben; — aber was ist Reichthum in der Hand eines Mannes, der seine Schätze, die er so leicht öffnen könnte, geizig verschließt, der sich durch dieselben zur stolzen Verachtung seiner Mitmenschen verleiten läßt, und sie durch Härte und Uebermuth kränkt! Welch eine reiche unerschöpfliche Quelle ist im Gegentheil der Reichthum in der Hand eines Menschen, der mit dem Besitz desselben Wohlwollen und Edelmuth verknüpft, und ihn zum Besten seiner Mitmenschen anwendet? — Es ist wahrlich ein großer entschiedener Werth, Macht zu besitzen, und mit andern wesentlichen Vorzügen zu glänzen; aber was nützen alle diese glänzenden Vorzüge, wenn sie von einem bösen, ausgearteten Herzen verdunkelt werden? Welch eine fürchterliche Vorstellung, sich einen Mächtigen auf dem Throne, mit der völligen Gewalt

über

über seiner Untergebenen Glück und Unglück, zu denken, dessen Herz den Empfindungen der Menschlichkeit verschlossen ist! der gefühllos gegen die Klagen seiner Untergebenen seine Macht nicht zur Beglückung seiner Mitmenschen anzuwenden sucht, sondern sie nur zu seinem Vergnügen benutzt! — Aber wie schön, wie liebenswürdig, wie hinreissend ist dafür das Bild eines weisen Regenten, der mit seinen übrigen wichtigen Vorzügen noch ein gutes Herz verbindet, der keine größere Freude kennt, und von keinem größern Stolz weiß, als von dem, seiner leidenden Brüder Noth zu erleichtern, ihr Wohl zu befördern, und ihr Glück fest zu gründen. — Zu ihm eilen die Völker, die die wohlthätige Wirkung seiner Regierung fühlen, fassen Muth und Vertrauen zu ihm, und danken Gott, daß er ihnen einen Fürsten gab, den so ein wohlthätiges Herz ziert. —

Endlich ist die unendliche väterliche Güte Gottes zu uns Menschen selbst eine dringende Empfehlung für den Werth wahrer Herzensgüte. — Wir würden zittern und beben vor unserm Gott, wenn wir glauben müßten, daß er alle Macht und Gewalt, aber keine Güte besitze; — daß er nur nach Gerechtigkeit und Strenge richte, aber Liebe und Barmherzigkeit ihm fremde Eigenschaften wären! O welch ein Glück für uns, daß wir diesen Gedanken nicht fassen dürfen! daß wir es innig fühlen müssen, unser Gott lasse Güte und Wohlthun seine größte Seeligkeit seyn, und umfasse uns Menschen alle mit väterlicher Liebe! — Nun dann sollten auch wir es der Mühe werth achten, uns wahre Herzensgüte immer

mehr

mehr eigen zu machen, — sollten es uns unverdrossen angelegen seyn lassen, alle Härte und Liebloſigkeit weit von uns zu entfernen, und allen sanften Empfindungen in unserer Seele Raum zu geben! —

Ein gutes Herz ist endlich doch die schöne Eigenschaft, die den Menschen am meisten ziert; ein nothwendiges Erforderniß, ohne welche die menschliche Gesellschaft nicht wohl bestehen kann! — Ein wahrhaft gutes Herz ist die Bedingung, auf welcher alle häusliche Glückseeligkeit ruhet, und durch welche auch das Wohl ganzer Staaten fest und unerschütterlich gegründet wird. — Ein gutes Herz ist es, welches das menschliche Leben genießbar macht, durch welches Verstand, Reichthum, Macht, und alle menschliche Vorzüge erst ihren Nutzen und ihren Werth erhalten! — Ein gutes Herz besaß auch unser göttlicher Erlöser im vollsten und eigentlichsten Sinne des Wortes. — So sollte auch eines jeden Verehrers und Schülers Jesu Eigenthum und Zierde seyn! — Ist es nun unser ernstlicher Wunsch, es uns eigen zu machen; so wollen wir es uns ja nicht eher beilegen, als bis wir uns sorgfältig geprüft haben. —

Legen wir uns oft folgende Fragen vor: ist es mir noch möglich, jemanden mit Vorsatz zu beleidigen, und mich des ihm zugefügten Schadens zu freuen? oder schmerzt es mich, wenn ich jemanden ohne Vorsatz und Willen, blos aus Uebereilung, Unrecht gethan habe? — Bin ich selbst meiner so viel Herr geworden, daß ich das mir zugefügte Unrecht leicht verzeihen und vergessen kann?

kann? — Kostet es viele oder wenige Veranlassungen, mich zum Mitleid zu bewegen? mich bei der Noth und dem Elend eines Menschen, — es sey übrigens, wer es wolle, — zu rühren? und eile ich dann, so viel es meine Kräfte erlauben, thätige wirksame Hülfe zu bringen? — So wollen wir uns selbst fragen; gewissenhaft und redlich antworten; wollen uns durch das schöne Beispiel unsers göttlichen Erlösers aufmuntern, und unsern guten Gott bitten, daß er uns seine Gnade gebe, mit welcher wir bald zum Besitz wahrer Herzensgüte gelangen können. Amen!

Predigt

am

siebenten Sonntage nach Pfingsten

über die Worte:

Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schaafsfellen zu euch kommen, inwendig aber reissende Wölfe sind. Matth. 7.

Zwey wichtige Lebensregeln in dem Umgange mit Menschen.

Welt- und Menschenkenntniß ist wohl ein wichtiges Stück unserer Lebensweisheit. — Die Denkungsart und die Sitten der Menschen sind zu verschieden; die Verhältnisse, in welchen wir alle unter einander stehen, zu mannigfach; der Einfluß anderer Menschen auf unser Wohl und Wehe zu wichtig, als daß wir nicht bekennen müßten: „wer unter uns froh und zufrieden leben will, muß die Welt, muß die Menschen kennen lernen.“ — Denn, daß unsere wohlthätigsten Absichten so oft vereitelt werden, unsere schönsten Hoffnungen fehlschlagen, und unsere gerechtesten Wünsche unerfüllt bleiben; daß so mancher Redliche verkannt und gedrückt wird, und so mancher Lasterknecht dem Glücke im Schooße sitzt; daß oft der feinste Staatsmann ein Opfer des Betrugs, und die sorgenlose Unschuld ein Raub der schändlichsten Verführung wird, das alles kommt daher: weil man die Welt und die Menschen zu wenig kennt, weil wir einander zu viel oder zu wenig zutrauen; von einander

zu viel oder zu wenig erwarten. — Da nun Welt und Menschenkenntniß zum Glück des Lebens so nothwendig ist, so enthält auch das Christenthum für seine Bekenner recht viele Anweisungen hiezu, und recht viele weise Lebensregeln. Selbst das heutige Evangelium schildert eine gefährliche Klasse von Menschen, warnet uns vor derselben, und giebt einen deutlichen Fingerzeig, sie zu erkennen. Jesus warnet seine Jünger vor den scheinheiligen Betrügern seiner Zeit, die sich das Ansehen der alten ehrwürdigen Propheten gaben, aber in ihren Herzen reissenden Wölfen gliechen. Hütet euch, sprach er, vor den falschen Propheten, welche die Kleidung wahrer Propheten, — ein Schaafskleid — umhängen, um desto sicherer zu betrügen, und den reissenden Wolf zu verbergen. Sehet, auf den ersten Blick möget ihr diese Heuchler an ihren Früchten erkennen; also nicht an ihren freundlichen und schmeichelhaften Worten; nicht an dem Scheine von Frömmigkeit und Gutherzigkeit, den sie sich zu geben wissen; sondern an ihren Früchten, an ihren Werken. Denn so wenig man Trauben von den Dornen, oder Feigen von den Disteln sammelt; eben so wenig kann man einem Menschen Gutes zutrauen, wenn seine Werke nichts taugen. Den Baum kennt man an seinen Früchten; ein böser Baum bringt böse, ein guter Baum nur gute Früchte. So kennt man auch den Heuchler, und wenn er eine zehnfache Larve vor das Gesicht hält, aus seinen Handlungen. —

Von dieser Warnung unsers Erlösers können wir auch heut zu Tage mit Schonung und Billigkeit Gebrauch machen; denn es giebt noch immer

mer scheinheilige Betrüger, die den Unerfahrnen und Treuherzigen hintergehen; es giebt noch immer Menschen, die in der Maske der Freundschaft mit der einen Hand die Rechte ihres Freundes drücken, und mit der andern ihm das Messer in die Brust stoßen. — Klugheit und Vorsicht fordert es, uns vor diesen falschen Leuten zu hüten, und ihnen nicht zu viel zuzutrauen. Allein da nicht alle Menschen heuchlerische, gefährliche Betrüger sind; da es viele gute, edle, treuherzige Menschen giebt, die unser Vertrauen, unsere Achtung und Liebe verdienen; so fordern Recht und Billigkeit, daß wir diesen nicht zu wenig zutrauen, und sie durch Mißtrauen und Lieblosigkeit nicht kränken. —

Wir wollen in dieser Rücksicht die heutige Warnung unsers Jesus so benutzen, daß wir aus derselben für den Umgang mit Menschen zwey wichtige Lebensregeln herausziehen. Sie sind in den wenigen Worten enthalten: Traue den Menschen nicht zu wenig; aber traue ihnen auch nicht zu viel. — Die Grundursachen, warum wir den Menschen weder zu wenig, noch zu viel trauen mögen, sollen den Inhalt meiner heutigen Rede ausmachen, und uns die Menschen nach ihren Früchten erkennen, und beurtheilen lehren. Vernehmen Sie mich. —

Traue den Menschen nicht zu wenig; denn nicht alle sind böse, die dafür gehalten werden. Wollten wir einem jeden nachtheiligen Gerüchte Gehör und Glauben geben; oder wollten

wir

wir alle jene Unglücklichen, für deren körperlichen Bau die Natur nur stiefmütterlich gesorgt hat, die sonst in ihrer Bildung oder in ihrem Betragen etwas Widriges haben, nach vieler Christen Weise für von Gott gezeichnete Menschen halten, deren Gesellschaft geflohen werden müsse; oder wollten wir alle jene für verabscheuungswürdige Lasterknechte erklären, die uns lasterhaft zu handeln scheinen: dann müßten unsere Herzen freilich mit Mißtrauen, mit Verachtung und Haß gegen die Menschen erfüllt werden. Allein, nicht alle Menschen sind böse, die dafür gehalten werden, und durch ein übles Gerücht in einen schlechten Ruf kommen. Oder weiß es nicht ein jeder unter uns, aus eigener und fremder Erfahrung, daß die Gerüchte, die zum Nachtheile anderer Menschen herum gehen, oft, sehr oft ganz falsch und nur erdichtet, oder gewissenlos entstellt, und nur zum geringen Theile wahr, oder so vergrößert zu seyn pflegen, daß man nicht im Stande ist, über das Gehörte ein gerechtes Urtheil zu fällen? — Möchten wir nun bei einem jeden üblen Gerüchte, das auch zu unsern Ohren kommt, an jene gemachten Erfahrungen denken; o! wie wohl würden wir finden, daß nicht alle Menschen böse sind, die der schlechte Ruf dazu gemacht hat.

Auch die sind nicht immer böse, die von so manchen Christen für von Gott gezeichnete Menschen gehalten werden, deren Gesellschaft und Umgang man fliehen müsse. — Welch eine niedrige, lieblose Denkungsart dieser sogenannten Christen, wenn sie den gewöhnlichen Ausspruch: Hüte dich vor dem, den Gott gezeichnet hat,

so

so absichtlich falsch anwenden; wenn sie den, der die drückende Last körperlicher Mängel und Gebrechen tragen muß, und der eines jeden edlen Menschenfreundes herzliches Bedauern verdient, mit unverdienter Verachtung kränken! — Oft trägt der Unglückliche, der äuserlich so widrig entstellt ist, in seinem Innern ein edles vortreffliches Herz, das Achtung und Ehrfurcht verdient. —

Endlich sind auch nicht einmal diejenigen immer böse, die uns böse zu handeln scheinen; davon mögen sich viele aus uns schon überzeugt haben. Sie waren in ihren Urtheilen zu rasch; da kam die Zeit, und belehrte sie, daß sie sich geirrt, daß dieser oder jener, nicht so — wie sie dachten — karg und geizig sey, weil er, seiner Umstände wegen, die genaueste Sparsamkeit beobachten mußte. Die Zeit belehrte sie, daß die Obrigkeit in ihren Rechtshändeln, statt ihres vermeinten Rechts, Unrecht geben mußte, weil es die Gesetze des Landes so forderten. — Wären wir nur in unsern Urtheilen gewöhnlich nicht so rasch und eilfertig, erinnerten wir uns nur, wie geneigt unsere Herzen sind, den für böse zu halten, der es wohl nicht ist — blos darum, weil wir von ihm beleidigt sind, oder beleidigt zu seyn glauben; — erinnerten wir uns nur, wie wir in dem Anfalle einer üblen Laune alles gern so übel auslegen; so würden wir alle uns überzeugen, daß diejenigen nicht immer böse sind, die uns böse zu seyn scheinen, und daß wir Ursache haben, den Menschen nicht zu wenig zuzutrauen. — Dahin führt uns auch der zweyte Grund; er lautet so:

Traue den Menschen nicht zu wenig, denn sie sind nicht immer so böse, als du es glauben magst. — Aus einigen Fehltritten, oder aus einzelnen geübten Vergehungen, kann ich wohl nicht auf ein ganz verderbtes Herz, nicht auf gewohnte Lasterhaftigkeit schließen; — und selbst der Lasterhafte verdient oft Mitleid und Bedauern, wenn wir auf die Lage sehen, die ihn bis zur schimpflichen Knechtschaft des Lasters herabsinken machte. Seine vernachlässigte Erziehung, die bösen verwöhnten Menschen, unter welchen er lebte; die Verlegenheit, in der er sich befand, die Noth, die ihn drückte; kurz die Umstände, die auf ihn in seiner Lage wirkten, und ihn zu handeln bestimmten, würden oft unser Mitleiden rege, würden uns oft denken machen: Siehe! du würdest auch so gesunken und gefallen seyn, wenn jene Umstände dich gedrängt hätten, die diesen Unglücklichen drängten! Ja! so ein Gedanke würde ein Beitrag zur billigen Beurtheilung unserer Nebenmenschen werden. Und noch — Dank sey es der Vorsicht, die das Gute mit dem Bösen so weise zu vermischen wußte! — noch giebt es, trotz allem dem, was man dagegen sagen will, offenbar viele gute Menschen; solche will ich sagen, die mehr Gutes, als Böses an sich haben. Glauben Sie es nur, meine geliebten Zuhörer! man thut unserm Zeitalter viel Unrecht, wenn man über den Verfall und das Verderben der Sitten so unbedingt jammert. Die Klagen dieser Art sind uralt, und wurden vor langen Jahren, eben so, wie heut zu Tage, geführet. Wäre das nicht wahr; wären die Menschen wirklich so böse, als man oft glauben will; so würde gewiß nicht so viel Gutes unter uns geschätzt, gelobt und geübt, so würde das

Böse

Böse nicht so allgemein verabscheuet und getadelt werden. Aber daß man den redlichen Gottesverehrer allgemein hochschätzet und ehret; daß man von so vielen wohlthätigen Einrichtungen, von so vielen weisen Anstalten, von so vielen redlichen Bemühungen um das Glück der Menschen, von so manchen schönen, edlen Aeuserungen und Handlungen höret: das alles ist ein Beweis, daß noch viel Gefühl für Tugend und Rechtschaffenheit in den Herzen der Menschen wohne; ist ein Beweis, daß die Menschen nicht immer so böse sind, als man es glauben mag. —

Doch giebt es noch einen andern Grund, unsern Brüdern nicht zu wenig zuzutrauen; er ist der: Traue den Menschen nicht zu wenig, denn dein eigenes Beste fordert das von dir. — Du bedarfst deines Nebenmenschen zu deiner Glückseeligkeit; du vermagst nicht, dein Herr und dein Diener zugleich zu seyn; du vermagst es nicht, mit deinem Verstande und mit deiner Hände Arbeit dir alles das zu bereiten, was du zur Befriedigung deiner Bedürfnisse und zur Bequemlichkeit nöthig hast; du brauchst deines Nachbars Hülfe; du bist oft in Verlegenheit und Zweifel; weißt dir selbst keine Aussicht und keine Rettungsmittel; da brauchst du den Rath des Verständigern oder die Fürsprache des Mächtigern; du bist oft in dem Falle, von Noth und Kummer gedrückt zu werden, und du brauchst den Trost des Weisen. Wie willst du aber Hülfe, Rath, Trost und Fürsprache bei Menschen suchen, gegen welche dein Herz mit Mißtrauen erfüllet ist? wie willst du die Freuden dieses Lebens, die freilich auch dir bereitet sind,

froh

froh und sicher genießen, wenn du den Menschen, die mitwirken müssen, dir diese Freuden zu bereiten, nicht zu trauen wagst? Muthwillig würdest du dir die wenigen Jahre deines Lebens vergällen und verbittern! — Wenn du auf einer gefährlichen Reise einen jeden, der dir begegnete, für einen Straßenräuber hieltest, der da ausgienge, dir dein Leben und Vermögen zu rauben; wie sehr würdest du dir dadurch selbst die Beschwerden deiner Reise vergrößern, und sie mit drückender Bangigkeit enden? Siehe! so würdest du auch, auf dem großen Wege durchs Leben, dir selbst so manigfaches Elend bereiten, wenn du von einem jeden, der mit dir in Verbindung träte, Böses denken, keinem Versprechen und keiner Versicherung mehr trauen wolltest. — Du würdest aber noch auf eine andere Art deine Glückseeligkeit stören; denn ist dein Herz mit Mißtrauen und Verachtung gegen alle Menschen erfüllet, so wirst du dich besser als sie zu seyn glauben; wirst zu nachsichtig gegen deine Fehler, blind gegen deine Schwächen werden, und um so sicherer dem Verderben zueilen, welchem du entgehen wolltest. — Nein, meine Geliebten! es wäre nicht recht und billig, es wäre nachtheilig und leicht gefährlich für unser eignes Wohl, wenn wir den Menschen unsern Brüdern im Allgemeinen zu wenig trauen wollten; da wir so viele Gründe kennen, recht vielen aus ihnen unser Vertrauen zu schenken.

Allein eben so unklug, eben so unvorsichtig wäre es von der andern Seite, wenn wir den Menschen zu viel trauten. Davon sucht Sie mein zweyter Theil zu überzeugen. —

Traue den Menschen nicht zu viel; denn: es giebt noch immer viele scheinheilige Betrüger, welche den Pharisäern und Schriftgelehrten ganz so gleichen, wie sie Jesus selbst im Evangelio schildert. An ihren Früchten müssen wir sie nun kennen lernen, um uns vor diesen falschen Menschen hüten zu können! — Traue also den Menschen nicht zu viel; denn es giebt gefährliche Betrüger, die, um andere desto sicherer zu hintergehen, sie ins Gesicht loben und das sagen, was jenen gefällt! O möchten wir es doch nie vergessen, daß wir vor dieser Art Leuten vorzüglich auf unserer Huth seyn müssen; und wenn sie auch nichts Arges im Sinne haben, wenn sie es auch nicht aus Falschheit thun, so sind sie schon darum für uns gefährlich, weil die meisten Menschen ohnehin nur gar zu vortheilhaft von sich denken, und weil die, die so viel gelobt werden, die Wahrheit zu ihrem Schaden nicht mehr hören und achten wollen. Verdächtig ist das ins Gesicht loben gewiß immer; und in den meisten Fällen ist es nur ein Schaafskleid, das man angelegt hat, um den Wolf desto sicherer zu verbergen; es ist nicht selten heimtückische Falschheit, welche Böses im Sinne hat. Jene heuchlerischen Pharisäer im Evangelio, die den Erlöser in der Rede fangen und ihm sein Verderben bereiten wollten, kamen auch mit dem Scheine von tiefer Ehrfurcht, von Bewunderung seiner erhabenen Eigenschaften; kamen mit dem Scheine von heiliger Demuth, und sprachen: Meister! wir wissen, daß du wahrhaftig bist und den Weg Gottes in Wahrheit lehrest, und nach Niemand fragst, und das Ansehen der Person nicht achtest. So kamen die niederträchtigen

tigen Heuchler im Schaafskleide, und verbargen den reissenden Wolf, der Christum würgen sollte.

O daß es doch noch heut zu Tage so viele Betrüger giebt, die in dieser Schule der Pharisäer gelernt zu haben scheinen! Sie kommen in dem Kleide geprüfter Redlichkeit und Freundschaft, um den Unerfahrnen zu bethören, ihm seine Heimlichkeiten abzulocken, und ihn in ihr Netz zu ziehen, oder sonst betrügerische Anschläge auf sein Vermögen, oder auf seine Tugend zu machen. Wie oft muß man nicht die bittern Klagen hören: „Dieser Mensch hat sich so freundschaftlich gestellt, hat mir so viel Gutes und Schönes vorgesagt, daß ich ihm mein ganzes Zutrauen geschenkt habe; aber dann hat er mich auf das schändlichste hintergangen.“ So mancher unerfahrne, nichts Böses argwöhnende Menschenfreund suchet hier den Seufzer zu unterdrücken, den ihm das Bewußtseyn, daß auch er so gemißhandelt wurde, auspreßt! So manche schändlich hintergangene, gemordete Unschuld beweint es nun, aber leider, mit vergeblichen Thränen, daß sie den Schmeicheleyen ihres heuchlerischen Verführers Gehör gab, und sich durch seine Lockspeise einen Schatz rauben ließ, den ihr nichts mehr zu ersetzen im Stande ist! — Es ist also eine weise Lebensregel, die da sagt: Hüte dich vor den Menschen, die dir ins Gesicht das sagen, was dir lieb ist, und was du gerne höreſt; du hast keinen gefährlichern Feind, als deine eingebildete Eitelkeit; sey gleichgiltig gegen das Lob dieser Betrüger; es ist ohnehin nur ein falsches Lob; du kannst bei dem bittersten Tadel deines größten Feindes weit ruhiger seyn, als bei den verführerischen Lobeserhebungen und Schmeicheleyen eines falschen Freundes! —

Traue

Traue den Menschen nicht zu viel, denn: es giebt Leute, die sichs zum Geschäfte machen, um die Handlungen ihres Nebenmenschen genau sich zu erkundigen; sie oft mit ganz falschen Zusätzen zu verbreiten, und dem andern dadurch nachtheilig zu werden. Solche Leute gewöhnen sich, über jedermann zu urtheilen und zu lästern, und werden dadurch sehr gefährliche Menschen, sind nur gar zu oft niedrige Heuchler, die unter einem Schaafskleide den Wolf verbergen; die sich das Ansehen einer freundschaftlichen Warnung geben, und indessen die böse Absicht haben, die Gemüther ihrer Bekannten gegen einander aufzuwiegeln, in Häusern, wo Ruhe und Friede wohnet, Händel und Feindschaften anzurichten und aus solchen Verwirrungen unerlaubte Vortheile zu ziehen. Und wenn solche Menschen auch diese böse Absicht nicht hätten; so bleiben sie immer verdächtige Leute, gefährliche Heuchler, weil sie eben so leicht unsern guten Ruf vor der Welt verdunkeln, als sie unsern Ohren von andern Leuten Böses zutragen. —

Traue den Menschen nicht zu viel; denn es giebt gewissenlose, der Pflichten ihrer Religion ganz vergessene Menschen. Traue ihnen nicht zu viel; wenn sie ihrem Gott nicht geben wollen, was ihm gehört; wenn sie sich nicht scheuen, Unrecht zu thun vor dem, der alles sieht, alles weiß, und einst ihr unbestechbarer Richter seyn wird; wie werden sie uneigennützige Liebe und Freundschaft ihrem Mitmenschen schenken wollen, der ihnen nicht ins Herz schauen kann? Da kommen sie, diese fürchterlichen Ruhestörer; suchen

mit

mit glattzungigen Worten den Unerfahrnen von dem Wege der Tugend abzulocken, ihm das, was tausenden seiner Mitmenschen heilig ist, verächtlich herabzusetzen, ihn zuerst zur Vernachlässigung einiger gering scheinenden Gottes Gebote zu überreden, und dann nach und nach ihn in den Abgrund zu stürzen, zu welchem Unglaube, Trostlosigkeit, Gewissensbisse und Verzweiflung führen. O! es soll unserer Seele ewig eingeprägt bleiben: wer kein Freund Gottes ist, der kann kein Freund der Menschen seyn! Wir wollen ihn an seinen Früchten erkennen. Wem die Gesetze Gottes und seiner Religion so wenig heilig sind, daß er sie leichtsinnig, im Scherze gleichsam, und spielend zu übertreten im Stande ist, bei dem ist Ehre, Tugend und Ruhe seines Nebenmenschen eben so wenig sicher, als das Lamm mitten unter reissenden Wölfen sicher ist!

Traue den Menschen nicht zu viel; denn es giebt mehrere unter ihnen, die ihre Brüder vorsätzlich beleidigen, hassen und verfolgen können. Wer langen Haß in seinem Herzen nähren kann, zur Versöhnlichkeit sehr schwer, und nur unter für ihn vortheilhaften Bedingungen zu bewegen ist, der sey uns allen verdächtig. Traue ihm nicht zu viel; und wenn er dich seiner herzlichsten Freundschaft versichert hätte; denn er kann eben so gut auch dich hassen und verfolgen, wenn ihn seine Leidenschaft, sein Eigennutz, seine Rache, sein Hochmuth dazu antreibt. Wer es mit andern Menschen nicht gut meint, das Glück seines Nebenmenschen mit neidischen Augen ansieht, oder zu hindern sucht; über das Unglück seines Bruders

jauchzt

jauchzt und frohlocket; zornig, rachsüchtig und unversöhnlich ist; nur aus Ehrgeitz, nur aus Eigennutz gegen andere dienstwillig und gefällig ist; wo es immer nur möglich, andere schimpft und lästert, oder lieblosen Verläumdungen gern Gehör giebt, der ist unserer Ruhe gefährlich; und wenn sein Mund von den wärmsten Freundschaftsversicherungen überströmte; es würde uns nicht besser ergehen, als es so vielen andern gieng, deren Freund er sich nannte, und die er doch alsobald schändlich verließ, wenn es sein Vortheil, sein Eigennutz forderte.

Traue den Menschen nicht zu viel; sie sind oft sich selbst nicht Freunde; wie wollen sie es andern Menschen seyn? Der es mit sich selbst nicht gut meinet, kann es gewiß nicht mit andern aufrichtig meinen. Und sind die Menschen nicht ihre eigenen Feinde, wenn sie unreine, unordentliche Begierden in ihren Herzen nähren? wenn sie Sklaven niedriger Leidenschaften sind? wenn sie sich vom Ehrgeitz, vom Hochmuth, vom Neid, von der Habsucht bemeistern lassen? Wie sollten diese Menschen ihre Brüder lieben, da sie sich selbst so feind sind, daß sie um einiger blendender Vortheile willen, die ihnen das Laster verspricht, dem Verderben muthwillig zueilen? Und wenn sie auch das Herz desjenigen nicht mißbrauchen, der sie für seine Freunde hält; so kann doch ihr böses Beispiel sehr leicht auf den Schwächern wirken, und auch ihn sehr leicht zu dem Abgrund führen, in welchem sie sich selbst befinden.

Es sind also zwey goldene Weisheits- und Lebensregeln: Du guter, treuherziger, aber un-

erfahrner Bruder! traue den Menschen nicht zu viel, und auch nicht zu wenig! Traue ihnen nicht zu viel; denn viele aus ihnen sind deines Vertrauens nicht werth, weil sie es so abscheulich zu mißbrauchen wissen! — Aber traue den Menschen auch nicht zu wenig, denn nicht alle sind böse, die dafür gehalten werden; sie sind oft kaum so böse, als du in dem Anfall einer üblen Laune es glauben magst; und am Ende fordert es dein eigener Vortheil, daß du ihnen nicht zu wenig zutraueſt. — Sey nur indessen ein ehrlicher, gewissenhafter christlicher Mann; und du wirst immer wieder deines Gleichen finden. Sey zu deiner Vorsicht gegen den verächtlichen Haufen heuchlerischer Betrüger, von welchen du vielleicht umgeben bist, — nicht unbehutsam treuherzig, und handle — wie der Apostel sagt — nicht unweise, sondern weise. Befolge den Rath deines göttlichen Erlösers: sey vorsichtig, klug, wie die Schlangen; aber einfältig, ohne Falschheit, wie die Tauben. Thue das; und du wirst Ruhe und Glück in diesem Leben, den Beifall deines Gottes, und den Beifall deines Gewissens zum Lohne einerndten. Amen!

Predigt

auf den

achten Sonntag nach Pfingsten

über die Worte:

Und ich sage euch: machet euch Freunde von dem betrüglichen Reichthume, damit, wenn ihr Mangel leidet, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen. Luk. 16.

Betrachtungen über den wahren Werth der Reichthümer dieser Welt.

Die heutige Gleichnißrede, meine geliebten Zuhörer! — enthält die Geschichte von einem reichen Manne und seinem Haushalter. Ein reicher begüterter Mann trug einstens die Verwaltung aller seiner Güter einem Haushalter über. Dieser letztere war also kein Herr jener ihm anvertrauten Güter, sondern nur ihr Verwalter; und dennoch, dennoch war er so ungerecht, das gütige Zutrauen seines Herrn zu mißbrauchen, und dessen schöne Güter schändlich zu verschwenden. Nicht lange, und der Herr entdeckte den Betrug; er ließ auf der Stelle den ungetreuen Diener vor sich fordern, um ihm sein undankbares Betragen vorzurücken: „Wie? — sprach er zu ihm: — muß ich dieses von dir hören, daß du meine Güter, die ich deiner Sorgfalt anvertraue, so ungerecht durchbringest? Gieb nun Rechenschaft von deiner Haushaltung, denn du wirst in Zukunft nicht mehr haushalten können!" Das war nun freilich ein unvermutheter Donnerschlag für den unvorsichtigen Haushalter; denn wie er künftighin seine Lage durchbringen könnte, das wußte er nicht; — er

konnte sich nicht rathen, nicht helfen. Die Sorge für seinen fernern Unterhalt, die Ungewißheit, wer sich nun in seinem Elende seiner annehmen würde, das alles lag drückend und schwer auf seinem Herzen; er war bald der Verzweiflung nahe. „Was soll ich thun? sprach er zu sich selbst; — was soll ich nun thun, da mein Herr mein Amt von mir nimmt? Graben kann ich nicht, denn Kräfte und Einsichten mangeln mir hiezu; — zu betteln schäme ich mich, denn welch ein Aufsehen würde meine plötzliche Armuth unter den Menschen erregen! Wozu soll ich also jetzt meine Zuflucht nehmen?" Lang überdachte er sich seine gegenwärtige Lage; lang überdachte er sein künftiges Schicksal; aber nirgend wollte sich ihm eine frohe Aussicht zeigen. Endlich ergrief er ein Mittel, eben jenes ungerechte, welches wir heute im Evangelio finden; er betrog wieder seinen Herrn, um sich dessen Schuldner zu Freunden zu machen! Und der Herr erkannte den Betrug; aber er lobte seines Haushalters Klugheit, mit welcher er sich aus seiner Verlegenheit herausgeholfen hatte.

Das, meine Lieben! das war das Gleichniß, welches Jesus heute seinen Jüngern vorlegte. Er machte auch die Anwendung von demselben. So wie heute der Haushalter die Reichthümer seines Herrn zur Ungerechtigkeit benutzte, um sich dadurch eine bessere Aussicht in die Zukunft zu verschaffen, so benützet auch ihr, meine Jünger! die Schätze, die Gottes Güte euch zukommen läßt, zum Guten und zur Gerechtigkeit, damit, wenn euch einstens der Tod aus diesem Leben abrufet, ihr in die ewigen Wohnungen aufgenommen werden möget. Machet euch Freunde von dem

betrüglichen Reichthum, damit, wenn ihr Mangel leidet, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen.

O welch eine herrliche, welche vortreffliche Lehre für euch, meine Brüder! die ihr von der gütigen Vorsehung mit Gütern und Reichthümern beschenket seyd! Wer ist wohl jener reiche Mann in dem heutigen Gleichniße? Wer anders, als unser Gott im Himmel, von welchem alles Gute, gleich einem fruchtbaren Regen, auf uns herabfließt? Und wer ist jener Haushalter? — Wer anders, meine Lieben! als wir selbst, die wir nicht Herren, sondern nur Verwalter aller irdischen Schätze und Güter sind? Merket es wohl, ihr Reichen, ihr Vermöglichen! ihr seyd nicht Eigenthümer jener Güter, die ihr besitzet; nein, ihr seyd nur Haushalter Gottes. Also Gott wird einstens auch uns vor sich fordern, und wir werden Rechenschaft von unserer Haushaltung ablegen müssen! Wohl uns, wenn wir, durch einen vernünftigen Gebrauch unserer Schätze, uns Gott zum Freunde gemacht haben! Allein welch ein mühsames Werk ist dieses! wie gefahrvoll ist die Lage der Reichen, der Vermöglichen! Zwar scheinet ihr Schicksal in den Augen der meisten Menschen ein glückliches, ein beneidenswerthes Schicksal zu seyn; viele aus uns seufzen mit jedem Tage zu Gott um Reichthum und Schätze, weil sie diese als die einzige Grundlage ihres wahren Glücks betrachten; — und doch scheinet mir, sie betrachten in diesem Falle nur die gute, nur die vortheilhafte Seite der Reichthümer, ohne sich jener Gefahren zu erinnern, die mit denselben verbunden sind, und ohne daran zu gedenken, daß die Schätze

dieser Erde, — es sey denn, daß man sie wahl anzuwenden wisse, — ohne Vergleich mehr schädlich, als nützlich sind.

Lassen Sie uns also heute, meine geliebten Zuhörer! den Werth der Reichthümer von allen seinen Seiten betrachten. Wir wollen erstens ihren Nutzen erwägen; aber zweytens auch die Gefahren nicht vergessen, die mit dem Besitze der Reichthümer verbunden sind; wir wollen endlich drittens bedenken, wie wir sie anzuwenden haben, damit sie uns nicht nachtheilig, sondern vortheilhaft werden mögen. Drey Sätze, die Ihre Aufmerksamkeit und Ihre Andacht beschäftigen sollen. Vernehmen Sie mich. — Gott stärke mich mit seiner Gnade!

Es wäre wahrlich thörigt und unvernünftig, die Reichthümer dieser Welt geradezu zu verachten und zu verwerfen; auch sie sind, so wie eine jede andere Gabe, ein wohlthätiges Geschenk unsers gütigen Gottes, welches wir aus seinen Vaterhänden mit schuldiger Dankbarkeit annehmen sollen. Auch Reichthümer können uns nicht blos nachtheilig und schädlich, sondern auch nützlich und vortheilhaft werden. Um uns hievon zu überzeugen, wollen wir einen Dürftigen mit einem Reichen zusammenstellen; ihr auffallender Abstand wird uns den Werth der Reichthümer einsehen lehren. —

Wie elend, wie bedaurungswürdig ist das Loos des Armen und Dürftigen, gegen jenes des Rei-

Reichen und Vermöglichen! Eine halb eingefallene, armseelige, jedem ungestümmen Wetter blos gestellte Hütte ist die Wohnung des Armen; elende, unreine Kleidungsstücke bedecken nur zum Theil seinen Leib; ein dumpfes halbvermodertes Etroh, oder vielleicht gar die harte Erde ist sein Ruhelager; seine Speise ist das sparsam erbettelte Brod des Mangels, und Thränen des Elends sind oft genug sein bitterer Trank! — Ein süßer erquickender Schlaf, jenes so sehnlich herbeigewünschte Labsal des Menschen, fliehet den Armen; denn Sorgen des kommenden kummervollen Morgens nagen unausgesetzt an seinem Herzen, und verscheuchen jeden Schatten der Ruhe von ihm! — Für ihn hat die Welt keine Freuden; denn er sieht seine unglückliche Familie; und sie sind ihm wie vaterlose Waisen, weil er selbst hülflos und arm ist. Unter Schimpf und Verachtung muß er seine Tage durchleben; mancher unverdiente harte Vorwurf seines lieblosen Bruders durchschneidet seine empfindsame Seele. So wandelt der Dürftige traurig und verlassen bis an die Pforten des Grabes; der Tod verschlingt ihn, und mit ihm sein ganzes Andenken; man vermißt ihn nicht in der menschlichen Gesellschaft, man vergißt seiner. Das ist das traurige Schicksal des Armen!

Aber wie ganz anders ist das Loos des reichen begüterten Mannes — Er wohnet in festen prächtigen Häusern oder Palläften; — sein Körper ist in weiche glänzende Kleider gehüllt; — ein sanftes erquickendes Lager läßt ihm seine verlohrnen Kräfte sammeln; nahrhafte und schmackvolle Speisen stillen seinen Hunger, und stärkende Getränke löschen seinen Durst; ihn um-

schat-

schattet der müden Natur süßes Labsal, der Schlaf; keine Nahrungssorge stört ihn in seiner nächtlichen Ruhe; kein Kummer vergället ihm den neuen Morgen; jede neue Freude kömmt ihm willkommen, und jedes Vergnügen findet bei ihm Aufnahme; ihn begleitet eine zahlreiche Dienerschaft; er beschäftiget tausend müßige Hände, und sein Reichthum wird eine Nahrungsquelle für seinen dürftigen Bruder. Die Menge der Wohlthaten, die er aus seinem Reichthum schöpft, erhebet sein dankbares Gemüth zu dem gütigen Geber derselben, sein Herz überströmet von frohen Empfindungen des Dankes und der Liebe gegen Gott, und er fühlet das Glück, reich und begütert zu seyn. Er sieht seinen im Elende schmachtenden Mitmenschen; sein Mitleid wird rege; seine Schätze öffnen sich; er steuert mit dem Ueberfluße seines Reichthums dem Jammer seines Bruders, und empfindet die Seeligkeit, ein Menschenfreund zu seyn, und einen Unglücklichen glücklich gemacht zu haben! — Stirbt der Reiche, so stirbt sein Name nicht; ewig lebt sein Andenken unter den Seinigen; und die dankbare Nachwelt schicket ihm unsterblichen Ruhm und Segen in die Ewigkeit hinüber. —

Nun, meine Lieben! so haben wir denn itzt den himmelweiten Abstand zwischen einem Reichen und einem Dürftigen gefunden. — O wer wagt es noch, bei der Betrachtung dieses Gemäldes wider Schätze und Reichthum ohne Unterschied lieblos loszuziehen? wer sieht nicht die seeligen Vortheile, die die Reichen aus ihren Gütern schöpfen können? — Allein wenn uns itzt Reichthümer und Schätze, von dieser Seite betrachtet, so

wün-

wünschenswerth scheinen, so wollen wir sie nun auch von einer andern Seite betrachten; vielleicht daß sie dadurch wieder vieles von ihrem übertriebenen Werth verlieren! Wir wollen auch den Schaden erwägen, und die Gefahren beherzigen, welchen wir zur Zeit des Glücks gar leicht ausgesetzet werden! —

Wir setzen gar oft den Werth irdischer Güter zu hoch an, und vergessen dabei den Schaden und die Gefahren, die mit ihrem Besitze nothwendig verbunden sind. — Schon allein das Beispiel des Haushalters im heutigen Evangelio könnte uns Beweis genug seyn, wie schädlich der Reichthum werden könne. Sein Herr hat das Zutrauen zu ihm, seine Güter ihn verwalten zu lassen; er bauet auf seines Haushalters Rechtschaffenheit; und wie schädlich ist die Wirkung und der Erfolg dieses Vertrauens! Der Haushalter wird zum gewissenlosen Verschwender der Güter seines Herrn; er begehet, durch den Schimmer des Goldes geblendet, die häßlichste Untreue. Sehen Sie, meine Lieben! hier den ersten Fehltritt, zu welchem ihn übertriebene Liebe, übertriebene Anhänglichkeit an Schätze und Reichthümer verleitete. — Der Ruf seiner schändlichen Untreue kommt vor die Ohren seines Herrn, er läßt den ungetreuen Diener vor sich fordern, er begehrt Rechenschaft von seiner Haushaltung! Der Unglückliche ist nicht im Stande, sie abzulegen; er wird seines Amtes entsetzt, und siehet sich auf die ganze Zeit seines Lebens in Jammer und Elend gestürzt. Sehen Sie, meine Lieben! das ist die zweyte traurige Folge seiner übermäsigen Begierde nach Schätzen. — Endlich häuft der Un-

beson-

besonnene noch Verbrechen auf Verbrechen; er setzet zu dem Laster seiner ungerechten Verschwendung noch den schändlichsten Betrug hinzu; er verfälscht die Handschriften der Schuldner seines Herrn; er suchet sich hierdurch die Menschen zu seinen Freunden zu machen. O wie blind handelt der Mensch, wenn er von Leidenschaft geblendet und geführet wird! wie oft reißt noch heut zu Tage eine unbegränzte Begierde nach Schätzen die Menschen zu den größten Ungerechtigkeiten hin! — wie oft erwecken zeitliche Güter in den Herzen ihrer Besitzer unerträglichen Stolz und Hochmuth! wie oft geben nicht Reichthümer und Schätze den Menschen Anlaß und Gelegenheit zu niedrigem Geitze und Wucher, der das Herz seines Sklaven Tag und Nacht foltert, und ihm alle Zufriedenheit raubt! wie oft machen irdische Güter die Herzen ihrer Besitzer hart und gefühllos gegen das Elend ihrer Mitbrüder! wie oft werden dem Reichen seine Schätze Gelegenheit zur Verschwendung, zur Unmäßigkeit, zu einem gefährlichen üppigen Leben! wie oft verblenden Reichthümer die Herzen der Menschen so sehr, daß sie ganz nur an ihnen hängen, ihren Gott, die Ewigkeit, und ihre unsterbliche Seele vergessen, und nichts so hoch als ihre Güter schätzen!

Ein trauriges, aber sicheres Beispiel hievon erzählet uns selbst die göttliche Schrift: „Ein hoffnungsvoller Jüngling von den herrlichsten Anlagen zur Vollkommenheit kam einst zu Jesu, und fragte ihn recht vertraulich: Meister! was soll ich thun, auf daß ich das ewige Leben habe?" Du weißt ja — sprach Jesus zu ihm, — du weißt ja die Gebote: Du sollst nicht

tödt.

tödten, nicht stehlen, du sollst kein falsches Zeugniß geben, du sollst nicht betrügen; du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren!" — O Meister! — rief der Jüngling! — dieses alles habe ich, schon von meiner frühesten Jugend auf, getreu beobachtet. — „Nun so fehlet dir noch eins — antwortete ihm Jesus — eines fehlet dir noch! gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gieb es den Armen; so wirst du einen Schatz im Himmel haben; alsdann komme, und folge mir nach." Da betrübte sich der Jüngling und gieng traurig hinweg; denn er hatte viele Güter! — Jesus sah um sich, und sprach zu seinen Jüngern: Wie schwer werden doch die, welche viel Geld besitzen, in das Reich Gottes eingehen! — Selbst die Jünger entsetzten sich über diese strenge Rede ihres Meisters; aber Jesus wiederholte ihnen: Meine Kinder! wie schwer werden die, welche ihr ganzes Vertrauen auf ihre Güter setzen, in das Reich Gottes eingehen! — Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in das Reich Gottes eingehe! —

Lernen wir hieraus, meine Lieben! wie gefährlich, wie nachtheilig uns Menschen Reichthümer und Schätze werden können! lernen wir, wie verführerisch ihre Reitze sind, wie leicht, und zugleich wie gewaltsam sie uns zur Sünde und zum Verbrechen hinreissen können! Lernen wir aus der Ermahnung Jesu, wie thörigt, wie unbesonnen es sey, sein ganzes Herz an irdische Güter zu hängen, und seinen Gott, seine Seeligkeit, sein

Glück

Glück dabei zu verlieren! — Wir kennen nun zwey Seiten der Güter dieser Erde; wir kennen ihren schönen Werth, und ihre herrlichen Vortheile; wir kennen aber auch ihre Gefahren und ihre Nachtheile; — nun, wie sollen wir uns denn betragen, damit uns die Schätze dieser Erde nicht schädlich, nicht nachtheilig, sondern nützlich und vortheilhaft werden mögen? — Eine Frage, die ich itzt gleich kurz und beruhigend beantworten will. —

Machet euch Freunde von den betrüglichen Reichthümern, damit ihr, wenn ihr von hinnen scheidet, in die ewigen Hütten aufgenommen werden möget; so spricht Jesus heute zu seinen Jüngern; und eben so spreche auch ich in Jesu Namen heute zu Ihnen, meine geliebten Zuhörer! Brauchen wir unser Vermögen, unsere Schätze immer so, daß wir uns durch die gute Verwendung derselben unsern Gott zum Freunde machen; so werden wir, zum Lohn der bewiesenen Treue in unserer Verwaltung, von ihm in die ewigen Wohnungen aufgenommen werden! Hören wir einmal den weisen Rath, den unsere heilige Religion in diesem Falle giebt; sie spricht zu ihrem Bekenner: Freund! baue nicht zu viel auf Glück und Reichthum, ein einziger unglücklicher Augenblick kann deine Schätze zertrümmern; Rost und Motten können sie verzehren, und ungerechte Menschen können sie dir rauben; wie elend würdest du dann seyn, wenn du sonst nirgend, als in eitlen Schätzen, dein ganzes Glück gesucht hättest? Mache dir also vielmehr durch deine Reichthümer

deinen Gott zum Freund, erhebe dich nicht stolz und übermüthig über deine dürftigen Brüder; weise sie nicht mit Verachtung, mit Schimpf von dir zurück; deine Schätze sind ja eine unverdiente Gabe Gottes, die er dir eben so gut, wie deinem dürftigen Bruder, hätte entziehen können, und noch entziehen kann! Mache dir durch deine Reichthümer Gott zum Freund; laß dich durch sie nicht zum niedrigen Geitze verleiten, sondern laß deine freygebige Hand einem jeden das seinige geben. Unterstütze liebreich den Dürftigen; speise den Hungrigen und tränke den Dürstenden; bekleide deinen nackten Bruder; nimm den herberglosen irrenden Fremdling in deine Wohnung auf; schütze die unterdrückte, gedrängte Wittwe; sorge für den vaterlosen unmündigen Waisen; verbreite, gleich deinem grundgütigen Gott, deine wohlthätige Hand, und verschließe dein Ohr nicht vor dem Bittgeschrey deines elenden Mitmenschen! Mache dir, mein Freund! durch deinen Reichthum Gott zum Freunde! erkaufe dir nicht durch deine Schätze unrechtmäsige Befriedigung deiner niedrigen Lust; laß dich durch sie zur Ueppigkeit, zur Verschwendung, zur Unmäsigkeit nicht verleiten; siehe! alle diese Ausschweifungen machen dich der Ausübung deiner Pflichten ungetreu, und würdigen dich bis zur niedrigen Klasse unvernünftiger Thiere herab! Mache dir also durch deinen Reichthum Gott zum Freunde; hänge nicht sklavisch dein Herz an irdische Schätze; betrachte sie nie als das letzte Ziel, als den letzten Endzweck deines Daseyns; siehe immer auf Gott, den unendlichen Geber alles Guten hin; laß in deinem Herzen Dank und Erkenntlichkeit rege werden; vergiß bei dei-

nem zeitlichen Glück niemals deines ewigen, vergiß nicht des wichtigen Geschäftes deines Seelenheils. — So, mein Freund! so gebrauche deinen Reichthum; so benutze ihn für die Ewigkeit; so verwende du die Güter, die dir Gott, dein Herr, anvertraute; — und sorge dann nicht mehr, daß dir der Besitz irdischer Güter und Schätze gefährlich und nachtheilig werden dürfte. Nein! du wirst vielmehr wie ein kluger Verwalter gehandelt, du wirst dir von den betrüglichen Reichthümern Freunde gemacht haben, die dich zur Zeit des Elends in ihre Wohnungen mit Freuden aufnehmen werden.

So, meine geliebten Zuhörer! — so spricht die Religion zu ihrem Bekenner; dieses ist der weise Rath, den sie, gleich einer vernünftigen Mutter, ihm giebt; diese ist die Art, wie er sich in dem Besitze irdischer Reichthümer und Schätze zu betragen hat. —

Nun, meine Lieben! so habe ich Ihnen denn wahr und offenherzig die Art gezeigt, wie wir Christen die von der Vorsehung uns anvertrauten Schätze und Reichthümer verwalten müssen. Sie verachten und verwerfen, das — meine Lieben! — das wäre thörigt und unvernünftig, das wäre sündhaft. Auch Reichthümer sind Gottes Gaben; die Menschen sollen sie besitzen, sollen durch ihren Besitz glücklich seyn, und Vermögen ist besser als Armuth; das haben wir einsehen gelernt, als ich Ihnen vorhin das Bild eines Reichen und eines Dürftigen aufstellte. Allein Reichthum ist auch verführerisch und gefährlich; das hat uns das trau-

rige

rige Beispiel unsers evangelischen Haushalters gezeigt; das hat uns schon oft unsere treue Lehrmeisterin, die Erfahrung, bewiesen. Und doch, meine Christen! doch werden uns Reichthümer und Schätze nie schädlich und nachtheilig, sondern vortheilhaft und nützlich werden müssen, wenn wir ihren Werth nicht unbesonnen übertreiben, unser Herz nicht sklavisch an sie hängen, und sie zu guten wohlthätigen Werken verwenden werden. Das, meine Freunde! das lassen Sie uns fleisig und ununterbrochen thun, und wir werden einstens ganz gewiß seeligen Lohn dafür einerndten.

Großer, allmächtiger Gott! du ewiger Geber alles Guten! alles, alles was wir immer haben, das haben wir von dir, und alles, alles was wir in Zukunft haben werden, auch das erwarten wir aus deinen Vaterhänden! du allein vertheilest nach deinem Wohlgefallen Reichthum und Armuth; — wunderbar sind deine Wege, und unerforschlich deine Rathschlüsse! Doch wir wollen nicht vorwitzig nachsuchen, warum du diesen reich, und jenen arm werden lässest. Nein, Herr! das wollen wir nicht; dein heiliger Wille geschehe! — Schenkest du uns Reichthum und Schätze; wohl so empfangen wir sie mit schuldigem Dank aus deiner wohlthätigen Hand. — Gieb, guter Gott! gieb, wenn es dir gefällt, uns Gut und Vermögen; allein gieb uns auch Einsicht und Verstand, den wahren Werth irdischer Güter zu erkennen, ihnen keinen größern beizulegen, als den sie wirklich haben; gieb uns Einsicht und Verstand, in ihrem Besitz nicht dich, den Geber, zu vergessen; nicht einzig in ihnen unsere Glückseeligkeit zu suchen,

und sie, nach deinem heiligen Willen, zu guten wohlthätigen Werken zu verwenden. — Willst du im Gegentheil uns dürftig und arm werden lassen; so wollen wir auch mit diesem Verhängniße zufrieden seyn; wir entbehren dann manche Bequemlichkeit, manche seelige Freude, aber entgehen auch so mancher verderbenden Gefahr, welcher der Reiche ausgesetzt ist. Das, was wir nothwendig brauchen, das wirst du, gütiger Vater! uns doch geben! Also reich oder arm, reich oder arm in dieser Welt, nur jenseits des Grabes laß uns glücklich seyn. — Dort wollen wir uns, ohne Rücksicht auf Stand und Rang, wie seelige Brüder einer den andern umarmen, und wollen in seeliger Eintracht und Ruhe dich, großer Gott! ewig preisen und loben. Amen.

Predigt

am

neunten Sonntage nach Pfingsten

über die Worte:

Möchtest du doch bedenken, wenigstens zu dieser Zeit, was zu deinem Frieden dienet! — so aber ist es vor deinen Augen verborgen. Luk. 19.

Ueber das Unglück und das Verderben der Sünde.

Nichts ist gewöhnlicher, meine theuern Zuhörer, als daß sich die Menschen über das viele mannigfaltige Elend, welches in der Welt angetroffen wird, beschweren, und sich für vorzüglich unglücklich halten; ja nichts ist gewöhnlicher, als daß sie die Schuld ihres Unglücks auf Gott werfen, und ihn beschuldigen, als wenn er bei der Austheilung seiner Güter nicht gütig genug, sondern partheylich wäre. Welche Ungerechtigkeit! Zeuget nicht die ganze Natur, zeugen nicht alle Einrichtungen Gottes, daß er höchst gütig ist, daß er seine Geschöpfe väterlich liebt, daß er sie nicht zum Elende, sondern zur Glückseeligkeit geschaffen hat, und daß er es ihnen an den nöthigen Mitteln, glückseelig zu werden, nicht fehlen läßt?

„Aber, wenn nun Gott so ausschließungsweise die reinste Liebe ist; woher kommt denn alles

das Unglück, das Uebel, alles das Elend in die Welt?" — Zur Beantwortung dieser Frage giebt uns das heutige Evangelium Gelegenheit. Jesus nahet sich auf seinem Wege der Stadt Jerusalem; er sieht ihr unvermeidliches Unglück vorher, und der edle Menschenfreund vergießt Thränen des innigsten Mitleidens über sie. Sein durchdringender Geist sieht den Jammer, sieht das fürchterliche Elend, in welches sich die blinden Einwohner Jerusalems durch ihre Lasterhaftigkeit, durch ihre auf den höchsten Grad gestiegene Bosheit nothwendig stürzen mußten; und er bedauert sie, er wünscht, wenn es möglich wäre, sie zu retten. „O! wenn du bedenken möchtest, wenigstens itzt zu dieser Zeit, was zu deinem Frieden dient!" — o! wenn du, unglückliches Jerusalem! es nur einsehen wolltest, wenigstens itzt, da alle Rettung vielleicht noch nicht verlohren wäre; wenn du es nur bedenken wolltest, daß du selbst durch dein lasterhaftes Leben dein Unglück unvermeidlich machtest! Aber so ist es vor deinen Augen verborgen; du bist blind gegen deine eigene Wohlfahrt! —

O, meine Lieben! wie möchte noch heut zu Tage mancher edle Menschenfreund Thränen des Mitleids vergießen, wenn er sehen muß, daß seine Brüder meistens selbst ein unglückliches, mit Elend angefülltes Leben sich bereiten! Oder fragst du nach, o Mensch! wo dieses viele drückende Elend in der Welt herkömmt? So wisse es: es kommt fast alles von dir selbst, der du dich hierüber beschwerest; es kommt meist von deiner lasterhaften Gemüthsart, von den Sünden und Thorheiten, welche

welche du begehest, von den Unordnungen und Ausschweifungen, welchen du dich überlässest, von dem Mißbrauche der dir anvertrauten Seelenkräfte, Fähigkeiten und Gaben. Du klagest über Mangel an Glückseeligkeit, und weigerst dich doch hartnäckig, den einzigen sichern Weg, der zu derselben führet, einzuschlagen; lässest dich vielleicht durch geringe Schwierigkeiten und Hindernisse von demselben abschrecken. — Du beschwerest dich über die Last von Elend, die auf dir liegt, und du fährst doch fort, auf eine Art zu denken und zu leben, von welcher uns Vernunft, Religion und Erfahrung sagen, daß man auf diese Art nicht anders als elend seyn kann! Welche Widersprüche! Wann wird doch der Mensch zu klagen aufhören, und vielmehr darauf bedacht seyn, die Quellen dieser Klagen zu verstopfen? wann wird er wohl anfangen, seine Glückseeligkeit nicht blos zu wünschen, sondern lieber die Mittel zu gebrauchen, die ihm dazu verhelfen können? wann wird er es einsehen lernen, daß nur die Tugend glücklich mache, und daß nur das Laster wahrhaft, elend machen könne?

Ja, meine geliebten Freunde! die Sünde, — die Sünde ist der Menschen Verderben; die Sünde ist die fürchterliche Quelle so vieles, so drückenden Uebels in der Welt! — Diese Wahrheit will ich heute mit der Gnade Gottes beweisen; und zwar durch folgende drey Sätze: Die Sünde verursacht dem Menschen vieles Elend, von welchem er frey seyn würde, wenn er tugendhaft wäre, — das ist mein erster Satz. — Die

Sünde

Sünde verhindert den Menschen, sich jene Uebel, die in der Welt nothwendig und unvermeidlich sind, zu erleichtern; — das ist mein zweyter Satz. — Die Sünde verhindert den Menschen endlich, das viele Gute, welches in der Welt ist, und die Seeligkeit, die Gott den Frommen bereitet hat, zu genießen; und das ist mein dritter Satz. — Die Sünde also ist des Menschen Verderben. — O wie wichtig ist der Gegenstand meines heutigen Vortrages! — Möchte ich doch heute mit überzeugender Kraft, mit rührender Salbung reden können! — O! möchten doch wir alle bedenken und beherzigen, wenigstens itzt noch in der Zeit der Gnade, was zu unserm Frieden dient!

Ich sage also: Die Sünde verursacht dem Menschen vieles Elend, von welchem er frey seyn würde, wenn er tugendhaft wäre. — Unter diesem Elend meine ich die meisten Krankheiten und Schmerzen; ein siechtes Leben; ein unruhiges strafendes Gewissen; ein unzufriedenes Herz, Reue und Scham in Rücksicht des Vergangenen, Ueberdruß und Eckel in Rücksicht des Gegenwärtigen, Kummer und Furcht in Rücksicht des zukünftigen Lebens. — O welche Uebel; meine Freunde! Sind es nicht die größten, die uns Menschen hier auf Erden treffen können? Und woher kommen diese Uebel? — Können wir wahrhaft und mit Grunde sagen, daß sie unvermeidlich sind? Hat nicht Gott wider diese Mittel die kräftigsten Gegenmittel in die Natur gelegt?

Ist

Ist es also nicht blos unsere Schuld, wenn wir diese Mittel nicht brauchen wollen, und unter dem Drucke des Elends seufzen müssen? — O ihr, die ihr so oft ungerecht klagen könnet, höret nur auf, dem Laster zu dienen; folget der Stimme Gottes, der Stimme eurer Religion; so werden die meisten dieser Uebel, und mit ihnen auch eure Klagen wegfallen. Der Mensch bezwinge seine unordentlichen Leidenschaften; er befleisige sich eines enthaltsamen mäsigen Lebens; er warte seine Berufsgeschäfte mit einer gewissenhaften Treue ab; er befleisige sich jener Gemüthsruhe, die dem wahren Christen eigen ist; so werden die meisten körperlichen Schmerzen, die meisten herrschenden Krankheiten ihm unbekannt bleiben. — Er erfülle die Pflichten seiner Bestimmung genau und strenge; er thue zu allen Zeiten und an allen Orten das, was er nach seinen besten Einsichten für recht und gut hält; er verehre die Stimme seines Gewissens als die Stimme Gottes; und so wird er unverletzt bleiben; sein Gewissen wird ihm dann keine Vorwürfe machen, sondern ihn mit einem seeligen Beifall segnen und lohnen. — Der Mensch schränke seine Begierden ein; er lerne das entbehren, was er zum frohen Genuß des Lebens nicht nothwendig braucht; er suche seine Ehre, seine Glückseeligkeit nicht einzig in dem Urtheile, welches die Menschen von ihm fällen, sondern in jenem Urtheil, welches die Wahrheit, die Tugend, welches Gott selbst von ihm fällt; so werden Ruhe und Zufriedenheit in seinem Herzen wohnen. — Der Mensch lebe weise und tugendhaft; er verwende seine Zeit und seine Kräfte nach dem Willen Gottes und zum Besten seiner Brüder; er fordre

sich

sich selbst zur Rechenschaft auf; lasse keinen Tag vorbeigehen, ohne an demselben etwas Nützliches und Gutes gethan zu haben; so wird er ohne Verwirrung, ohne Reue und Schmerz auf seine zurückgelegten Jahre hinsehen können. — Der Mensch gewöhne sich, die Vergnügungen des Herzens allen sinnlichen Vergnügungen vorzuziehen; — ihm sey das edle Vergnügen der Wohlthätigkeit, das Vergnügen der strengen Gewissenhaftigkeit, das Vergnügen der wahren Freundschaft mehr werth, als alle gedankenlose Zerstreuungen, als alle wilde Lustbarkeiten dieser Welt; — so wird er nie einen Eckel, einen Ueberdruß an Freude haben, und die seeligste Quelle aller christlichen Vergnügungen wird ihm immer offen stehen. Der Mensch versichere sich endlich durch ein frommes gerechtes Leben des göttlichen Wohlgefallens; er sammle einen Schatz von guten Werken, die ihm in die Ewigkeit nachfolgen; er bemühe sich, immer so gut zu leben, wie es einem Menschen, der ewig leben soll, geziemet; und so wird ihm die Ewigkeit nie schrecklich seyn; sie wird ihm kein Elend, sondern die größte Glückseeligkeit zeigen! —

Aber was ist es nun, meine geliebten Freunde! das uns verhindert, dieser Stimme der Weisheit zu folgen? was ist es, das uns verhindert, durch ein weises christliches Leben alle diese Uebel von uns abzuwenden? Es ist die Sünde; diese ist der Leute Verderben; diese zieht so ein fürchterliches Heer von Schmerzen und Krankheiten, von Schaam und Reue, von Gewissensbissen und Vorwürfen, von Kummer und Furcht nach sich. Oder ist es nicht der unmäsige ausschwei-

schweifende Genuß von Speise und Trank — ist es nicht die Heftigkeit unordentlicher Leidenschaften, die Wuth des Zorns und das verzehrende Feuer der Rache, der nagende Wurm des Neides und der Eifersucht; sind es nicht diese unseeligen Leidenschaften, die unsern Körper zerrütten, in demselben ein tödtliches Gift verbreiten, ihn unter der Last von Schmerzen und Schwachheiten beugen, und vor der Zeit in die Grube stürzen? — Ist es nicht das traurige Bewußtseyn unserer Sünden und Verbrechen, — das Bewußtseyn, unsere Pflicht vorsätzlich versäumt, unserm Bruder muthwillig Unrecht gethan, thörigt, unvernünftig, schlecht gehandelt zu haben; ist es nicht dieses traurige Bewußtseyn, das unser Gewissen mit jenen bittern Vorwürfen erfüllt, mit welchen es uns verfolgt? Sind es nicht unsere unmäsigen Begierden nach Reichthum, nach Ehre, Ansehen und Bequemlichkeit, — ist es nicht unsere Unersättlichkeit, die unser Herz unzufrieden und unruhig macht? — Ist es nicht die bittere Erinnerung der Thorheiten, die wir in unserm Leben begangen, der kostbaren Zeit, die wir muthwillig verloren, des Guten, das wir versäumt, des Schadens, den wir durch unsern Leichtsinn uns und andern Menschen zugezogen haben? ist es nicht diese bittere Erinnerung, die uns mit Schaam, mit Reue und Schmerz erfüllt? — Und was macht uns endlich die Zukunft so schrecklich? ist es nicht die bange Besorgniß, im Tode alles zu verlieren und vor Gott nicht zu bestehen? ist es nicht die Vorstellung einer unglücklichen Ewigkeit, die mit einem lasterhaften Leben nothwendig verbunden ist? Können wir das alles, meine Lieben! nicht läugnen; nun so bleibt es

gewiß

gewiß, daß der Mensch von dem meisten, von dem empfindlichsten Elend frey bleiben würde, wenn er tugendhaft wäre, daß folglich die Sünde der Leute Verderben, und die fürchterliche Quelle unzähligen Uebels sey! —

Die Sünde verhindert den Menschen, jene Uebel, welche in der Welt nothwendig und unvermeidlich sind, sich zu erleichtern; und dieß ist der zweyte Satz, den ich beweisen will. — Es ist gewiß, meine Zuhörer! daß den Menschen, auch ohne seine Schuld, viele Uebel treffen können, und wirklich treffen. So können wir bei dem mäsigsten ordentlichsten Leben von Krankheiten und Schmerzen überfallen werden. Die reinste Tugend, die strengste Gerechtigkeit ist nicht immer vor den Anfällen der Verläumdung und der Bosheit sicher; wir können bei den edelsten Absichten verkannt werden, und uns bei dem unschuldigsten Betragen die gehässigsten Feinde zuziehen. Der arbeitsamste fleisigste Mann kann nicht immer der Armuth ausweichen, und unsere besten gerechtesten Unternehmungen werden oft durch unvermeidliche Zufälle verhindert und vereitelt. Das, was uns hätte Ehre bringen sollen, wird oft die sicherste Quelle unserer Verachtung, unsers Kummers; — und das wir am theuersten schätzen, wird oft ohne unsere Schuld, und ohne daß wir es verhindern können, uns entrissen! — Fromme und Sünder haben in diesem Falle nicht selten einerlei Schicksal. — Aber wie verschieden, o wie höchst verschieden ist die Art, wie beide es ansehen und ertragen! Wie leicht wird so ein Ver-

häng-

hängniß dem Frommen! wie schwer, wie unerträglich fällt es dem Sünder.

Der Christ kann den Verlust zeitlicher Vortheile und Güter weit eher verschmerzen, weil er ihnen keinen größern Werth beilegt, als sie wirklich haben, und weil sein Herz an bessern Gütern hängt. Er sucht seine Glückseeligkeit nicht in vergänglichen nichtigen Dingen, sondern in einem reinen, unschuldigen, zufriedenen Herzen. Der fromme Christ hat ein ruhiges Gewissen, einen gnädigen Gott, und eine sichere Hoffnung einer bessern belohnenden Welt. Er verehret eine göttliche Vorsehung, die für ihn wacht, und alles zu seinem Besten leitet; seine Hoffnung ist nicht auf Reichthum, nicht auf Gunst sterblicher Menschen, sondern allein auf den ewigen Gott gebaut. Von dieser Hoffnung belebt kann der fromme Christ bei allem, was ihm begegnet, mit herzlicher Empfindung sagen: Der Herr hats gegeben; der Herr hats genommen; der Name des Herrn sey gelobet! —

Ganz anders hingegen ist es mit jenen Menschen beschaffen, die unter der niedrigen Herrschaft des Lasters und der Sünde stehen. Sie müssen die Last ihres Unglücks völlig fühlen; denn sie haben keinen Trost und keine Hoffnung. Wie unglücklich ist der Mann, dessen seeligstes Glück in dem unsichern Genuß vergänglicher Freuden bestehet; der keine andere, als sinnliche Vergnügungen kennt; wie unglücklich muß er seyn, wenn er sie

ver-

verloren hat, weil er mit ihnen alles, alles verloren zu haben glaubt, und weil ihn über seinen Verlust nichts beruhigen kann. Die Vernunft kann ihn nicht trösten, und die Religion auch nicht; denn ein Freund des Lasters wird in der Religion keinen Trost finden. Leiden und trübe Verhängnisse sind dem frommen, dem tugendhaften Christen eine Schule der Weisheit und der Tugend; — aber dem durch die Sünde verdorbenen Menschen sind sie die unseeligste Gelegenheit zu noch größern Ausschweifungen; sie reissen ihn oft zu ungerechten Klagen über Gottes Vorsehung, zur Ungeduld, zum Unglauben, zur schrecklichsten Verzweiflung dahin. Der Mensch mit dem verdorbenen Herzen, der blinde Knecht der Sünde sucht sich sein Unglück durch unerlaubte Mittel zu erleichtern; er läßt sich nicht selten zu den schreyendsten Ungerechtigkeiten, zu den unnatürlichsten Handlungen, zu den schimpflichsten Grausamkeiten verleiten! Sagen Sie mir, meine Lieben! kann man auf so eine Art im Unglücke Trost und Beruhigung finden? oder muß man nicht vielmehr die Last seiner Leiden ungleich drückender und schwerer fühlen? Muß also das Unglück den Lasterhaften nicht noch mehr zu Boden drücken, als den Gerechten, der sich den Beistand seiner Tugend, die Liebe und den Schutz seines allmächtigen Schöpfers, und den Trost seiner Religion zueignen darf? — Folglich ist auch in dieser Rücksicht die Sünde des Menschen Verderben und Quelle des meisten Elends! —

Die

Die Sünde verhindert den Menschen endlich, das viele Gute, welches in der Welt ist, und die Seeligkeit, die Gott den Frommen bereitet hat, zu genießen; und das ist der dritte Satz, den ich erweisen will. Giebt es viele und mannigfaltige Uebel in der Welt, meine Freunde! so giebt es doch noch weit mehr Gutes in derselben. Allein um dieses Gute zu sehen und zu empfinden, dazu gehört ein weises, frommes, tugendhaftes Herz; und nur die Sünde ist es, die den Menschen verhindert, die Seeligkeit, die Gott den Frommen bereitet hat, zu genießen. Wir genießen ja täglich die bewunderungswürdigsten Wohlthaten Gottes, und empfangen täglich unverdiente Güter aus seinen freygebigen Händen! Diese Wohlthaten sind gewiß größer, die Tage unserer Freuden und Vergnügungen sind gewiß zahlreicher, als die Tage des Jammers und der Trübsale; und der Fromme, der Tugendhafte, der das alles bedenket und beherziget, wird dadurch gewiß von vielen unzufriedenen Klagen abgehalten. Denn wie kömmt es, daß wir uns so oft die Sache nicht so, wie sie ist, sondern ganz falsch vorstellen? Wir genießen mit jeder Stunde so viel, so großes Gutes, und denken nicht daran, daß es von Gott kömmt; — wir genießen es ohne Ueberlegung, ohne Empfindung, ohne Dank. Unser Leichtsinn, unser Stolz, unser Unglaube, kurz die Sünde ist es, die uns verhindert, alles das Gute, was in der Welt so zahlreich zerstreut ist, zu sehen, und es mit dankbaren Empfindungen zu genießen. Hätten wir ein frommes, tugendhaftes Herz; so würden Gottes

Wohlthaten einen weit größern Werth für uns haben. Alles dieses, — würden wir dann denken und sagen, — alles dieses ist ein Geschenk meines gütigen Vaters im Himmel; — auch dieses ist ein Beweis seiner wohlthätigen Fürsorge und Liebe für mich, — für mich, sein unwürdiges Geschöpf. O Herr! was bin ich, was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst, daß du so für ihn sorgest? — Ueberzeugen wir uns, meine Geliebten! hiervon in einzelnen Betrachtungen. —

Welch ein edles Vergnügen findet nicht der weise Christ in der Betrachtung der mannigfaltigen Werke Gottes, in der Betrachtung der wunderbaren Wege seiner göttlichen Fürsehung, in dem Anblick der schönen Natur! — welch ein Vergnügen in der Anbetung und in dem Lobe des allmächtigen Schöpfers bei unsern christlichen, gottesdienstlichen Versammlungen! — O! wem dieses Vergnügen fremd ist, wer es vielleicht gar für Einbildung und Schwärmerey halten könnte, der mag versichert seyn, daß die Sünde es sey, die ihn dieses edlen Vergnügens beraube, und seine Natur nur zur Sinnlichkeit herabwürdige. — Welch eine reiche Quelle von unerschöpflichem Vergnügen ist nicht das gesellschaftliche Leben, der Umgang mit guten, gesitteten, tugendhaften Menschen! Sollen wir aber dieses Vergnügen genießen, so müssen wir freilich Menschenfreunde, wir müssen sanftmüthig, gefällig und nachsichtig seyn. Wenn wir aber dieses nicht sind, wenn wir entgegengesetzte Fehler an uns haben; wenn wir neidisch, stolz, rach-

rachsüchtig, wenn wir Geister des Widerspruchs sind; wenn wir uns gewöhnen, die Menschen immer von ihren schlimmsten Seiten zu betrachten, — so können wir freilich in unserm gesellschaftlichen Leben das Vergnügen nicht finden, welches wir sonst finden würden. Allein ist es nicht die Sünde, sind es nicht unsere unordentlichen Leidenschaften, die uns dieser Glückseeligkeit berauben? Welch eine seelige Quelle des Vergnügens ist das Wohlthun, wozu sich dem Reichen wie dem Armen, dem Großen wie dem Niedrigen täglich so viele Gelegenheiten anbieten! Welch ein froher entzückender Gedanke ist es nicht, das Wohl seiner Brüder befördert, hier der Noth gesteuert, dort dem Elende abgeholfen zu haben! Aber auch dieses über alle Vorstellung seelige Vergnügen ist für jene Menschen verschlossen, die der Sünde und dem Laster dienen; denn wer sich vom niedrigen Eigennutze beherrschen läßt, wer blos für sich Sorge trägt, und die Menschen nicht wie seine Brüder, sondern wie Fremde, die ihn gar wenig angehen, betrachtet, der muß freilich andern und sich selbst zur Last werden; der wird freilich nicht fühlen, wie seelig es sey, wohl zu thun; — allein er verliert diese Lust durch seine eigne Schuld, er verlieret sie durch die Sünde! — Welch eine Quelle des Vergnügens ist nicht die Freundschaft! — wie sehr wird der Werth des Lebens durch sie erhöht; — wenn wir Freude und Kummer in den Schoos unsers theilnehmenden Freundes legen, und an seiner weisen Hand den bedenklichen Weg des Lebens gehen können! — Allein da, wo Stolz und Falschheit

woh-

wohnen, wo unordentliche Leidenschaften die Herrschaft führen; da, wo Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit keinen Platz finden, da können auch die stillen Freuden der Freundschaft nicht gesucht werden; da verhindert die Sünde auch diese edle Art menschlichen Vergnügens. — Die Sünde also ist in jeder Rücksicht der Menschen Verderben, und die vorzüglichste Quelle ihres Elendes. — O eine mächtige Wahrheit! möchte sie uns allen stets gegenwärtig seyn! möchte sie dem Unglücklichen, den bisher die Sünde geblendet hat, die Augen öffnen, und ihn auf sein wahres Glück aufmerksam machen! —

O Mensch, der du unter dem Drucke mancher Widerwärtigkeit seufzest, die vielleicht blos aus deinem verderbten Herzen, aus deinem unchristlichen sündhaften Leben geflossen sind, — höre auf, dich über dein unerbittliches hartes Verhängniß zu beschweren; wage es nicht, den gütigen Vater der Menschen für ungerecht zu halten; klage nicht ihn, den Gerechten, sondern dich selbst und deine Thorheiten an. — Seufze nicht darüber, daß du ein Mensch bist, und als ein Mensch leiden mußt; — sondern seufze darüber, daß du deine Bestimmung verkanntest, der wohlmeinenden Stimme der Tugend kein Gehör gabst, dich von der Sünde bethören ließest, und ihr ein zufriedenes Herz, ein ruhiges Gewissen, eine seelige Hoffnung aufopfertest. Bist du endlich so glücklich, dieses alles einzusehen, erkennst du die vorzügliche fürchterliche Quelle, aus welcher so viel Elend für dich entspringt; o! so entferne dich

unverzüglich von derselben; — fliehe mit heiligem Schrecken einen Weg, der dich dem Verderben so nahe brachte; verabscheue die Sünde, die dich erniedrigte, und laß das große Wort der Wahrheit: Die Sünde ist der Menschen Verderben, niemals aus deinem Herzen kommen. — Höre die Lehren der Religion und der Tugend; folge ihrem Rathe; arbeite von nun an mit standhaftem Fleiße daran, dein Herz zu bessern und deine Leidenschaften zu besiegen; — höre endlich nicht auf, bei Gott, dem Vater des Lichts und der Gnade, Beistand und Unterstützung zu suchen; — so wirst du dein verwundetes Gewissen heilen, dein unruhiges Herz stillen, deine Hoffnung auf Gott wieder befestigen, und der Lohn deiner Arbeit wird endlich ewige, unveränderliche Glückseeligkeit seyn! —

Großer Gott! du bist unendlich heilig und gerecht, aber wir sind sündige Menschen! Aus deiner Vaterhand kommt alles Gute und Unverdorbene zu uns; von dir kommt nur Freude und Glückseeligkeit; aber Unglück und Elend kommt meistens von uns, die wir deine Gaben und Geschenke mißbrauchen, die wir uns weigern, deinen heiligen Gesetzen zu gehorchen, und auf dem Wege glückseelig zu werden, auf welchem du willst, daß wir solches werden sollen! O Herr! laß uns diese Wahrheit recht lebhaft erkennen, damit wir dich und deine Vollkommenheiten anbeten, damit wir es nicht wagen, dich, den gütigsten Herrn, zum Urheber unsers Elends zu machen. — O gieb! daß wir die Sünde als die vorzüglichste Quelle alles

Uebels verachten, uns von ihren betrüglichen Vortheilen nicht irre führen, und von ihren lockenden Reitzen nicht verblenden lassen. Gieb, daß wir es itzt noch reif und herzlich bedenken, was zu unserem Frieden dient; daß wir niemals aufhören, an der Besserung unserer Seele zu arbeiten; damit wir einstens mit dir, der du die Wahrheit und das Leben bist, Gemeinschaft haben und in derselben Freude und Wonne finden mögen. Amen. —

Predigt

auf den

zehnten Sonntag nach Pfingsten

über die Worte:

Der Zöllner aber stand von ferne, und getraute sich nicht, seine Augen gegen den Himmel zu erheben. Luk. 18.

Wie nothwendig eine christlich weise Unzufriedenheit mit sich selbst sey.

Die Menge unzufriedener Menschen in der Welt ist wohl sehr groß! Man hört so viele bittere Klagen über Mangel an dem, was man zum äusern Glücke brauchet; man hört so vielen unüberlegten, kurzsehenden Tadel über die weisen Einrichtungen der Natur, über die dunkeln Wege der Vorsehung; man kennt die Menschen so unersättlich in ihren Wünschen und Begierden, so ungenügsam in dem, was sie haben und besitzen; — und ich kann heute nicht untersuchen, wie weit diese Unzufriedenheit meiner Brüder gegründet und gerecht sey. — Genug, es ist wahr, daß es viele niedergebeugte, mißmuthige, mit ihrer Lage und mit der ganzen Welt unzufriedene Menschen giebt, die sich und der Welt zur Last leben. Aber auch das ist wahr, daß vieler Menschen Unzufriedenheit in ihrer Lage, unter ihren Umständen, sündhafter unverantwortlicher Undank ist. Nicht mit ihrem Schicksale, nein, mit sich selbst, mit ihrem dunkeln verworrenen Verstand, mit ihrem verwöhnten

Her-

Herzen sollten sie unzufrieden seyn. Doch ist leider! diese christlichweise Unzufriedenheit unter uns Christen nicht sehr gewöhnlich; man pflegt mit sich selbst gern ganz zufrieden zu seyn. Mögen wir noch so viele thörigte Wünsche nähren, mögen wir einen mit Irrthümern und Vorurtheilen noch so sehr angefüllten Verstand haben, und unsere Herzen einer jeden verderbenden Leidenschaft offen stehen lassen; so schmeichelt man sich doch mit der süßen Einbildung, daß es mit allen üblen Gewohnheiten, die uns eigen sind, eben nicht so viel auf sich habe; daß sich das, was an uns noch nicht so ist, wie es seyn sollte, mit der Zeit schon würde ändern lassen; daß andere Menschen üblen Gewohnheiten und Fehlern eben so wie wir unterworfen sind, und daß Gott, der allgütige, der allbarmherzige Gott, es mit uns nicht so genau nehmen würde. — So wandeln die Menschen von blinden Hoffnungen hintergangen, von gefährlicher Sicherheit eingewiegt, sorglos und unbekümmert dem Verderben entgegen; bereiten sich, früh oder spät, bittere Reue und drückende Gewissensvorwürfe, die alle Ruhe, alle Zufriedenheit aus ihren Herzen verbannen.

Zu allen diesen Betrachtungen führet uns das heutige vorgelesene Evangeliumsstück sehr natürlich. Zwey Menschen von sehr verschiedener Denkungsart gehen hinauf in den Tempel, zu beten; — der eine, ein Pharisäer, hält sich selbst für vollkommen gut und gerecht, betrachtet andere Menschen als die verwerflichsten Sünder, erhebt sich weit über sie und zwar mit so einer Art blinder Selbstgenügsamkeit, daß er es sogar wagt, dem allwissenden Gott in einem höchst ver-

messe-

messenen Gebethe zu danken: daß er nicht sey wie andere Leute! — der andere, ein Zollbedienter, fühlte tief seine Unwürdigkeit; das Andenken an seine mannigfaltige Fehler, Schwachheiten und Verirrungen schlug ihn ganz darnieder; er wagte es nicht, seine Augen zum Himmel empor zu heben, sondern er schlug an seine gepreßte Brust, und rief beschämt aus: Gott sey gnädig mir Sünder! — Und wer, meine Geliebten! wer von diesen beiden Menschen war nun der Bessere, der Gottgefälligere? Das wird uns, — die wir nun die Herzensbeschaffenheit dieser beiden Menschen kennen, schon unser natürliches Gefühl sagen; aber auch Jesus selbst erklärt sich hierüber bestimmt und deutlich: ich sage euch, dieser letzte gieng begnadigt, gerechtfertiget hinab in sein Haus; denn wer sich selbst erhöhet, wird erniedriget werden.

Möchte doch das Beispiel jenes sich so viel erhebenden Pharisäers, und die wichtige weise Erklärung unsers Jesus, für uns eine heilsame Warnung seyn, uns vor einer ungegründeten Selbstzufriedenheit mit uns selbst sorgfältig zu hüten; und ich wünschte in dieser Hinsicht, daß wir uns heute gemeinschaftlich überzeugen könnten: wie nothwendig eine christlich weise Unzufriedenheit mit sich selbst sey. Wir wollen zuerst die Ursachen dieser Unzufriedenheit, und dann ihre Nothwendigkeit aufsuchen. Gott gebe uns hiezu seine Gnade! —

Nicht jene Zufriedenheit, die aus dem Mangel an äusern Glücksgütern entsteht, die sich durch mürrische verdrießliche Launen, durch Mißmuth und Verzagtheit zu äusern pflegt, nicht diese Unzufriedenheit ist der Gegenstand unserer Betrachtungen. — Nichts kann sich mit einem wahren christlichen Sinne weniger vertragen, als ein mürrisches Wesen und Unzufriedenheit mit seinem Schicksale, die in beständige Klagen und Seufzer auszubrechen sucht. — Die ganze christliche Religion zielet dahin ab, uns froh und heiter, zufrieden mit der Welt und andern Menschen, zufrieden mit unsern Umständen zu machen, und uns auch unter den größten Widerwärtigkeiten Muth und Trost einzuflößen! — deswegen versichert uns unsere Religion von Gottes Vorsehung, die über alle unsere Anliegenheiten wacht, und selbst die widrigsten Schicksale zu unserm Besten lenkt; deswegen ermuntert sie uns, auf Gott ein festes kindliches Vertrauen zu setzen, und an einem guten und glücklichen Ausgange unserer Schicksale nie zu zweifeln! Wenn diese Gesinnungen unser Herz beleben, so werden wir mit der Welt und unsern Umständen nicht so leicht unzufrieden werden. — Nein, diese Unzufriedenheit ist der Gegenstand meines heutigen Vortrags nicht; ich rede blos von jener Unzufriedenheit mit uns selbst, die aus dem lebendigen Gefühle entsteht, daß wir in Rücksicht unseres Verstandes und Herzens das noch lange nicht sind, was wir seyn sollen, und seyn könnten.

Je aufrichtiger und ernstlicher wir uns prüfen, unsere Mängel und unsere Vorzüge erkennen,

desto

desto stärker muß es uns einleuchten, daß wir zur weisen Unzufriedenheit mit uns selbst wohl gegründete Ursachen haben. Je sehnlicher wir wünschen, tugendhaft und vollkommen zu werden, in dem Geschäfte unserer Besserung immer glücklichere Fortschritte zu machen, desto leichter muß uns jeder Fehler, jede Abweichung von dem Wege der Tugend auffallen; desto mehr muß es uns betrüben, von dem ausgesteckten Ziele uns wieder entfernt zu haben, und desto empfindlicher müssen wir mit uns selbst unzufrieden werden. Ist doch diese Unzufriedenheit selbst das Gefühl des bessern und vollkommnern Christen, der im Guten schon beträchtliche Fortschritte gemacht hat, schon fester und standhafter im Recht- und Wohlthun ist; auch er ist noch immer tausend Fehlern und Vergehungen unterworfen; und je weiter er im Guten fortrückt, desto mehr lernt er einsehen, wie viel ihm noch fehle, wie viel ihm noch zu verbessern übrig bleibe, um das zu werden, was er nach Gottes Absicht werden soll! Wenn wir nun in unserm Laufe zum Himmel von so manchen Schwierigkeiten und Hindernissen aufgehalten werden, wenn man einen jeden neuen Fortschritt zum Guten erst mit vieler Mühe erkaufen muß, — wenn wir täglich zu erfahren Gelegenheit haben, wie viele Gewalt die Sinnlichkeit noch immer über unsere besten Entschließungen und Vorsätze hat; sollte das nicht unser Herz mit Sehnsucht nach einem bessern Zustande erfüllen, in welchem alle diese Versuchungen und Schwachheiten unsers Lebens aufhören? O gewiß! ein jeder guter Christ muß diese Unzufriedenheit mit sich selbst empfinden. Ja wo wäre wohl der vollkommene Christ, der in Rücksicht seines Verstandes, seines Herzens und Lebens,

bens, bei aufrichtiger Selbstprüfung, mit sich selbst zufrieden seyn dürfte?

Sehen wir zuerst auf den Zustand unsers Verstandes — wie mangelhaft und unvollkommen bleibt dieser in unserm gegenwärtigen Leben! Lebendige Erkenntniß der Wahrheit sollte das Eigenthum unsers Verstandes seyn; — wir sollten den Scharfsinn haben, Irrthum und Thorheit von wahrer Weisheit zu unterscheiden; sollten die Kraft besitzen, gegen blinde Vorurtheile siegreich kämpfen zu können. Aber leider! ist das unsere Kraft noch nicht; reine Wahrheit ist noch in tausendfacher Hinsicht kein Eigenthum unsers Verstandes, wir sind noch in vielen Fällen zu sehr geneigt, das, was falsch ist, für wahr zu halten, und uns von gefährlichen Irrthümern blenden zu lassen. — Auch fällt es uns noch immer zu schwer, tief eingewurzelte Vorurtheile auszurotten; und in tausend menschlichen Anliegenheiten wissen wir uns mit unserm besten Verstande keinen Rath und keinen Ausweg; — wie dunkel sieht es also noch um unsern Verstand aus! Der Gleichgiltige und Unwissende, der auf die Bildung seines Verstandes keinen Werth legt, fühlt freilich diesen Mangel nicht, er ist ruhig bei seiner Unwissenheit; denn er liebt die Finsterniß mehr als das Licht. Auch der stolze und eingebildete Weise fühlt diesen Mangel nicht; er glaubt schon genug zu wissen, und hält die Armuth seines Geistes für Reichthum! — Aber desto lebhafter fühlt diesen Mangel der wahre Christ, der Weisheit und Wahrheit sucht. Je weiter er mit seiner Untersuchung vordringt, je mehr er gelernt hat, desto leich-

ter

ter wird es ihm, zu erkennen, daß sein Wissen Stückwerk sey, daß er noch nichts wisse. — Können diese Mängel seines Verstandes ihm gleichgiltig seyn? hat er hier nicht Ursache gefunden, mit sich selbst unzufrieden zu werden? —

Eben so wenig werden wir bei einer aufrichtigen Selbstprüfung Ursache finden, mit unseren Gesinnungen völlig zufrieden zu seyn. — Hier müssen wir unsere Fehler und Mängel vorzüglich fühlen. — Welcher Christ kann sich rühmen, daß alle seine Gesinnungen so rein, so edel, so fest und standhaft auf Gott und Tugend gerichtet sind, als es die Religion von uns fordert? Sollten sich wohl gar keine Begierden in uns regen, die wir nicht billigen könnten? — Ist es denn mit uns wirklich dahin gekommen, daß wir zu aller Zeit und unter allen Umständen unsere Sinnlichkeit beherrschen? Machen die verführerischen Beispiele der Welt wirklich keine schädlichen Eindrücke mehr auf unsere Herzen? können sie unsere guten Gesinnungen und Grundsätze wirklich nicht mehr erschüttern und schwächen? Ist unsere Liebe zu Gott und zu Jesu, unsere Liebe zu unsern Mitmenschen wohl so rein, so feurig, so ausgebreitet, so thätig, als sie seyn sollte? Sind wir zur Erfüllung jeder Pflicht, auch der schweren und unwillkommenen, willig und entschlossen? Bleiben wir mitten im Geräusche der Welt, so wie in der stillen Einsamkeit, im Unglücke so wie im Glücke, im Gedränge mannigfacher Versuchungen eben so, wie in ruhigen Stunden, Gott und unserm Gewissen immer getreu? — Wer von uns kann nach diesen Fragen

sein

sein eigenes Herz untersuchen, und noch in allen Stücken mit sich selbst zufrieden seyn? —

Sehen wir noch überdieß auf unser übriges Leben — wie wie viele Ursachen zu unserer Unzufriedenheit müssen wir da nicht empfinden? Wie manche traurige Erfahrung nöthigt uns, mit dem Apostel zu bekennen: Das Gute, das ich thun will, thue ich nicht; aber das Böse, das ich nicht thun will, das thue ich! — Oft reissen uns Leichtsinn und rascher Eifer zu Handlungen hin, die uns vielleicht für unser ganzes Leben mit Kummer und Reue erfüllen. Oft sind wir zu furchtsam, zu verdrossen, oder zu bequem, unserm Herzen etwas zu versagen, oder der Tugend irgend ein Opfer zu bringen. — So manche gute Vorsätze, die wir in heiligen Stunden fassen, werden bald darauf ganz aufgegeben; so manche andere nur halb ausgeführt; — wenigstens ist es eine alltägliche Erfahrung unter uns, daß mit manchen guten Handlungen auch manche Fehltritte wechseln. — Wie wenig thun wir also den Forderungen genug, welche die Religion an uns macht! Wie viele versäumte und vernachlässigte Pflichten hat nicht auch der Beste aus uns sich vorzuwerfen! Wer kann sich rühmen, daß seine besten Thaten immer aus den besten Quellen fließen, und nie von Eigennutz, von Eitelkeit, von Ehrgeitz und Ruhmsucht getrübt werden? Ja dieses Gefühl eurer Schwäche muß in euch oft rege werden, gute edle Seelen! Wie oft habt ihr schon im Stillen eure Schwachheit beklagt; wie manche reuevolle Thräne über eure Fehltritte vergossen! — Ihr wollet euch so gern ganz von der Herrschaft

eurer

eurer Sinnlichkeit losreissen, und noch will es euch nicht ganz gelingen. Ihr wollet euch so gern Gott und der Tugend ganz weihen, und noch immer hält euch die Liebe zur Welt zurück. Ihr bietet alle eure Kraft auf, euren Pflichten Genüge zu thun — und bleibt doch noch immer weit vom Ziele entfernt. Wohl könnet ihr also noch in keiner Rücksicht ganz mit euch zufrieden seyn: aber lasset euch durch diese Unzufriedenheit nicht muthlos machen; sie bleibt von dem Zustand, in welchem ihr euch in der Welt befinden könnet, unzertrennlich. — Die Welt bleibt für uns alle nur ein Prüfungsort, in welchem wir von Stuffe zu Stuffe empor steigen, ewig wachsen, ewig vollkommener werden sollen; — und wie viel trägt hiezu eine immer lebendige Unzufriedenheit mit uns selbst bei! — Giebt es also der Ursachen so viele, eine christlich weise Unzufriedenheit in unserm Herzen zu nähren; so ist auch der Nutzen groß und ausgebreitet, den sie uns in vielfacher Rücksicht bringt! —

Das unangenehme Gefühl unserer Fehler und Mängel ist ein sicherer Schritt zur Besserung. — Wer bei der Unordnung seines Herzens, bei der Schändlichkeit seines Lebens, ruhig und unbekümmert bleiben kann; wer sich schon gerecht glaubt, weil er auffallende Laster meidet, und manchmal Gutes thut, wozu ihn sein Temperament, sein Eigennutz, sein Ehrgeitz vielleicht antreibt, der kann versichert glauben, daß er von wahrer christlicher Besserung noch weit entfernt, und vielleicht noch nicht dazu sich zu entschliessen, in Gefahr sey. — Erst muß die gefährliche

Ruhe

Ruhe solcher Menschen und ihre Selbstzufriedenheit gestört werden; — erst muß der Mensch sich in seiner wahren Gestalt kennen lernen, und auf seine Fehler mit Abscheu hinsehen, um einen sichern Schritt zur Besserung zu thun. —

O! daß doch diese heilsame Unzufriedenheit in euern Herzen erweckt werden könnte, ihr sorglosen, sichern Sünder! Ihr träumt von Frieden und Ruhe, und geht auf dem Wege, der zum Verderben führt. — Möchtet ihr doch die Gefahr eurer Täuschung einsehen lernen! Möchte sich doch eure Freude bald in Traurigkeit verwandeln! Möchtet ihr doch den Unwillen, die Strenge, mit welcher ihr andere Menschen behandelt und richtet, gegen euch selbst kehren! Dann würdet ihr Hoffnung haben, den Weg der Besserung einst zu betreten. —

Diese schöne Hoffnung habt ihr längst erfüllt, ihr Christen! die ihr unzufrieden mit euch selbst seyd. Das Mißfallen, das ihr an euern Fehlern empfindet, die Klagen, die ihr über das Unvollkommene eurer besten Handlungen, über den Kampf mit euerm Herzen führt, euer sehnliches Verlangen, ganz rein von Sünden, ganz vollkommen zu werden, das ist ein sicherer Beweis, daß ihr auf besserm Wege wandelt. Schlagen euch eure Versuche, das Gute zu vollbringen, auch noch oft fehl; werdet ihr noch oft von so manchen Schwachheiten übereilt, zu manchen Fehltritten hingerissen; — so lasset euch dieses Gefühl nicht ängstlich, muthlos und niedergeschlagen machen. Die besten, die frömmsten Menschen aller Zeiten

hatten

hatten diese Empfindung mit euch gemein. Fasset nur Zutrauen zu Gott, und zu euch selbst. — Zweifiet nicht an dem glücklichen Erfolge eurer Bemühungen; und seyd versichert, daß Gott, der eure Schwäche, aber auch eure Redlichkeit kennt, mit Wohlgefallen auf euch herabblicke, euch unterstützen, und durch seine Kraft in eurer Schwachheit mächtig seyn werde. Verlanget nicht, auf einmal ganz gut und vollkommen zu werden; das ist noch keinem Menschen gelungen. Unsere Natur und Bestimmung bringt es mit sich, daß wir im Guten immer zunehmen und wachsen; — nur jenseits des Grabes kann erst die weise Unzufriedenheit mit uns selbst verschwinden, die uns hier so viel beunruhiget! — Aber solange wir noch in dieser Welt wandeln, so lange wir noch schwache verführbare Menschen bleiben, so lange kann und darf das unangenehme Gefühl unserer Fehler nicht aufhören. —

Eine weise Unzufriedenheit mit uns selbst ist ein wohlthätiger Schutzengel für unsere Tugend, schreckt uns vom Bösen zurück, muntert uns zum Guten auf. Nichts ist für die Tugend so gefährlich, als die Einbildung, man habe das Ziel schon erreicht, wenn man kaum auf dem Anfange des Weges ist. — Das ist die traurige Ursache, warum wir so viele Halbchristen sehen, die zwischen Tugend und Laster hin und her wanken! Ist es uns also wahrer Ernst, im Guten weiter zu kommen, theuerste Mitchristen! o so sey es unsre Sorge, gegen Mängel und Fehler nie gleichgiltig zu werden — eine weise Unzufriedenheit immer lebendig in uns zu erhalten. Diese

müsse

müsse uns antreiben, jedem Fehler, so bald wir ihn gewahr werden, muthvoll entgegen zu arbeiten, immer mehr Ordnung in unser Denken und Handeln zu bringen, und uns in diesem Geschäfte durch keine Mühe und keine Schwierigkeit abschrecken zu lassen. Verursachet uns das Gefühl unserer Fehler manche trübe Stunde, müssen wir oft unter geheimen Leiden seufzen, die dem leichtsinnigen, dem ungebesserten Menschen unbekannt sind: so werden wir für dieses Opfer durch die reinsten Freuden schadlos gehalten, die uns ein gebessertes Herz und eine reine Seele gewährt. Keine Thräne, die wir im Stillen über unsere Schwachheit weinen, kann verloren gehen; sie ist vielmehr ein edler Saame, der die reichsten Früchte trägt. Welche Seeligkeit, wenn wir bei einem jeden Abschnitte unsers Lebens zu uns selbst sagen können: " Noch bin ich zwar nicht, was ich seyn sollte und könnte; — aber, Gott sey Dank dafür! — ich bin doch schon weiter gekommen, ich habe doch schon manche Schwierigkeiten überwunden, manche Probe ausgehalten, manchen Fehler abgelegt. Die Sünde klebt mir zwar noch an, aber sie herrscht doch nicht in meinem sterblichen Leibe; schon hab ich der Tugend manches schwere beträchtliche Opfer gebracht; — muthig will ich daher im Vertrauen auf Gott meinen Lauf fortsetzen; unermüdet will ich streben, meine noch übrigen Fehler zu verbessern, und mein Herz zu reinigen."

Eine weise Unzufriedenheit mit uns selbst macht uns endlich auch zu guten geselligen Menschen. Sie macht uns bescheiden, schonend und nachsichtig gegen unsern Bruder. Kön-

nen

nen wir selbst, bei dem redlichsten Bestreben, nicht fehlerfrey bleiben; sollten wir von andern eine größere Vollkommenheit fordern? O! möchten wir doch immer einen Blick in unser eigenes Herz werfen, wenn sich Ungeduld und strenge Beurtheilung über anderer Menschen Fehler unserer bemächtigen will; — wir würden uns unserer Härte schämen, würden mit jedem Fehlenden Mitleiden empfinden, verzeihen und schonen, so viel wir könnten; würden den Wankenden unterstützen, dem Gefallenen die Hand reichen, und uns freuen, wenn wir ihm mit Sanftmuth und Liebe wieder aufgeholfen haben. Unter Menschen kann keine fehlerlose Tugend wohnen; Schwachheit ist unser aller Loos, so lange wir Bürger dieser Erde bleiben. — O! so wollen wir uns denn alle einander mit schonender Liebe tragen. Können wir bei dem redlichsten Fleise mit uns selbst nie ganz zufrieden werden, so wollen wir auch von andern nicht mehr verlangen, als sie zu leisten im Stande sind. — Lieben Brüder! wenn ein Mensch etwan unter euch von einem Fehler übereilt würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigen Geiste, ihr, die ihr zu den bessern Menschen gehören wollt; sehet auf euch selbst, daß ihr selbst nicht versuchet werdet! — Welch einen Himmel müßte so eine Denkungsart über die menschliche Gesellschaft verbreiten! wie sehr würden wir uns dadurch gegenseitig das Leben erleichtern und versüßen! Wie würdig und geschickt würden wir dann einst zu jenem bessern Leben im Himmel seyn, wo nur ein Band der Liebe und der Vollkommenheit uns ewig verknüpfen wird!

Flöse, himmlischer Vater! uns allen diese schönen Gesinnungen ein! Laß es uns nie vergessen, daß wir fehlervolle unvollkommene Menschen sind, und laß uns mit der Anstrengung unserer besten Kräfte an der Besserung unserer Herzen unverdrossen arbeiten. Sey du in unserer Schwachheit unsere mächtige Stütze. Hilf du uns, über Welt und Sünde und Verführung, hilf uns über alle Hindernisse der Tugend siegen, und glücklich unsern Lauf vollenden. Amen.

Predigt

auf den

eilften Sonntag nach Pfingsten

über die Worte:

Er hat alle Dinge wohlgemacht! — Mark. 7, 37.

Ueber einige Einwendungen, welche man der Ausübung der christlichen Wohlthätigkeit entgegensetzt.

„Er hat alle Dinge wohlgemacht!“ — So dachte und rief ein dankbares Volk, als es voll Verwunderung die wohlthätigen Werke sah, die Jesus unter den Menschen verrichtete! O es ist doch unläugbar gewiß, daß dieser edle Menschenfreund für das Wohl seiner Brüder sich ganz hingab und aufopferte. — Wohlthätigkeit begleitete ihn auf allen seinen Wegen, und er bewies es unzählig oft in seinem Leben, wie sich wahre Bruderliebe zeigen und äusern müsse. — Gehet, sagte er zu den Boten, die Johannes an ihn sandte, gehet und saget, was ihr gesehen und gehöret habt: die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden gereiniget, die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Einfältigen, den geringsten Menschen, wird das Evangelium, die Lehre des Heils und des Segens geprediget!“

— Je-

— Jesus war also das wahre genau gezeichnete Bild seines Vaters im Himmel, dessen höchste Glückseeligkeit auch nur in den Aeuserungen seiner Liebe, im Wohlthun besteht; von dessen erhabenem Throne unaufhörlich volle Ströme von Wohlthaten und Segnungen auf alle seine Geschöpfe herabfließen, der von Ewigkeit her alles gut und wohlgethan hat. Denn hat Gott unsertwillen wohl mehr thun können, als er wirklich gethan hat? können wir es zählen, können wir es berechnen — das unzählige Gute, welches wir von der ersten Stunde unsers Lebens bis auf den gegenwärtigen Augenblick aus seiner freygebigen Hand empfangen haben? O wie unbegreiflich, wie allgemein gütig ist unser Gott im Himmel, da er seine Wohlthaten nicht auf Oerter, nicht auf Personen einschränket, da niemand sagen kann, daß er von Gott nichts Gutes empfangen habe! Er läßt ja den Thau seiner Wohlthaten auf einen wie auf den andern, auf den Geringen und auf den Großen, auf den Reichen und auf den Armen fallen; selbst jenen, die sich gegen seinen heiligen Willen empören, die seine göttlichen Gesetze verachten und leichtsinnig übertreten, also, selbst seinen erklärten Feinden, entzieht seine väterliche Güte die wohlthätige Hand nicht. Seine Sonne geht über die Bösen und über die Guten auf, und sein befruchtender Regen erquickt die Erde des Gerechten, so wie des Ungerechten. Alles preiset und lobet seine Güte; ein jeder Augenblick unseres Lebens verkündiget seine Liebe, und ein jeder Athemzug, den wir aus unserer Lunge holen, rufet uns zu: der Herr hat alles wohl gemacht! Wohlthun ist seine höchste Glückseeligkeit!

gütig-

gütigste Liebe, seine anbetungswürdige Vollkommenheit! —

Allein wir Christen sollen ja auch so vollkommen werden in der Liebe, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist; wir sollen auch so, wie er, im Wohlthun unsere größte Lust finden, und alle Dinge wohl zu machen uns bestreben. Ja, meine Geliebten! das sollen wir freilich; Natur und Religion fordern uns zum Wohlthun auf; allein wir hören nicht immer die Stimme der Natur und Religion, wir wissen sie nicht selten durch mancherlei Vorwände und Einwendungen zu ersticken; und das ist gerade auch hier der Fall. Giebt es wohl eine angenehmere und seeligere Pflicht, als die der christlichen Wohlthätigkeit? Und doch fehlt es nicht an Menschen, die so unglücklich sind, die Seeligkeit dieser Pflicht nicht einzusehen, nicht zu empfinden; die durch nichtige Einwendungen gegen ihre Erfüllung sich sträuben. — Doch wir wollen einige dieser Einwendungen heute hören; wir wollen sie prüfen, wollen uns überzeugen, wie nichtig und ungegründet sie sind, damit wir neue Kräfte sammlen, allenthalben wohlzuthun, so wie Jesus alles wohl gemacht hat. —

Ich schmeichle mir also, heute vier Einwendungen, welche man der Ausübung der christlichen Wohlthätigkeit entgegen setzet, zu widerlegen und zu entkräften, und uns so zum Wohlthun aufzumuntern. Vernehmen Sie mich mit Aufmerksamkeit. — Gott segne meine Rede, und stärke mich mit seiner Gnade! —

„Man

Man saget also erstlich: „Wohlthun ist freilich „Pflicht, ist Seeligkeit; aber die Gelegenhei„ten dazu sind zu häufig, man muß des „Gebens bald überdrüssig werden; kaum glaubt „man, seiner Pflicht genug gethan zu haben, so „findet sich schon wieder eine neue Gelegenheit, „und fordert uns zum Wohlthun auf. Da giebt „es bald arme Verwandte, und bald dürftige „Freunde; bald Kranke, die Wartung und Pflege „brauchen, und bald Gesunde, welchen es an „Nahrung, an Kleidung, und an den dringend„sten Nothwendigkeiten mangelt; bald verlassene, „vaterlose Waisen, die ohne Schutz und Hülfe, „ohne Aufsicht und Unterricht herumirren; bald „verarmte Hausväter und Hausmütter, die unter „der Last drückender Sorgen seufzen; bald verun„glückte Brüder, und bald ganze verunglückte „Gemeinden, die uns um Beistand und Hülfe „bitten. Wer kann allen beistehen und helfen? „wer kann immer retten? wer muß nicht endlich „des Gebens und des Helfens müde werden? „Man müßte ja nichts thun, als immer Klagen „anhören, und immer aus Nöthen retten! —"

So, meine Geliebten! so denkt und sagt man; — und geschieht es in einem mißmuthigen, ungeduldigem Augenblick, so bist du, o Mensch! noch zu entschuldigen; so ist dein Fehler noch verzeihlich; allein wenn dieses deine gewöhnliche Denkungsart, deine alltägliche Sprache ist, so bedaure ich dein gefühlloses Herz, es macht deinem Christenthum sehr wenig Ehre. So denkt Gott im Himmel nicht, und so dachte auch Jesus nicht, dessen Nachfolger du seyn willst. Erinnere dich nur, wie

auf-

aufrichtig dieser edle Menschenfreund Theil nahm an einer jeden Noth, an jedem Schmerz, an jedem trüben Verhängniß seiner Brüder. Erinnere dich, wie es seinem mitleidigen Herzen wehe that, wenn er nicht mehr thun, nicht allen helfen, nicht alle glücklich machen konnte. Und du willst sein Schüler seyn, und dich unwillig beschweren, wenn dir die Vorsehung mehrere Gelegenheiten anweiset, an deinen Brüdern Gutes zu thun, so wie Gott an dir Gutes thut? — Kannst du selbst nicht wohlthun, und fehlet es dir an Mitteln und am Vermögen dazu, so fordert es Gott und deine Religion von dir nicht; ihm ist dein guter Wille so angenehm, wie dein gutes Werk. Allein wenn du wohlthun kannst, wenn du hiezu Gut und Vermögen besitzest, o! so handelst du gewiß sträflich und ungerecht, wenn du dich über die vielen Gelegenheiten, die sich dir zum Wohlthun anbieten, beklagest. Beklagest du dich denn auch über die vielen Gelegenheiten zur Freude und zum Vergnügen? wirst du es auch überdrüssig, wenn sich dir mit den verschiedenen Jahreszeiten auch verschiedene und mannigfaltige Gelegenheiten zu deiner Erlustigung anbieten? Sagst du dann auch im Tone des Mißvergnügens: wer kann alles, was gut und angenehm ist, genießen? Und endlich: gewähret denn Wohlthun keine Lust, kein Vergnügen? gewähret es nicht die seeligste Freude? die immer dauert? die durch keine Vorwürfe verbittert wird? an die man immer im Leben und im Sterben mit Wohlgefallen denken kann? — O meine Geliebten! lassen Sie uns nie unzufrieden seyn, wenn häufige Gelegenheiten zum Wohlthun und zum Helfen sich anbieten; lassen Sie uns vielmehr Gott danken, daß er uns für würdig hält, seinen Namen an unsern Brüdern

zu

zu verherrlichen. — Wir wissen ja ohnehin nicht, wie lange wir das seelige Vergnügen, Gutes thun zu können, haben; ob uns nicht bald der Tod oder andere Umstände dieser Seeligkeit berauben werden. Nein, wir wollen nicht murren; sondern immer und gerne wohlthun, weil auch Jesus unverdrossen wohlgethan hat! —

Man sagt ein andermal wieder: — „Wohlthun ist freilich Pflicht, ist Seeligkeit — „aber die Zeiten sind so drückend; Er„werb und Lohn ist viel geschmälert; es ist nicht „möglich, freygebig zu seyn, die Armen nach ih„ren Bedürfnissen zu unterstützen, und ihnen, so „wie sie es nöthig haben, wohlzuthun. Man „muß sich selbst auf alle mögliche Wei„se einschränken; man ist gezwungen, sich „manches Vergnügen, manche Freude zu versagen; „man muß itzt manches entbehren lernen, was „man sonst leicht ohne Bedenken haben, leicht sich „gewähren durfte. — Ist es nicht natürlich, daß „man man itzt auch nicht so reichlich geben, so „thätig helfen, so wirksam wohlthun könne? ist es „nicht natürlich, daß man itzt sich auch in Rück„sicht der Freygebigkeit einschränken müsse? —

Wohl ist es natürlich, meine Freunde! und wenn du dich in jeder Rücksicht wirklich einschränkest; und wenn du es in Rücksicht deiner Nahrung und Kleidung, deiner Wohnung und Bequemlichkeit, in Rücksicht deiner Vergnügungen und gesellschaftlichen Freuden thust; so mag dir es niemand verargen, wenn auch deine freygebige Hand einigermassen sich zurückzieht, wenn du dich auch in den Werken der Wohlthätigkeit einschränkest.

kest, und gegen Dürftige nicht mehr so hülfreich bist, wie du es ehemals warst. Allein wenn deine Einwendung nur eine leere Entschuldigung war; wenn du und die Deinen noch immer den Aufwand machen, den nur günstige Zeiten zu machen dir erlaubten; wenn du im Betreff der Befriedigung deiner Bedürfnisse, im Betreff deiner Vergnügungen und Freuden dich nicht einschränkest, und blos gegen arme gedrückte Brüder karg und genau bist; o dann versündigest du dich offenbar gegen die Liebe; du handelst ungerecht, weil du dich an den Gütern der Armen vergreifest, weil du ihnen jenen Theil deines Vermögens entziehest, auf welchen sie durch Natur und Religion die gerechtesten Ansprüche haben; du bist dann ein ungetreuer verantwortlicher Haushalter, weil du von den Gütern, welche die Vorsehung dir anvertrauet hat, nicht jenen Gebrauch gemacht hast, welchen du machen solltest, weil du sie nicht auch für jene Menschen verwendest, welche deiner Fürsorge und Hülfe so nachdrücklich empfohlen sind! — So handelt der Christ, der ächte Schüler Jesu, in dessen Herzen wahre Bruderliebe lodert, nicht. Ist es nothwendig für ihn, sich einzuschränken, so thut ers; er thut es ohne Widersätzlichkeit; denn ein Christ muß auch mit Wenigem zufrieden, er muß genügsam seyn lernen; — allein er fängt diese nothwendige Einschränkung nicht bei den Dürftigen und Nothleidenden, sondern bei sich selbst an; er will lieber manches Vergnügen, manche Bequemlichkeit entbehren, als daß er den Armen, der zu ihm seine Zuflucht nimmt, hart von sich weisen, und ihm nicht hülfreiche Hand bieten, nicht erquicken sollte! — So, meine Geliebten! so äuserten ja die ersten Bekenner unserer Religion

ihre

ihre thätige Nächstenliebe, äuserten sie ohne Rücksicht auf theure Zeiten. Sie seufzeten unter dem Drucke grausamer Verfolgungen, und legten doch Vermögen und Gut in die Hände ihrer Aeltesten nieder, um der dringenden Noth dürftiger Christen zu steuern. Welch ein beschämendes Beispiel für jene, die durch harte Zeiten sich entschuldigen, und von der seeligen Pflicht, wohlzuthun, los machen wollen! —

Sind endlich die Zeiten hart und drückend, sind sie es für dich, mein christlicher Bruder! der du dein mäsiges Auskommen hast; o so müssen sie doppelt hart und drückend für den Armen seyn, dem es an der Befriedigung seiner dringendsten Bedürfnisse mangelt, und der da alles, was zur Erhaltung seines Lebens gehört, theuer kaufen muß! Das also, wodurch du dich zu entschuldigen denkst, ist gerade eine strenge Aufforderung zur Barmherzigkeit und zum Wohlthun. — Nein, meine Geliebten! theure Zeiten können und sollen uns nicht entschuldigen; wir wollen wohlthun, so wie Jesus wohlgethan hat! —

Man sagt wohl drittens noch: „Wohl„thun ist freilich Pflicht, ist Seeligkeit; allein „verfehlt man nicht oft seine gute „Absicht; giebt es nicht weit mehr un„würdige, als würdige Arme? glaubt „man nicht oft, dem wahrhaft Dürftigen eine Bei„steuer zu geben, der sie indessen gar nicht nöthig „hat, weil er Armuth heuchelt? Wie mancher „mißbraucht die Hülfe, die ihm geleistet wird, zum „Müßiggange, zu einem unordentlichen Leben! „wie oft unterstützet man Einrichtungen und An„stal-

„stalten, die das nicht sind, was sie seyn sollen,
„und was man von ihnen erwartet!“ —

Alle diese Einwendungen, meine Geliebten! sind leider! oft wahr, und beruhen auf Gründen, die aus traurigen Erfahrungen genommen sind; allein, wollen wir bei unsern Wohlthaten immer strenge Gewißheit haben, daß sie gut verwendet sind und wohl gebrauchet werden; so werden wir nur äuserst selten wohlthun dürfen, weil wir diese Gewißheit auch nur äuserst selten haben können. So dürfte ja auch der arbeitsame Landmann nicht säen, nicht erndten, weil er nicht gewiß weiß, ob seine Arbeit die gewünschten Früchte tragen werde. Und wenn wir es auch wüßten, daß wir einem Unwürdigen hülfreiche Hand bieten, sollen wir sie deswegen zurückziehen? bleibt nicht auch der Unwürdige hülfsbedürftig und elend? ja ist er es nicht noch mehr, weil er an seinem Elende selbst Schuld ist? O vielleicht hat der Unglückliche eine trostlose Gattin, unmündige Kinder, die auf unsern Beistand allen gerechten Anspruch haben; sollen wir diesen Unschuldigen unsere Wohlthaten auch entziehen, weil ihr Vater aller Hülfe unwürdig ist? —

Bedenken wir auch, daß wir durch unsere Gabe, die wir einem Unwürdigen geben, vielleicht viel Böses verhindern, manchem Unfuge vorbeugen, manchen niedrigen Anschlag vereiteln. — Vielleicht würde der von aller menschlichen Hülfe verlassene, von der äusersten Noth gedrückte Arme zu verzweifelten Mitteln seine Zuflucht nehmen; vielleicht würde er durch Betrug und List, durch ungerechte Eingriffe in fremdes Gut und Eigen-

thum

thum sich zu retten suchen, und nach und nach aus einem Müßiggänger ein gefährlicher Bösewicht werden; — müßten wir dann nicht, mit uns selbst unzufrieden, uns bittere Vorwürfe machen, daß wir durch unzeitige Bedenklichkeiten Laster und Sünden veranlaßten, da wir sie vielleicht hätten leicht verhindern können! —

Steht es endlich uns wohl an, über unwürdige Arme, über undankbare Menschen, über schändlichen Mißbrauch empfangener Wohlthaten, so viel, so oft und so laut zu klagen? stehet es uns wohl an, in dieser Hinsicht so bedenklich zu seyn, uns, die wir mit jedem Tage, mit jeder Stunde, mit jedem Augenblicke so viele Wohlthaten von Gott empfangen, die wir niemals verdient haben; deren wir uns unwürdig machen, weil wir sie nicht so anwenden und gebrauchen, wie Gott will, daß wir sie anwenden und gebrauchen sollen? Und Er, der langmüthige Herr, entzieht uns seine väterliche Hand doch nicht; überhäufet uns doch noch mit Gnaden und Gütern; speiset und sättiget alles, was da lebet, mit Wohlgefallen! — O lassen Sie uns also auch so nachsichtig gegen unsere Brüder seyn, wie Gott nachsichtig gegen uns ist; lassen Sie uns Würdigen und Unwürdigen auch so wohl thun, wie Gott Gerechten und Sündern wohl thut, — Er, der von Ewigkeit her alles wohlgemacht hat! —

„Wohlthun, — sagt man endlich viertens,
„— Wohlthun ist freilich Pflicht, ist Seeligkeit;
„allein wenn wir geben, und reichlich geben sollen,
„so schaden wir ja uns und den Unsri-

„gen,

„gen, so entziehen wir ja unsern Kindern das, „was wir ihnen aufzubewahren schuldig und ver„pflichtet sind.“ —

O meine Geliebten! — ist denn euer Vermögen, euer Ueberfluß, blos die Frucht eures Fleises, eurer Geschicklichkeit? kömmt nicht das meiste, kömmt nicht alles von Gottes Segen, kömmt nicht Reichthum und Armuth aus seiner allvermögenden Hand? Wird er das, was ihr den Geringsten eurer Brüder gethan habt, nicht so ansehen, als wenn ihr es ihm gethan hättet? — und wird er dann das Verdienst eurer sauren Mühe ungesegnet lassen? Nein, gewiß nicht; wer sich des Armen erbarmet — saget die Schrift — der leihet dem Herrn, und der Herr wird ihm wieder Gutes vergelten. O nehmen wir nur, meine Geliebten! zur Bestätigung dieser Wahrheit, unsere Erfahrung zu Rathe; — wie viele Menschen kennen wir denn, die durch eine kluge weise Wohlthätigkeit in arme und dürftige Umstände gerathen wären? Und wenn auch ihr Eltern euren Kindern keine Reichthümer zurücklassen könnet, so ist es wohl nicht nothwendig, daß sie, um glücklich zu werden, viele Güter erben müssen. Sind jene Menschen nur glücklich, die reich sind? ist Vermögen und Ueberfluß nicht schon vielen zum Verderben geworden? O wie gefährlich sind Reichthümer in den Händen unerfahrner oder verdorbener Menschen! wie leicht können sie tödtendes Gift für Leib und Seele werden! Es giebt ja tausend gute, brauchbare, tugendhafte und glückliche Erdensöhne, die ihren Eltern nichts, als eine gute Erziehung und ein gutes Beispiel, zu

ver-

verdanken hatten. — Wollet also ihr zärtlichen Väter und Mütter! die ihr eure Kinder sorgenvoll liebet, die ihr sie wahrhaft und dauernd glücklich zu machen gedenket, — wollet ihr ihnen recht viel Gutes hinterlassen; — so hinterlasset ihnen jenen theuren Segen, den Gott auf das Wohlthun gesetzet hat; hinterlasset ihnen die Liebe, den Dank und die guten Wünsche aller armen und elenden Brüder, die ihr erquicket, denen ihr Gutes gethan, die ihr durch wohlthätige Hülfe aus Elend und Noth herausgerissen habt! Hinterlasset ihnen das Beispiel der Gottesfurcht, der Mäßigkeit, der Arbeitsamkeit; — hinterlasset ihnen das Beispiel allgemeiner, wohlwollender Menschenliebe; und ihr werdet ihnen ihr Glück weit besser gesichert haben, ihr könnet sie, wenn euch der Tod von ihnen trennt, mit einem weit ruhigerm Herzen verlassen, als wenn sie bei einer schlechten Erziehung, bei bösen verderbenden Beispielen, noch so große Schätze von euch zu erwarten hätten. — Reichthümer und Schätze sind vergänglich; aber der Segen unsers großen Gottes ist unvergänglich, und machet uns reif zu ewigen Seeligkeiten! —

So eitel, meine geliebten Zuhörer! — und so nichtig, so ungegründet sind die Einwendungen, welche man der Ausübung der christlichen Wohlthätigkeit entgegen zu setzen pflegt. Ist es wohl möglich, meine Geliebten! daß man so eiteln Vorwänden die edelsten Freuden, die seeligsten Vergnügungen, zeitlichen und ewigen Lohn, hinopfern könne? Nein! uns wenigstens soll es unmöglich seyn; uns sollen weder die häufigen Gelegenheiten, die sich dem edlen Menschenfreunde allenthalben anbieten, weder theure und drückende

Zei-

Zeiten, weder die Unwürdigkeit unverschämter Bettler, weder der Gedanke, ob wir durch unsere Freigebigkeit vielleicht uns selbst und den Unsrigen nicht schaden? — zurückschrecken, wohlzuwollen und wohlzuthun, wo wir nur immer wohlthun können! O was muß das Herz eines edlen Christen fühlen, welche himmlische Freuden müssen es durchströmen, wenn er Gelegenheit hatte, mit den Weinenden zu weinen, und so glücklich war, ihre Thränen abzutrocknen; wenn er sich des Verlassenen annehmen, dem Hülflosen Hülfe leisten, den Hungrigen speisen, den Durstigen tränken, den Nackten bekleiden, den Trostlosen trösten und beruhigen konnte! — Und endlich, welch ein himmlischer Lohn für wohlthätige Christen, wenn Jesus zur Rechten seines Vaters ihnen sagen und zurufen wird: Kommet, kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters! — kommet und besitzet das Reich, welches vom Anbeginn der Welt euch bereitet war; — denn was ihr dem Geringsten meiner Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan! Unaussprechlich seliger Lohn! — O lassen Sie uns Gutes thun, meine Geliebten! lassen Sie uns darinn nicht müde werden, damit auch wir jener edlen Freude und jenes großen Lohns würdig werden mögen! —

Großer barmherziger Gott! — vor dir, der du mit den Aeuserungen deiner unendlichen Liebe alles, was da lebet, erfreuest und erfüllest! — der du deine väterliche Hand öffnest, und alle deine Geschöpfe sättigest und mit Wohlthaten überhäufest! — vor dir fallen wir, durchdrungen von dem innigsten Danke, hier auf unsere Angesichter,

beten den Reichthum deiner Liebe und Gnade an, und geloben dir heute feyerlich, vollkommen zu werden in der Liebe, wie du im Himmel und auf Erden vollkommen bist. — Wir wollen uns redlich bestreben, dir, o Herr! der du alles wohlgemacht hast, im Wohlthun ähnlich zu werden; wollen unsere Ohren vor den Klagen bedrückter Brüder nicht verstopfen, wollen unsere Herzen ihren gepreßten Seufzern nicht verschließen, sondern mitleidig und hülfreich seyn, so wie du, o Gott! gegen uns langmüthig und gnädig bist. Gieb uns hiezu deinen Segen, der du allmächtig bist, und alles wohl thun kannst, mächtiger Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen. —

Predigt

auf den

zwölften Sonntag nach Pfingsten

über die Worte:

Das andere aber ist dem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Luk. 10.

Ueber christliche Bruderliebe.

Das Hauptgesetz des ganzen Christenthums, der Grund, auf den unsere Religion wie auf einen unerschütterlichen Felsen gebauet ist, ist Liebe; Liebe gegen Gott und die Menschen. Dahin führt auch die kleinste Kenntniß jener Lehre, zu welcher wir uns bekennen; darüber erklären sich Jesus und seine Apostel in den bestimmtesten Ausdrücken; das beweiset endlich selbst die Geschichte des heutigen Evangeliums. Nach so manchen mißlungenen Angriffen der Bosheit und der Lästersucht wagten es die stolzen Pharisäer noch einmal, mit ihrer Weisheit etwas zu erfinden, wodurch Jesus beschämt, und sein Ansehen bei dem Volke geschwächt werden könnte. — Nach vielen Berathschlagungen tritt wieder eine Anzahl gefährlicher Heuchler zu ihm, die sich äuserlich stellten, als wenn es ihnen allein um Weisheit und Belehrung, um Religion und Tugend zu thun wäre, die aber im Herzen die bösesten Tücke verbargen. Meister! — rief einer der Weisesten aus ihnen — Meister!

wel-

welches ist das wichtigste, das Hauptgebot im Gesetze? — Leicht, — dachten diese schlauen Versucher — könnte Jesus, unter den vielen Vorschriften des jüdischen Gesetzes, auf eine verfallen, wo sie ihm mit ihrer Spitzfindigkeit zeigen könnten, daß es noch wichtigere, noch vorzüglichere gebe; wo sie also Jesu Unwissenheit in der Religion, für deren Lehrer er sich doch ausgiebt, allem Volke in ein solches Licht stellen könnten, daß niemand mehr diesem trüglichen Lehrer glauben und anhängen würde. — Aber wie tief, o! wie tief mußte sie Jesu Antwort beschämen, da er ihnen eben so neu, als richtig und befriedigend antwortete: Du sollst lieben Gott deinen Herrn, von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, und von deinem ganzen Gemüthe; das ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. In diesen zweyen Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten! So erklärte sich Jesus also ausdrücklich, daß reine Gottes- und Nächstenliebe das Hauptgebot des Christenthums, der Grund der ganzen christlichen Religion sey.

O! wenn wir doch alle das ganze Gewicht des Erhabenen und Göttlichen dieser Einrichtung fühlten! Eine Lehre, eine Religion, die sich auf lauter Liebe gründet, und lauter Liebe prediget, — wie trägt sie nicht die deutlichsten Merkmale ihres höhern, ihres göttlichen Ursprunges an sich! wie würdig ist sie nicht des vollkommensten Wesens, das

die

die Liebe selbst ist! — wie verehrungswürdig muß sie einem jeden vernünftigen Menschen seyn! — und wie begierig muß sie ein jeder anzunehmen eilen, der nach Glückseeligkeit strebt, und weiß, was Glückseeligkeit ist! Welcher Weg führet gerader und sicherer zum Ziele aller Wünsche unsers Herzens, als Liebe? — und eben diese ist der Grund des ganzen Christenthums! Noch nie ist eine menschliche Weisheitslehre, ein menschliches Gesetzbuch, nie ist eine Religion in der Welt auf diesem festen Grunde gebaut, und ganz von diesem edlen Geiste durchdrungen und beseelt gewesen. O möchte nur dieser Geist alle Bekenner des Christenthums wirklich beleben und regieren! möchte er sich eben so deutlich in ihren Gesinnungen und Handlungen äusern, wie er sich in der Lehre, die sie bekennen, offenbaret! Wie viel mehr Zufriedenheit und Glück würde nicht unter den Menschen, unter den Christen seyn! wie viel mehr Gutes würde nicht die Liebe wirken! — Aber leider, daß dieses vortreffliche, dieses rührende Gebot unserer heiligen Religion noch zu wenig beherzigt, noch zu wenig erfüllt wird! —

Ich will es wagen, es heute wieder mit gesammelten Kräften uns ans Herz zu legen; und da man ohne wahrer Nächsten- und Bruderliebe auch Gott nicht lieben kann; da, der da sagt, er liebe Gott, den er nicht sieht, und er hasse seinen Bruder, den er doch sehen kann, ein Lügner ist; da folglich thätige Bruderliebe so unveränderlich nothwendig ist, so soll sie denn auch der Gegenstand meines heutigen Vortrags bleiben. — Was

soll

soll uns bewegen, die Menschen wie Brüder zu lieben? und: wie muß thätige Bruderliebe beschaffen seyn? — Die Beantwortung dieser zwey für die menschliche Gesellschaft so wichtigen Fragen erfüllt den Inhalt meines Vortrags; ist würdig des Beistandes, den wir von dir, Gott der Liebe! Vater der Menschen! bitten und erwarten; ist würdig des reichsten Maases deines Segens, mit dem du unsere Herzen erfüllen mögest! — Vernehmen Sie mich!

Thätige Bruderliebe! — welch ein ehrwürdiges, vortreffliches Gebot unserer Religion! — wie schön, wie Gott anständig ist alles, was das Evangelium darüber lehret! wie wohlthätig für die menschliche Gesellschaft, für jedes Haus, für jeden Dürftigen und Elenden auf Gottes Erdboden! — Thätige Menschenliebe ist eine unversiegbare Quelle des Segens für die Welt und für die Ewigkeit! — Wie sollten wir nicht unverdrossen alle Kräfte aufbieten, dieses göttliche Gebot in seinem ganzen Umfange zu erfüllen, da wir dazu durch so viele Bewegungsgründe aufgefordert werden; da es uns Vernunft und Schrift verkündigen, daß thätige Bruderliebe unser wichtigster Beruf, — ein untrügliches Kennzeichen unserer Liebe zu Gott sey, — und die Erfüllung des ganzen Gesetzes in sich enthalte?

Ja, Christen! thätige Liebe ist unser Beruf. — Der Fürst und der Taglöhner mögen es wohl beherzigen: ohne wirksame Liebe für seinen Mitmenschen kann kein Mensch seinen Beruf

ruf erfüllen! Menschen sind zur Liebe und zum Wohlthun geschaffen; dazu gab ihnen ihr gütiger Schöpfer ein weiches, gefühlvolles Herz, das für Mitleid und Liebe empfänglich ist, — das beim Anblicke des Elends gerühret wird; — und eine sanfte Seele, die fremde Leiden beinahe eben so, wie die ihrigen, zu empfinden im Stande ist. Wohl ist dieses Gefühl nicht bei allen Menschen gleich stark; nur einige aus ihnen scheinen durch ihre sanften Triebe vorzüglich zu Menschenfreunden gebildet zu seyn; aber so lebt doch auch kein so hartherziger Mensch auf Gottes Erdboden, der nicht einiger Empfindungen der Liebe fähig wäre, der in sich selbst den großen Beruf zur thätigen Liebe nicht fühlte! — O! gewiß ist Bruderliebe eines jeden Menschen erhabener Beruf; sie adelt' den verächtlichsten Bettler, wenn sie sein Herz belebt und durchglüht, und macht ihn ehrwürdiger, als den stolzen Reichen, dem diese schöne Empfindung fremd ist. O! welch ein großer Segen ist der wohlthätige liebevolle Mann für seine leidenden Brüder! Welch eine unerträgliche Last für die Menschheit der elende Hüter seiner todten Schätze! — Nein, Geld sammeln und häufen, es unbenützt für das Wohl der Welt sammeln und häufen, ist unser Beruf nicht; — jeder Pfennig, der der leidenden Menschheit entzogen, dem Geitze zugeschoben wird, ist eine himmelschreyende Ungerechtigkeit; beim Ueberfluße darben, um Ueberfluß häufen zu können, ist die Freude eines Thoren; — durch Härte und Lieblosigkeit seinen Reichthum vermehren, ist ein die Menschheit erniedrigendes Verbrechen. Der weise Mann genießet, was ihm die gütige Vorsicht zugeworfen hat, aber sein ehrwürdiger Beruf bleibt: Menschenelend mindern; —

dern; — und seine süßeste Lust ist Seufzer zu stillen, und Thränen zu trocknen. — Noch dringender muß der Mensch als ein Glied der menschlichen Gesellschaft seinen Beruf zur thätigen Liebe fühlen. Was ist der Vorsteher, wenn er ohne Empfindung für Liebe sein Geschäft verwaltet? Was ist jeder Bürger, wenn ihn das Band der Liebe mit seiner Obrigkeit und seinen Vorgesetzten nicht verbindet? — Welch eine Last für seine Untergebenen ist der Mann, der ihnen lieblos und hart begegnet, Lasten auflegt, die sie nicht tragen können, Arbeiten von ihnen fordert, wozu ihre Kräfte nicht hinreichen, jeden ihrer Fehler mit unerbittlicher Strenge bestraft, unbesorgt um das wahre Wohl der ihm anvertrauten Menschen allen seinen Pflichten genug gethan zu haben glaubt, wenn er nur nicht etwan seine Hände zum harten Schlag wider sie aufgehoben hat. — Welch ein Ungeheuer wird der Hausvater, der die sanften Triebe der Liebe nicht kennt, und sich allem wilden leidenschaftlichen Ausbruche überläßt! Welch eine Schande der Menschheit ist jeder, der taub bei fremden Leiden, die schöne Empfindung des Mitleidens nicht hat! Verdient der nicht den Haß jedes Rechtschaffenen, den die Noth seines gedrückten Bruders zur Liebe nicht umstimmt? Wer einen Menschen ungerührt neben sich leiden sieht, die Hand nicht ausstreckt, ihm zu helfen, den Mund nicht öffnet, ihn zu trösten; wer Thränen fließen sieht, die er hemmen oder trocknen könnte; wer sein Ohr den Klagen des Duldenden nicht willig hinreicht, nicht sein Herz ihm willig öffnet; der verdient den edlen Vorzug nicht, der ihn über das unvernünftige Thier erhebt, verdient nicht Mensch zu seyn. — Tief unten steht er auf

der

der vorletzten Stuffe der Menschheit, unnütz und verächtlich, verworfen von Gott, den er nicht nachahmt; verworfen von den Menschen, deren Bruder er nicht ist. — Aber Heil und Gottes Segen dem edlen Menschenfreunde, den thätige Bruderliebe beseelt! Heil dem Lande, in welchem man alle Kräfte redlich aufbietet, das Gesetz der Liebe zu erfüllen. — Dann blühen seine Städte, und seine Einwohner genießen die Güter in Frieden, die ihnen Gott gab; — dann giebt es keine Elende, keine Verlassene, die in ihrem Unglück verzweifeln müssen; denn Menschenliebe hilft allen, und auch der Unglücklichste fühlt seine Last nur halb; dann wird die geringste Hütte zur ruhigen Wohnung, weil Menschenliebe Segen und Friede hineinbringt. — O! fühlet es, Menschen! fühlet es ganz das große Glück: thätige Bruderliebe ist euer Beruf!

Aber sie ist auch der Christen untrügliches Kennzeichen ihrer Liebe zu Gott. —

Rühme dich, Mensch! wer du immer seyn magst, des großen Namens eines Christen nicht, wenn du keine Bruderliebe hast. Wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? — Das ist der herrliche Ausspruch des großen Predigers der Liebe, des Busenfreundes seines göttlichen Lehrmeisters; und was sind seine Worte anders, als ein Wiederhall der Worte unsers Erlösers: Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe unter einander habt?

Nenne

Nenne Gott nicht deinen Vater, nenne dich nicht sein Kind, wenn du deinen Nächsten nicht liebst: Wer nicht liebt, der kennt Gott nicht, denn Gott ist die Liebe; wer Gott liebt — der liebt auch seinen Bruder. So jemand spricht: ich liebe Gott und hasset seinen Nächsten, der ist ein Lügner. Große auf unzählige Erfahrungen gebaute Wahrheit! — Mensch! giebt es etwas in der Welt, was dich mehr antreiben kann, deinen Nächsten zu lieben, so muß es die Ueberzeugung seyn, daß Gott selbst die Quelle aller Liebe ist, und daß du nur durch Liebe ihm ähnlich werden kannst. Aus väterlicher Liebe schuf er dich; gab dir dein Leben, und erhält es dir bis auf den heutigen Tag; Liebe predigen alle seine Geschöpfe, Liebe ist in allen seinen Werken unverkennbar, herrlich und unbegreiflich groß. Aus Liebe zu dir, ließ er dir sein Wort der Wahrheit kund werden; schenkte dir seinen Sohn zum Erlöser, der sich deinetwillen erniedrigte, und seinem Vater gehorsam ward bis zum Tod am Kreutz. Sollte er alles dieses ohne Absicht, umsonst gethan haben? nicht darum gethan haben, daß er auch in deiner Brust, das Feuer thätiger Bruderliebe anfachte? — Und er fordert Beweise deiner Liebe von dir; Beweise, die nicht nur in leeren Worten und Empfindungen, sondern in Werken bestehen; die wir freilich nicht so vor seinen alles durchdringenden Augen, als vielmehr vor andern Menschen, die nicht so tief wie er schauen, und Werke brauchen, ablegen sollen. Möglich ist es freilich, daß ein Scheinchrist auch auf eine pharisäische Art Werke der Barmherzigkeit und der Liebe üben könne; möglich ist es

wohl,

wohl, daß es Heuchler geben könne, die den Schein der Nächstenliebe annehmen, aber alles nur aus unlautern, eigennützigen Absichten thun. Doch fordern Jesus und seine Apostel thätige Liebe ausdrücklich als das erste Merkmal des Glaubens; sie kennen nichts Größeres, nichts Gewisseres, wodurch der Christ seinen aufrichtigen Gehorsam gegen Gott und Jesum an den Tag legen könnte, als thätige Bruderliebe; mit dieser hängen alle unsere Pflichten gegen Gott so zusammen, daß sich diese ohne jener gewiß nicht erfüllen lassen. Und was ist endlich die Selbstliebe, wenn sie nicht durch Menschenliebe in ihren rechten Schranken gehalten wird? was ist ein Mensch, der nur für sich lebt, nur für seinen Nutzen arbeitet, und seines Mitbruders vergißt? — Freilich sind einzelne Werke der Liebe noch kein sicheres Kennzeichen der wahren Liebe zu Gott. Man kann heute die edelste menschenfreundlichste Handlung ausüben, und morgen unter andern Umständen hart und ungerecht handeln. — Aber wo du eine unveränderliche Bruderliebe an dir findest, edler Christ! da freue dich deiner guten Anlage, freue dich der schönen Aehnlichkeit mit deinem Vater im Himmel; freue dich, daß du ein Menschenfreund bist, wie Jesus Christus es war. — Siehst du einen Menschen neben dir, der eben so denkt und handelt, sey er wer er immer wolle, halte ihn für deinen Bruder. — Solltest du ja durch den Schein eines feinen Heuchlers hie und da betrogen werden, so laß dich dadurch nicht hindern, ferner noch nach diesem in tausend Fällen untrüglichen Kennzeichen deinen Nächsten zu richten und zu beurtheilen. Gott allein kann die Herzen der Menschen richten, du aber urtheile nach der Regel Jesu:

Ruhe solcher Menschen und ihre Selbstzufriedenheit gestört werden; — erst muß der Mensch sich in seiner wahren Gestalt kennen lernen, und auf seine Fehler mit Abscheu hinsehen, um einen sichern Schritt zur Besserung zu thun. —

O! daß doch diese heilsame Unzufriedenheit in euern Herzen erweckt werden könnte, ihr sorglosen, sichern Sünder! Ihr träumt von Frieden und Ruhe, und geht auf dem Wege, der zum Verderben führt. — Möchtet ihr doch die Gefahr eurer Täuschung einsehen lernen! Möchte sich doch eure Freude bald in Traurigkeit verwandeln! Möchtet ihr doch den Unwillen, die Strenge, mit welcher ihr andere Menschen behandelt und richtet, gegen euch selbst kehren! Dann würdet ihr Hoffnung haben, den Weg der Besserung einst zu betreten. —

Diese schöne Hoffnung habt ihr längst erfüllt, ihr Christen! die ihr unzufrieden mit euch selbst seyd. Das Mißfallen, das ihr an euern Fehlern empfindet, die Klagen, die ihr über das Unvollkommene eurer besten Handlungen, über den Kampf mit euerm Herzen führt, euer sehnliches Verlangen, ganz rein von Sünden, ganz vollkommen zu werden, das ist ein sicherer Beweis, daß ihr auf besserm Wege wandelt. Schlagen euch eure Versuche, das Gute zu vollbringen, auch noch oft fehl; werdet ihr noch oft von so manchen Schwachheiten übereilt, zu manchen Fehltritten hingerissen; — so lasset euch dieses Gefühl nicht ängstlich, muthlos und niedergeschlagen machen. Die besten, die frömmsten Menschen aller Zeiten

hatten

hatten diese Empfindung mit euch gemein. Fasset nur Zutrauen zu Gott, und zu euch selbst. — Zweifiet nicht an dem glücklichen Erfolge eurer Bemühungen; und seyd versichert, daß Gott, der eure Schwäche, aber auch eure Redlichkeit kennt, mit Wohlgefallen auf euch herabblicke, euch unterstützen, und ducch seine Kraft in eurer Schwachheit mächtig seyn werde. Verlanget nicht, auf einmal ganz gut und vollkommen zu werden; das ist noch keinem Menschen gelungen. Unsere Natur und Bestimmung bringt es mit sich, daß wir im Guten immer zunehmen und wachsen; — nur jenseits des Grabes kann erst die weise Unzufriedenheit mit uns selbst verschwinden, die uns hier so viel beunruhiget! — Aber solange wir noch in dieser Welt wandeln, so lange wir noch schwache verführbare Menschen bleiben, so lange kann und darf das unangenehme Gefühl unserer Fehler nicht aufhören. —

Eine weise Unzufriedenheit mit uns selbst ist ein wohlthätiger Schutzengel für unsere Tugend, schreckt uns vom Bösen zurück, muntert uns zum Guten auf. Nichts ist für die Tugend so gefährlich, als die Einbildung, man habe das Ziel schon erreicht, wenn man kaum auf dem Anfange des Weges ist. — Das ist die traurige Ursache, warum wir so viele Halbchristen sehen, die zwischen Tugend und Laster hin und her wanken! Ist es uns also wahrer Ernst, im Guten weiter zu kommen, theuerste Mitchristen! o so sey es unsre Sorge, gegen Mängel und Fehler nie gleichgiltig zu werden — eine weise Unzufriedenheit immer lebendig in uns zu erhalten. Diese

müsse

müsse uns antreiben, jedem Fehler, so bald wir ihn gewahr werden, muthvoll entgegen zu arbeiten, immer mehr Ordnung in unser Denken und Handeln zu bringen, und uns in diesem Geschäfte durch keine Mühe und keine Schwierigkeit abschrecken zu lassen. Verursachet uns das Gefühl unserer Fehler manche trübe Stunde, müssen wir oft unter geheimen Leiden seufzen, die dem leichtsinnigen, dem ungebesserten Menschen unbekannt sind: so werden wir für dieses Opfer durch die reinsten Freuden schadlos gehalten, die uns ein gebessertes Herz und eine reine Seele gewährt. Keine Thräne, die wir im Stillen über unsere Schwachheit weinen, kann verloren gehen; sie ist vielmehr ein edler Saame, der die reichsten Früchte trägt. Welche Seeligkeit, wenn wir bei einem jeden Abschnitte unsers Lebens zu uns selbst sagen können: " Noch bin ich zwar nicht, was ich seyn sollte und könnte; — aber, Gott sey Dank dafür! — ich bin doch schon weiter gekommen, ich habe doch schon manche Schwierigkeiten überwunden, manche Probe ausgehalten, manchen Fehler abgelegt. Die Sünde klebt mir zwar noch an, aber sie herrscht doch nicht in meinem sterblichen Leibe; schon hab ich der Tugend manches schwere beträchtliche Opfer gebracht; — muthig will ich daher im Vertrauen auf Gott meinen Lauf fortsetzen; unermüdet will ich streben, meine noch übrigen Fehler zu verbessern, und mein Herz zu reinigen."

Eine weise Unzufriedenheit mit uns selbst macht uns endlich auch zu guten geselligen Menschen. Sie macht uns bescheiden, schonend und nachsichtig gegen unsern Bruder. Kön-

nen

nen wir selbst, bei dem redlichsten Bestreben, nicht fehlerfrey bleiben; sollten wir von andern eine größere Vollkommenheit fordern? O! möchten wir doch immer einen Blick in unser eigenes Herz werfen, wenn sich Ungeduld und strenge Beurtheilung über anderer Menschen Fehler unserer bemächtigen will; — wir würden uns unserer Härte schämen, würden mit jedem Fehlenden Mitleiden empfinden, verzeihen und schonen, so viel wir könnten; würden den Wankenden unterstützen, dem Gefallenen die Hand reichen, und uns freuen, wenn wir ihm mit Sanftmuth und Liebe wieder aufgeholfen haben. Unter Menschen kann keine fehlerlose Tugend wohnen; Schwachheit ist unser aller Loos, so lange wir Bürger dieser Erde bleiben. — O! so wollen wir uns denn alle einander mit schonender Liebe tragen. Können wir bei dem redlichsten Fleise mit uns selbst nie ganz zufrieden werden, so wollen wir auch von andern nicht mehr verlangen, als sie zu leisten im Stande sind. — Lieben Brüder! wenn ein Mensch etwan unter euch von einem Fehler übereilt würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigen Geiste, ihr, die ihr zu den bessern Menschen gehören wollt; sehet auf euch selbst, daß ihr selbst nicht versuchet werdet! — Welch einen Himmel müßte so eine Denkungsart über die menschliche Gesellschaft verbreiten! wie sehr würden wir uns dadurch gegenseitig das Leben erleichtern und versüßen! Wie würdig und geschickt würden wir dann einst zu jenem bessern Leben im Himmel seyn, wo nur ein Band der Liebe und der Vollkommenheit uns ewig verknüpfen wird!

Flöse, himmlischer Vater! uns allen diese schönen Gesinnungen ein! Laß es uns nie vergessen, daß wir fehlervolle unvollkommene Menschen sind, und laß uns mit der Anstrengung unserer besten Kräfte an der Besserung unserer Herzen unverdrossen arbeiten. Sey du in unserer Schwachheit unsere mächtige Stütze. Hilf du uns, über Welt und Sünde und Verführung, hilf uns über alle Hindernisse der Tugend siegen, und glücklich unsern Lauf vollenden. Amen.

Predigt

auf den

eilften Sonntag nach Pfingsten

über die Worte:

Er hat alle Dinge wohlgemacht! — Mark. 7, 37.

Ueber einige Einwendungen, welche man der Ausübung der christlichen Wohlthätigkeit entgegensetzt.

„Er hat alle Dinge wohlgemacht!“ — So dachte und rief ein dankbares Volk, als es voll Verwunderung die wohlthätigen Werke sah, die Jesus unter den Menschen verrichtete! O es ist doch unläugbar gewiß, daß dieser edle Menschenfreund für das Wohl seiner Brüder sich ganz hingab und aufopferte. — Wohlthätigkeit begleitete ihn auf allen seinen Wegen, und er bewies es unzählig oft in seinem Leben, wie sich wahre Bruderliebe zeigen und äusern müsse. — Gehet, sagte er zu den Boten, die Johannes an ihn sandte, gehet und saget, was ihr gesehen und gehöret habt: die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden gereiniget, die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Einfältigen, den geringsten Menschen, wird das Evangelium, die Lehre des Heils und des Segens geprediget!“

— Je-

— Jesus war also das wahre genau gezeichnete Bild seines Vaters im Himmel, dessen höchste Glückseeligkeit auch nur in den Aeuserungen seiner Liebe, im Wohlthun besteht; von dessen erhabenem Throne unaufhörlich volle Ströme von Wohlthaten und Segnungen auf alle seine Geschöpfe herabfließen, der von Ewigkeit her alles gut und wohlgethan hat. Denn hat Gott unsertwillen wohl mehr thun können, als er wirklich gethan hat? können wir es zählen, können wir es berechnen — das unzählige Gute, welches wir von der ersten Stunde unsers Lebens bis auf den gegenwärtigen Augenblick aus seiner freygebigen Hand empfangen haben? O wie unbegreiflich, wie allgemein gütig ist unser Gott im Himmel, da er seine Wohlthaten nicht auf Oerter, nicht auf Personen einschränket, da niemand sagen kann, daß er von Gott nichts Gutes empfangen habe! Er läßt ja den Thau seiner Wohlthaten auf einen wie auf den andern, auf den Geringen und auf den Großen, auf den Reichen und auf den Armen fallen; selbst jenen, die sich gegen seinen heiligen Willen empören, die seine göttlichen Gesetze verachten und leichtsinnig übertreten, also, selbst seinen erklärten Feinden, entzieht seine väterliche Güte die wohlthätige Hand nicht. Seine Sonne geht über die Bösen und über die Guten auf, und sein befruchtender Regen erquickt die Erde des Gerechten, so wie des Ungerechten. Alles preiset und lobet seine Güte; ein jeder Augenblick unseres Lebens verkündiget seine Liebe, und ein jeder Athemzug, den wir aus unserer Lunge holen, rufet uns zu: der Herr hat alles wohl gemacht! Wohlthun ist seine höchste Glückseeligkeit!

gütig-

gütigste Liebe, seine anbetungswürdige Vollkommenheit! —

Allein wir Christen sollen ja auch so vollkommen werden in der Liebe, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist; wir sollen auch so, wie er, im Wohlthun unsere größte Lust finden, und alle Dinge wohl zu machen uns bestreben. Ja, meine Geliebten! das sollen wir freilich; Natur und Religion fordern uns zum Wohlthun auf; allein wir hören nicht immer die Stimme der Natur und Religion, wir wissen sie nicht selten durch mancherlei Vorwände und Einwendungen zu ersticken; und das ist gerade auch hier der Fall. Giebt es wohl eine angenehmere und seeligere Pflicht, als die der christlichen Wohlthätigkeit? Und doch fehlt es nicht an Menschen, die so unglücklich sind, die Seeligkeit dieser Pflicht nicht einzusehen, nicht zu empfinden; die durch nichtige Einwendungen gegen ihre Erfüllung sich sträuben. — Doch wir wollen einige dieser Einwendungen heute hören; wir wollen sie prüfen, wollen uns überzeugen, wie nichtig und ungegründet sie sind, damit wir neue Kräfte sammlen, allenthalben wohlzuthun, so wie Jesus alles wohl gemacht hat. —

Ich schmeichle mir also, heute vier Einwendungen, welche man der Ausübung der christlichen Wohlthätigkeit entgegen setzet, zu widerlegen und zu entkräften, und uns so zum Wohlthun aufzumuntern. Vernehmen Sie mich mit Aufmerksamkeit. — Gott segne meine Rede, und stärke mich mit seiner Gnade! —

„Man

Man saget also erstlich: „Wohlthun ist freilich „Pflicht, ist Seeligkeit; aber die Gelegenhei„ten dazu sind zu häufig, man muß des „Gebens bald überdrüssig werden; kaum glaubt „man, seiner Pflicht genug gethan zu haben, so „findet sich schon wieder eine neue Gelegenheit, „und fordert uns zum Wohlthun auf. Da giebt „es bald arme Verwandte, und bald dürftige „Freunde; bald Kranke, die Wartung und Pflege „brauchen, und bald Gesunde, welchen es an „Nahrung, an Kleidung, und an den dringend„sten Nothwendigkeiten mangelt; bald verlassene, „vaterlose Waisen, die ohne Schutz und Hülfe, „ohne Aufsicht und Unterricht herumirren; bald „verarmte Hausväter und Hausmütter, die unter „der Last drückender Sorgen seufzen; bald verun„glückte Brüder, und bald ganze verunglückte „Gemeinden, die uns um Beistand und Hülfe „bitten. Wer kann allen beistehen und helfen? „wer kann immer retten? wer muß nicht endlich „des Gebens und des Helfens müde werden? „Man müßte ja nichts thun, als immer Klagen „anhören, und immer aus Nöthen retten! —"

So, meine Geliebten! so denkt und sagt man; — und geschieht es in einem mißmuthigen, ungeduldigem Augenblick, so bist du, o Mensch! noch zu entschuldigen; so ist dein Fehler noch verzeihlich; allein wenn dieses deine gewöhnliche Denkungsart, deine alltägliche Sprache ist, so bedaure ich dein gefühlloses Herz, es macht deinem Christenthum sehr wenig Ehre. So denkt Gott im Himmel nicht, und so dachte auch Jesus nicht, dessen Nachfolger du seyn willst. Erinnere dich nur, wie

auf-

aufrichtig dieser edle Menschenfreund Theil nahm an einer jeden Noth, an jedem Schmerz, an jedem trüben Verhängniß seiner Brüder. Erinnere dich, wie es seinem mitleidigen Herzen wehe that, wenn er nicht mehr thun, nicht allen helfen, nicht alle glücklich machen konnte. Und du willst sein Schüler seyn, und dich unwillig beschweren, wenn dir die Vorsehung mehrere Gelegenheiten anweiset, an deinen Brüdern Gutes zu thun, so wie Gott an dir Gutes thut? — Kannst du selbst nicht wohlthun, und fehlet es dir an Mitteln und am Vermögen dazu, so fordert es Gott und deine Religion von dir nicht; ihm ist dein guter Wille so angenehm, wie dein gutes Werk. Allein wenn du wohlthun kannst, wenn du hiezu Gut und Vermögen besitzest, o! so handelst du gewiß sträflich und ungerecht, wenn du dich über die vielen Gelegenheiten, die sich dir zum Wohlthun anbieten, beklagest. Beklagest du dich denn auch über die vielen Gelegenheiten zur Freude und zum Vergnügen? wirst du es auch überdrüssig, wenn sich dir mit den verschiedenen Jahreszeiten auch verschiedene und mannigfaltige Gelegenheiten zu deiner Erlustigung anbieten? Sagst du dann auch im Tone des Mißvergnügens: wer kann alles, was gut und angenehm ist, genießen? Und endlich: gewähret denn Wohlthun keine Lust, kein Vergnügen? gewähret es nicht die seeligste Freude? die immer dauert? die durch keine Vorwürfe verbittert wird? an die man immer im Leben und im Sterben mit Wohlgefallen denken kann? — O meine Geliebten! lassen Sie uns nie unzufrieden seyn, wenn häufige Gelegenheiten zum Wohlthun und zum Helfen sich anbieten; lassen Sie uns vielmehr Gott danken, daß er uns für würdig hält, seinen Namen an unsern Brüdern

zu

zu verherrlichen. — Wir wissen ja ohnehin nicht, wie lange wir das seelige Vergnügen, Gutes thun zu können, haben; ob uns nicht bald der Tod oder andere Umstände dieser Seeligkeit berauben werden. Nein, wir wollen nicht murren; sondern immer und gerne wohlthun, weil auch Jesus unverdrossen wohlgethan hat! —

Man sagt ein andermal wieder: — „Wohlthun ist freilich Pflicht, ist Seeligkeit — „aber die Zeiten sind so drückend; Er„werb und Lohn ist viel geschmälert; es ist nicht „möglich, freygebig zu seyn, die Armen nach ih„ren Bedürfnissen zu unterstützen, und ihnen, so „wie sie es nöthig haben, wohlzuthun. Man „muß sich selbst auf alle mögliche Wei„se einschränken; man ist gezwungen, sich „manches Vergnügen, manche Freude zu versagen; „man muß itzt manches entbehren lernen, was „man sonst leicht ohne Bedenken haben, leicht sich „gewähren durfte. — Ist es nicht natürlich, daß „man man itzt auch nicht so reichlich geben, so „thätig helfen, so wirksam wohlthun könne? ist es „nicht natürlich, daß man itzt sich auch in Rück„sicht der Freygebigkeit einschränken müsse? —

Wohl ist es natürlich, meine Freunde! und wenn du dich in jeder Rücksicht wirklich einschränkest; und wenn du es in Rücksicht deiner Nahrung und Kleidung, deiner Wohnung und Bequemlichkeit, in Rücksicht deiner Vergnügungen und gesellschaftlichen Freuden thust; so mag dir es niemand verargen, wenn auch deine freygebige Hand einigermassen sich zurückzieht, wenn du dich auch in den Werken der Wohlthätigkeit einschränkest.

kest, und gegen Dürftige nicht mehr so hülfreich bist, wie du es ehemals warst. Allein wenn deine Einwendung nur eine leere Entschuldigung war; wenn du und die Deinen noch immer den Aufwand machen, den nur günstige Zeiten zu machen dir erlaubten; wenn du im Betreff der Befriedigung deiner Bedürfnisse, im Betreff deiner Vergnügungen und Freuden dich nicht einschränkest, und blos gegen arme gedrückte Brüder karg und genau bist; o dann versündigest du dich offenbar gegen die Liebe; du handelst ungerecht, weil du dich an den Gütern der Armen vergreifest, weil du ihnen jenen Theil deines Vermögens entziehest, auf welchen sie durch Natur und Religion die gerechtesten Ansprüche haben; du bist dann ein ungetreuer verantwortlicher Haushalter, weil du von den Gütern, welche die Vorsehung dir anvertrauet hat, nicht jenen Gebrauch gemacht hast, welchen du machen sollte st, weil du sie nicht auch für jene Menschen verwendest, welche deiner Fürsorge und Hülfe so nachdrücklich empfohlen sind! — So handelt der Christ, der ächte Schüler Jesu, in dessen Herzen wahre Bruderliebe lodert, nicht. Ist es nothwendig für ihn, sich einzuschränken, so thut ers; er thut es ohne Widersätzlichkeit; denn ein Christ muß auch mit Wenigem zufrieden, er muß genügsam seyn lernen; — allein er fängt diese nothwendige Einschränkung nicht bei den Dürftigen und Nothleidenden, sondern bei sich selbst an; er will lieber manches Vergnügen, manche Bequemlichkeit entbehren, als daß er den Armen, der zu ihm seine Zuflucht nimmt, hart von sich weisen, und ihm nicht hülfreiche Hand bieten, nicht erquicken sollte! — So, meine Geliebten! so äuserten ja die ersten Bekenner unserer Religion

ihre

ihre thätige Nächstenliebe, äuserten sie ohne Rücksicht auf theure Zeiten. Sie seufzeten unter dem Drucke grausamer Verfolgungen, und legten doch Vermögen und Gut in die Hände ihrer Aeltesten nieder, um der dringenden Noth dürftiger Christen zu steuern. Welch ein beschämendes Beispiel für jene, die durch harte Zeiten sich entschuldigen, und von der seeligen Pflicht, wohlzuthun, los machen wollen! —

Sind endlich die Zeiten hart und drückend, sind sie es für dich, mein christlicher Bruder! der du dein mäsiges Auskommen hast; o so müssen sie doppelt hart und drückend für den Armen seyn, dem es an der Befriedigung seiner dringendsten Bedürfnisse mangelt, und der da alles, was zur Erhaltung seines Lebens gehört, theuer kaufen muß! Das also, wodurch du dich zu entschuldigen denkst, ist gerade eine strenge Aufforderung zur Barmherzigkeit und zum Wohlthun. — Nein, meine Geliebten! theure Zeiten können und sollen uns nicht entschuldigen; wir wollen wohlthun, so wie Jesus wohlgethan hat! —

Man sagt wohl drittens noch: „Wohl„thun ist freilich Pflicht, ist Seeligkeit; allein „verfehlt man nicht oft seine gute „Absicht; giebt es nicht weit mehr un„würdige, als würdige Arme? glaubt „man nicht oft, dem wahrhaft Dürftigen eine Bei„steuer zu geben, der sie indessen gar nicht nöthig „hat, weil er Armuth heuchelt? Wie mancher „mißbraucht die Hülfe, die ihm geleistet wird, zum „Müßiggange, zu einem unordentlichen Leben! „wie oft unterstützt man Einrichtungen und An„stal-

„stalten, die das nicht sind, was sie seyn sollen,
„und was man von ihnen erwartet!“ —

Alle diese Einwendungen, meine Geliebten! sind leider! oft wahr, und beruhen auf Gründen, die aus traurigen Erfahrungen genommen sind; allein, wollen wir bei unsern Wohlthaten immer strenge Gewißheit haben, daß sie gut verwendet sind und wohl gebrauchet werden; so werden wir nur äuserst selten wohlthun dürfen, weil wir diese Gewißheit auch nur äuserst selten haben können. So dürfte ja auch der arbeitsame Landmann nicht säen, nicht erndten, weil er nicht gewiß weiß, ob seine Arbeit die gewünschten Früchte tragen werde. Und wenn wir es auch wüßten, daß wir einem Unwürdigen hülfreiche Hand bieten, sollen wir sie deswegen zurückziehen? bleibt nicht auch der Unwürdige hülfsbedürftig und elend? ja ist er es nicht noch mehr, weil er an seinem Elende selbst Schuld ist? O vielleicht hat der Unglückliche eine trostlose Gattin, unmündige Kinder, die auf unsern Beistand allen gerechten Anspruch haben; sollen wir diesen Unschuldigen unsere Wohlthaten auch entziehen, weil ihr Vater aller Hülfe unwürdig ist? —

Bedenken wir auch, daß wir durch unsere Gabe, die wir einem Unwürdigen geben, vielleicht viel Böses verhindern, manchem Unfuge vorbeugen, manchen niedrigen Anschlag vereiteln. — Vielleicht würde der von aller menschlichen Hülfe verlassene, von der äuersten Noth gedrückte Arme zu verzweifelten Mitteln seine Zuflucht nehmen; vielleicht würde er durch Betrug und List, durch ungerechte Eingriffe in fremdes Gut und Eigen-

thum

thum sich zu retten suchen, und nach und nach aus einem Müßiggänger ein gefährlicher Bösewicht werden; — müßten wir dann nicht, mit uns selbst unzufrieden, uns bittere Vorwürfe machen, daß wir durch unzeitige Bedenklichkeiten Laster und Sünden veranlaßten, da wir sie vielleicht hätten leicht verhindern können! —

Steht es endlich uns wohl an, über unwürdige Arme, über undankbare Menschen, über schändlichen Mißbrauch empfangener Wohlthaten, so viel, so oft und so laut zu klagen? stehet es uns wohl an, in dieser Hinsicht so bedenklich zu seyn, uns, die wir mit jedem Tage, mit jeder Stunde, mit jedem Augenblicke so viele Wohlthaten von Gott empfangen, die wir niemals verdient haben; deren wir uns unwürdig machen, weil wir sie nicht so anwenden und gebrauchen, wie Gott will, daß wir sie anwenden und gebrauchen sollen? Und Er, der langmüthige Herr, entzieht uns seine väterliche Hand doch nicht; überhäufet uns doch noch mit Gnaden und Gütern; speiset und sättiget alles, was da lebet, mit Wohlgefallen! — O lassen Sie uns also auch so nachsichtig gegen unsere Brüder seyn, wie Gott nachsichtig gegen uns ist; lassen Sie uns Würdigen und Unwürdigen auch so wohl thun, wie Gott Gerechten und Sündern wohl thut, — Er, der von Ewigkeit her alles wohlgemacht hat! —

„Wohlthun, — sagt man endlich viertens,
„— Wohlthun ist freilich Pflicht, ist Seeligkeit;
„allein wenn wir geben, und reichlich geben sollen,
„so schaden wir ja uns und den Unsri-

„gen,

„gen, so entziehen wir ja unsern Kindern das, „was wir ihnen aufzubewahren schuldig und ver„pflichtet sind.“ —

O meine Geliebten! — ist denn euer Vermögen, euer Ueberfluß, blos die Frucht eures Fleises, eurer Geschicklichkeit? kömmt nicht das meiste, kömmt nicht alles von Gottes Segen, kömmt nicht Reichthum und Armuth aus seiner allvermögenden Hand? Wird er das, was ihr den Geringsten eurer Brüder gethan habt, nicht so ansehen, als wenn ihr es ihm gethan hättet? — und wird er dann das Verdienst eurer sauren Mühe ungesegnet lassen? Nein, gewiß nicht; wer sich des Armen erbarmet — saget die Schrift — der leihet dem Herrn, und der Herr wird ihm wieder Gutes vergelten. O nehmen wir nur, meine Geliebten! zur Bestätigung dieser Wahrheit, unsere Erfahrung zu Rathe; — wie viele Menschen kennen wir denn, die durch eine kluge weise Wohlthätigkeit in arme und dürftige Umstände gerathen wären? Und wenn auch ihr Eltern euren Kindern keine Reichthümer zurücklassen könnet, so ist es wohl nicht nothwendig, daß sie, um glücklich zu werden, viele Güter erben müssen. Sind jene Menschen nur glücklich, die reich sind? ist Vermögen und Ueberfluß nicht schon vielen zum Verderben geworden? O wie gefährlich sind Reichthümer in den Händen unerfahrner oder verdorbener Menschen! wie leicht können sie tödtendes Gift für Leib und Seele werden! Es giebt ja tausend gute, brauchbare, tugendhafte und glückliche Erdensöhne, die ihren Eltern nichts, als eine gute Erziehung und ein gutes Beispiel, zu

verdanken hatten. — Wollet also ihr zärtlichen Väter und Mütter! die ihr eure Kinder sorgenvoll liebet, die ihr sie wahrhaft und dauernd glücklich zu machen gedenket, — wollet ihr ihnen recht viel Gutes hinterlassen; — so hinterlasset ihnen jenen theuren Segen, den Gott auf das Wohlthun gesetzet hat; hinterlasset ihnen die Liebe, den Dank und die guten Wünsche aller armen und elenden Brüder, die ihr erquicket, denen ihr Gutes gethan, die ihr durch wohlthätige Hülfe aus Elend und Noth herausgerissen habt! Hinterlasset ihnen das Beispiel der Gottesfurcht, der Mäsigkeit, der Arbeitsamkeit; — hinterlasset ihnen das Beispiel allgemeiner, wohlwollender Menschenliebe; und ihr werdet ihnen ihr Glück weit besser gesichert haben, ihr könnet sie, wenn euch der Tod von ihnen trennt, mit einem weit ruhigerm Herzen verlassen, als wenn sie bei einer schlechten Erziehung, bei bösen verderbenden Beispielen, noch so große Schätze von euch zu erwarten hätten. — Reichthümer und Schätze sind vergänglich; aber der Segen unsers großen Gottes ist unvergänglich, und machet uns reif zu ewigen Seeligkeiten! —

So eitel, meine geliebten Zuhörer! — und so nichtig, so ungegründet sind die Einwendungen, welche man der Ausübung der christlichen Wohlthätigkeit entgegen zu setzen pflegt. Ist es wohl möglich, meine Geliebten! daß man so eitelen Vorwänden die edelsten Freuden, die seeligsten Vergnügungen, zeitlichen und ewigen Lohn, hinopfern könne? Nein! uns wenigstens soll es unmöglich seyn; uns sollen weder die häufigen Gelegenheiten, die sich dem edlen Menschenfreunde allenthalben anbieten, weder theure und drückende

Zei-

Zeiten, weder die Unwürdigkeit unverschämter Bettler, weder der Gedanke, ob wir durch unsere Freigebigkeit vielleicht uns selbst und den Unsrigen nicht schaden? — zurückschrecken, wohlzuwollen und wohlzuthun, wo wir nur immer wohlthun können! O was muß das Herz eines edlen Christen fühlen, welche himmlische Freuden müssen es durchströmen, wenn er Gelegenheit hatte, mit den Weinenden zu weinen, und so glücklich war, ihre Thränen abzutrocknen; wenn er sich des Verlassenen annehmen, dem Hülflosen Hülfe leisten, den Hungrigen speisen, den Durstigen tränken, den Nackten bekleiden, den Trostlosen trösten und beruhigen konnte! — Und endlich, welch ein himmlischer Lohn für wohlthätige Christen, wenn Jesus zur Rechten seines Vaters ihnen sagen und zurufen wird: Kommet, kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters! — kommet und besitzet das Reich, welches vom Anbeginn der Welt euch bereitet war; — denn was ihr dem Geringsten meiner Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan! Unaussprechlich seliger Lohn! — O lassen Sie uns Gutes thun, meine Geliebten! lassen Sie uns darinn nicht müde werden, damit auch wir jener edlen Freude und jenes großen Lohns würdig werden mögen! —

Großer barmherziger Gott! — vor dir, der du mit den Aeuserungen deiner unendlichen Liebe alles, was da lebet, erfreuest und erfüllest! — der du deine väterliche Hand öffnest, und alle deine Geschöpfe sättigest und mit Wohlthaten überhäufest! — vor dir fallen wir, durchdrungen von dem innigsten Danke, hier auf unsere Angesichter,

beten den Reichthum deiner Liebe und Gnade an, und geloben dir heute feyerlich, vollkommen zu werden in der Liebe, wie du im Himmel und auf Erden vollkommen bist. — Wir wollen uns redlich bestreben, dir, o Herr! der du alles wohlgemacht hast, im Wohlthun ähnlich zu werden; wollen unsere Ohren vor den Klagen bedrückter Brüder nicht verstopfen, wollen unsere Herzen ihren gepreßten Seufzern nicht verschließen, sondern mitleidig und hülfreich seyn, so wie du, o Gott! gegen uns langmüthig und gnädig bist. Gieb uns hiezu deinen Segen, der du allmächtig bist, und alles wohl thun kannst, mächtiger Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen. —

Pre-

Predigt

auf den

zwölften Sonntag nach Pfingsten

über die Worte:

Das andere aber ist dem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Luk. 10.

Ueber christliche Bruderliebe.

Das Hauptgesetz des ganzen Christenthums, der Grund, auf den unsere Religion wie auf einen unerschütterlichen Felsen gebauet ist, ist Liebe; Liebe gegen Gott und die Menschen. Dahin führt auch die kleinste Kenntniß jener Lehre, zu welcher wir uns bekennen; darüber erklären sich Jesus und seine Apostel in den bestimmtesten Ausdrücken; das beweiset endlich selbst die Geschichte des heutigen Evangeliums. Nach so manchen mißlungenen Angriffen der Bosheit und der Lästersucht wagten es die stolzen Pharisäer noch einmal, mit ihrer Weisheit etwas zu erfinden, wodurch Jesus beschämt, und sein Ansehen bei dem Volke geschwächt werden könnte. — Nach vielen Berathschlagungen tritt wieder eine Anzahl gefährlicher Heuchler zu ihm, die sich äuserlich stellten, als wenn es ihnen allein um Weisheit und Belehrung, um Religion und Tugend zu thun wäre, die aber im Herzen die bösesten Tücke verbargen. Meister! — rief einer der Weisesten aus ihnen — Meister!

wel-

welches ist das wichtigste, das Hauptgebot im Gesetze? — Leicht, — dachten diese schlauen Versucher — könnte Jesus, unter den vielen Vorschriften des jüdischen Gesetzes, auf eine verfallen, wo sie ihm mit ihrer Spitzfindigkeit zeigen könnten, daß es noch wichtigere, noch vorzüglichere gebe; wo sie also Jesu Unwissenheit in der Religion, für deren Lehrer er sich doch ausgiebt, allem Volke in ein solches Licht stellen könnten, daß niemand mehr diesem trüglichen Lehrer glauben und anhängen würde. — Aber wie tief, o! wie tief mußte sie Jesu Antwort beschämen, da er ihnen eben so neu, als richtig und befriedigend antwortete: Du sollst lieben Gott deinen Herrn, von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, und von deinem ganzen Gemüthe; das ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. In diesen zweyen Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten! So erklärte sich Jesus also ausdrücklich, daß reine Gottes- und Nächstenliebe das Hauptgebot des Christenthums, der Grund der ganzen christlichen Religion sey.

O! wenn wir doch alle das ganze Gewicht des Erhabenen und Göttlichen dieser Einrichtung fühlten! Eine Lehre, eine Religion, die sich auf lauter Liebe gründet, und lauter Liebe prediget, — wie trägt sie nicht die deutlichsten Merkmale ihres höhern, ihres göttlichen Ursprunges an sich! wie würdig ist sie nicht des vollkommensten Wesens, das

die

die Liebe selbst ist! — wie verehrungswürdig muß sie einem jeden vernünftigen Menschen seyn! — und wie begierig muß sie ein jeder anzunehmen eilen, der nach Glückseeligkeit strebt, und weiß, was Glückseeligkeit ist! Welcher Weg führet gerader und sicherer zum Ziele aller Wünsche unsers Herzens, als Liebe? — und eben diese ist der Grund des ganzen Christenthums! Noch nie ist eine menschliche Weisheitslehre, ein menschliches Gesetzbuch, nie ist eine Religion in der Welt auf diesem festen Grunde gebaut, und ganz von diesem edlen Geiste durchdrungen und beseelt gewesen. O möchte nur dieser Geist alle Bekenner des Christenthums wirklich beleben und regieren! möchte er sich eben so deutlich in ihren Gesinnungen und Handlungen äusern, wie er sich in der Lehre, die sie bekennen, offenbaret! Wie viel mehr Zufriedenheit und Glück würde nicht unter den Menschen, unter den Christen seyn! wie viel mehr Gutes würde nicht die Liebe wirken! — Aber leider, daß dieses vortreffliche, dieses rührende Gebot unserer heiligen Religion noch zu wenig beherzigt, noch zu wenig erfüllt wird! —

Ich will es wagen, es heute wieder mit gesammelten Kräften uns ans Herz zu legen; und da man ohne wahrer Nächsten- und Bruderliebe auch Gott nicht lieben kann; da, der da sagt, er liebe Gott, den er nicht sieht, und er hasse seinen Bruder, den er doch sehen kann, ein Lügner ist; da folglich thätige Bruderliebe so unveränderlich nothwendig ist, so soll sie denn auch der Gegenstand meines heutigen Vortrags bleiben. — Was

soll

soll uns bewegen, die Menschen wie Brüder zu lieben? und: wie muß thätige Bruderliebe beschaffen seyn? — Die Beantwortung dieser zwey für die menschliche Gesellschaft so wichtigen Fragen erfüllt den Inhalt meines Vortrags; ist würdig des Beistandes, den wir von dir, Gott der Liebe! Vater der Menschen! bitten und erwarten; ist würdig des reichsten Maases deines Segens, mit dem du unsere Herzen erfüllen mögest! — Vernehmen Sie mich!

Thätige Bruderliebe! — welch ein ehrwürdiges, vortreffliches Gebot unserer Religion! — wie schön, wie Gott anständig ist alles, was das Evangelium darüber lehret! wie wohlthätig für die menschliche Gesellschaft, für jedes Haus, für jeden Dürftigen und Elenden auf Gottes Erdboden! — Thätige Menschenliebe ist eine unversiegbare Quelle des Segens für die Welt und für die Ewigkeit! — Wie sollten wir nicht unverdrossen alle Kräfte aufbieten, dieses göttliche Gebot in seinem ganzen Umfange zu erfüllen, da wir dazu durch so viele Bewegungsgründe aufgefordert werden; da es uns Vernunft und Schrift verkündigen, daß thätige Bruderliebe unser wichtigster Beruf, — ein untrügliches Kennzeichen unserer Liebe zu Gott sey, — und die Erfüllung des ganzen Gesetzes in sich enthalte?

Ja, Christen! thätige Liebe ist unser Beruf. — Der Fürst und der Taglöhner mögen es wohl beherzigen: ohne wirksame Liebe für seinen Mitmenschen kann kein Mensch seinen Be-

ruf

ruf erfüllen! Menschen sind zur Liebe und zum Wohlthun geschaffen; dazu gab ihnen ihr gütiger Schöpfer ein weiches, gefühlvolles Herz, das für Mitleid und Liebe empfänglich ist, — das beim Anblicke des Elends gerühret wird; — und eine sanfte Seele, die fremde Leiden beinahe eben so, wie die ihrigen, zu empfinden im Stande ist. Wohl ist dieses Gefühl nicht bei allen Menschen gleich stark; nur einige aus ihnen scheinen durch ihre sanften Triebe vorzüglich zu Menschenfreunden gebildet zu seyn; aber so lebt doch auch kein so hartherziger Mensch auf Gottes Erdboden, der nicht einiger Empfindungen der Liebe fähig wäre, der in sich selbst den großen Beruf zur thätigen Liebe nicht fühlte! — O! gewiß ist Bruderliebe eines jeden Menschen erhabener Beruf; sie adelt' den verächtlichsten Bettler, wenn sie sein Herz belebt und durchglüht, und macht ihn ehrwürdiger, als den stolzen Reichen, dem diese schöne Empfindung fremd ist. O! welch ein großer Segen ist der wohlthätige liebevolle Mann für seine leidenden Brüder! Welch eine unerträgliche Last für die Menschheit der elende Hüter seiner todten Schätze! — Nein, Geld sammeln und häufen, es unbenützt für das Wohl der Welt sammeln und häufen, ist unser Beruf nicht; — jeder Pfennig, der der leidenden Menschheit entzogen, dem Geitze zugeschoben wird, ist eine himmelschreyende Ungerechtigkeit; beim Ueberfluße darben, um Ueberfluß häufen zu können, ist die Freude eines Thoren; — durch Härte und Lieblosigkeit seinen Reichthum vermehren, ist ein die Menschheit erniedrigendes Verbrechen. Der weise Mann genießet, was ihm die gütige Vorsicht zugeworfen hat, aber sein ehrwürdiger Beruf bleibt: Menschenelend mindern; —

dern; — und seine süßeste Lust ist Seufzer zu stillen, und Thränen zu trocknen. — Noch dringender muß der Mensch als ein Glied der menschlichen Gesellschaft seinen Beruf zur thätigen Liebe fühlen. Was ist der Vorsteher, wenn er ohne Empfindung für Liebe sein Geschäft verwaltet? Was ist jeder Bürger, wenn ihn das Band der Liebe mit seiner Obrigkeit und seinen Vorgesetzten nicht verbindet? — Welch eine Last für seine Untergebenen ist der Mann, der ihnen lieblos und hart begegnet, Lasten auflegt, die sie nicht tragen können, Arbeiten von ihnen fordert, wozu ihre Kräfte nicht hinreichen, jeden ihrer Fehler mit unerbittlicher Strenge bestraft, unbesorgt um das wahre Wohl der ihm anvertrauten Menschen allen seinen Pflichten genug gethan zu haben glaubt, wenn er nur nicht etwan seine Hände zum harten Schlag wider sie aufgehoben hat. — Welch ein Ungeheuer wird der Hausvater, der die sanften Triebe der Liebe nicht kennt, und sich allem wilden leidenschaftlichen Ausbruche überläßt! Welch eine Schande der Menschheit ist jeder, der taub bei fremden Leiden, die schöne Empfindung des Mitleidens nicht hat! Verdient der nicht den Haß jedes Rechtschaffenen, den die Noth seines gedrückten Bruders zur Liebe nicht umstimmt? Wer einen Menschen ungerührt neben sich leiden sieht, die Hand nicht ausstreckt, ihm zu helfen, den Mund nicht öffnet, ihn zu trösten; wer Thränen fließen sieht, die er hemmen oder trocknen könnte; wer sein Ohr den Klagen des Duldenden nicht willig hinreicht, nicht sein Herz ihm willig öffnet, der verdient den edlen Vorzug nicht, der ihn über das unvernünftige Thier erhebt, verdient nicht Mensch zu seyn. — Tief unten steht er auf

der

der vorletzten Stuffe der Menschheit, unnütz und verächtlich, verworfen von Gott, den er nicht nachahmt; verworfen von den Menschen, deren Bruder er nicht ist. — Aber Heil und Gottes Segen dem edlen Menschenfreunde, den thätige Bruderliebe beseelt! Heil dem Lande, in welchem man alle Kräfte redlich aufbietet, das Gesetz der Liebe zu erfüllen. — Dann blühen seine Städte, und seine Einwohner genießen die Güter in Frieden, die ihnen Gott gab; — dann giebt es keine Elende, keine Verlassene, die in ihrem Unglück verzweifeln müssen; denn Menschenliebe hilft allen, und auch der Unglücklichste fühlt seine Last nur halb; dann wird die geringste Hütte zur ruhigen Wohnung, weil Menschenliebe Segen und Friede hineinbringt. — O! fühlet es, Menschen! fühlet es ganz das große Glück: thätige Bruderliebe ist euer Beruf!

Aber sie ist auch der Christen untrügliches Kennzeichen ihrer Liebe zu Gott. —

Rühme dich, Mensch! wer du immer seyn magst, des großen Namens eines Christen nicht, wenn du keine Bruderliebe hast. Wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? — Das ist der herrliche Ausspruch des großen Predigers der Liebe, des Busenfreundes seines göttlichen Lehrmeisters; und was sind seine Worte anders, als ein Wiederhall der Worte unsers Erlösers: Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe unter einander habt?

Nenne Gott nicht deinen Vater, nenne dich nicht sein Kind, wenn du deinen Nächsten nicht liebst: Wer nicht liebt, der kennt Gott nicht, denn Gott ist die Liebe; wer Gott liebt — der liebt auch seinen Bruder. So jemand spricht: ich liebe Gott und hasset seinen Nächsten, der ist ein Lügner. Große auf unzählige Erfahrungen gebaute Wahrheit! — Mensch! giebt es etwas in der Welt, was dich mehr antreiben kann, deinen Nächsten zu lieben, so muß es die Ueberzeugung seyn, daß Gott selbst die Quelle aller Liebe ist, und daß du nur durch Liebe ihm ähnlich werden kannst. Aus väterlicher Liebe schuf er dich; gab dir dein Leben, und erhält es dir bis auf den heutigen Tag; Liebe predigen alle seine Geschöpfe, Liebe ist in allen seinen Werken unverkennbar, herrlich und unbegreiflich groß. Aus Liebe zu dir, ließ er dir sein Wort der Wahrheit kund werden; schenkte dir seinen Sohn zum Erlöser, der sich deinetwillen erniedrigte, und seinem Vater gehorsam ward bis zum Tod am Kreutz. Sollte er alles dieses ohne Absicht, umsonst gethan haben? nicht darum gethan haben, daß er auch in deiner Brust, das Feuer thätiger Bruderliebe anfachte? — Und er fordert Beweise deiner Liebe von dir; Beweise, die nicht nur in leeren Worten und Empfindungen, sondern in Werken bestehen; die wir freilich nicht so vor seinen alles durchdringenden Augen, als vielmehr vor andern Menschen, die nicht so tief wie er schauen, und Werke brauchen, ablegen sollen. Möglich ist es freilich, daß ein Scheinchrist auch auf eine pharisäische Art Werke der Barmherzigkeit und der Liebe üben könne; möglich ist es

wohl,

wohl, daß es Heuchler geben könne, die den Schein der Nächstenliebe annehmen, aber alles nur aus unlautern, eigennützigen Absichten thun. Doch fordern Jesus und seine Apostel thätige Liebe ausdrücklich als das erste Merkmal des Glaubens; sie kennen nichts Größeres, nichts Gewisseres, wodurch der Christ seinen aufrichtigen Gehorsam gegen Gott und Jesum an den Tag legen könnte, als thätige Bruderliebe; mit dieser hängen alle unsere Pflichten gegen Gott so zusammen, daß sich diese ohne jener gewiß nicht erfüllen lassen. Und was ist endlich die Selbstliebe, wenn sie nicht durch Menschenliebe in ihren rechten Schranken gehalten wird? was ist ein Mensch, der nur für sich lebt, nur für seinen Nutzen arbeitet, und seines Mitbruders vergißt? — Freilich sind einzelne Werke der Liebe noch kein sicheres Kennzeichen der wahren Liebe zu Gott. Man kann heute die edelste menschenfreundlichste Handlung ausüben, und morgen unter andern Umständen hart und ungerecht handeln. — Aber wo du eine unveränderliche Bruderliebe an dir findest, edler Christ! da freue dich deiner guten Anlage, freue dich der schönen Aehnlichkeit mit deinem Vater im Himmel; freue dich, daß du ein Menschenfreund bist, wie Jesus Christus es war. — Siehst du einen Menschen neben dir, der eben so denkt und handelt, sey er wer er immer wolle, halte ihn für deinen Bruder. — Sollteſt du ja durch den Schein eines feinen Heuchlers hie und da betrogen werden, so laß dich dadurch nicht hindern, ferner noch nach diesem in tausend Fällen untrüglichen Kennzeichen deinen Nächsten zu richten und zu beurtheilen. Gott allein kann die Herzen der Menschen richten, du aber urtheile nach der Regel Jesu:

Jesu: Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr die Liebe unter einander haben werdet. — So ist thätige Bruderliebe ein untrügliches Kennzeichen der Liebe Gottes.

Und so ist sie endlich auch des ganzen Gesetzes Erfüllung.

Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen reden könnte, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte aller Gesinnungen, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, so daß ich Berge versetzen könnte, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts nütze. Glaube, Hoffnung und Liebe machen die größten Stücke des Christenthums aus; aber unter diesen ist die Liebe am größten. — Ja durch die Liebe wird der Christ geschickt, alle seine Pflichten gegen den Nächsten leicht und willig zu erfüllen; durch sie bereiten wir uns Wohl und ungetheilte Ruhe für Zeit und Ewigkeit. Was ist ein Leben ohne Liebe? was wäre selbst der Himmel ohne sie? Was würden wir von einem Menschen halten, der schön, heilig, bezaubernd wie ein Engel spräche, — aber in seinem übrigen Leben ungerecht und hart gegen seinen Bruder wäre? von einem Menschen, der die größten Wunderdinge verrichtete, an Kunst, Einsicht und Wissenschaften alle Uebrigen überträfe, aber lieblos und unbarmherzig gegen diejenigen

nigen wäre, die seiner Hülfe bedürfen? von einem Menschen, der zwar öffentlich die reichsten Allmosen gäbe, große Stiftungen machte, aber alle diese Summen durch die niederträchtigsten Mittel zusammengerafft, von Wittwen und Waisen erpreßt, und sie nur um seines Ruhms willen, nicht aber aus wahrer Menschenliebe, zu solchen Zwecken bestimmt hätte? Was helfen Kunst, Verstand und Geschicklichkeit, wenn sie nicht durch Menschenliebe gelenkt, und der Welt nutzbar gemacht werden? — Leider giebt es Menschen, die viel von Gerechtigkeit reden, und die Unschuld doch verdammen, den Bösewicht aus Eigennutz doch lossprechen können; Menschen, die Bruderliebe ewig im Munde führen, und doch selbst unfreundlich, in ihren Gesprächen unvorsichtig, und unversöhnlich gegen ihre Beleidiger sind! Ja wer kennt nicht die zahlreiche Menge der Christen, die schnell über ihren Nächsten herfahren, wenn er nicht so wohlthätig ist, wie sie ihn für ihren Nutzen wünschen; und die doch selbst bei der Noth des Elenden unempfindlich, und karg in den Werken der Barmherzigkeit sich beweisen? O! wahr ist es freilich, wer viel Geschicklichkeit, viel Verstand und Erfahrung besitzt, kann der Welt, wenn er seine Gaben für ihr Wohl gewissenhaft verwendet, sehr nützlich werden; — aber auch um so viel schädlicher, wenn Menschenliebe ihm fehlt, — ein furchtbarer Bösewicht, aller verderbenden List und Bosheit fähig. — Aber ein Christ, der ein durch Liebe erwärmtes Herz hat, wie nützlich kann der auch bei geringern Fähigkeiten seinem Mitmenschen werden! — Ihm ist jedes größere Verbrechen fremd, weil er seine Mitbrüder zuviel liebt, um es gegen sie begehen, und sie so betrü-

ben zu können; — und er übt viel Gutes, er ist dienstfertig, gütig, wohlthätig, ohne viel zu überlegen, ob er es seyn muß; denn sein gutes menschenfreundliches Herz treibt ihn dazu. Er sieht den Nakten, und fühlt Mitleiden mit seiner Blöße; er hört seinen Nebenmenschen verläumden, und sein Herz ruft ihm zu: rette den Namen des Unschuldigen! Er sieht jemanden in Gefahr, und Liebe dringt ihn hinzugehen, ihn herauszureissen, oder ihn doch, wenn es noch Zeit ist, brüderlich vor derselben zu warnen. So lehret thätige Bruderliebe Gottes Gesetz halten; — so vereinigt sich in der Liebe die Erfüllung des ganzen Gesetzes. —

O wie viele und wie wichtige Gründe giebt es nicht, die uns zur thätigen Bruderliebe antreiben! wer muß ihre unveränderliche Nothwendigkeit nicht beim ersten Anblicke erkennen? — wer muß nicht begierig nach ihrer eigentlichen Beschaffenheit fragen, um sein Herz zu untersuchen, ob es von dieser thätigen Liebe auch schon erfüllt sey? — Doch die Beantwortung der Frage: wie muß thätige Bruderliebe beschaffen seyn? erfüllt den Inhalt meines zweyten Theils.

Ordentliche Selbstliebe ist der Maasstab, die Richtschnur, die von dem Erlöser selbst festgesetzte Regel der thätigen Bruderliebe. — Wer zwischen beiden einen Unterschied macht, seinen Nächsten nicht so liebt, wie er sich lieben würde, der ist mehr als ein Lügner, der ist ein schändlicher Heuchler, der das Aeuserliche des Gesetzes beobachtet, und die Hauptsache desselben vernachlässiget. Der Mensch liebt sich selbst von Herzen, liebt sich wirk-

wirksam und thätig; so muß auch wahre Bruderliebe herzlich wirksam und thätig seyn. Jedermann darf hier nur auf sein eigenes Gefühl unter gewissen Umständen Acht haben, darf nur untersuchen, wie aufrichtig er es mit sich selbst meine, wenn er seinen Nutzen sucht; wenn er in Krankheit und Noth sich Besserung wünscht. — Jeder Vater weiß es ja, wie ihm zu Muthe ist, wenn er sein Kind zwar nicht übertrieben, doch herzlich liebt; jeder, der einen Freund hat, weiß es auch, was wahre Freundschaft und Liebe sey, — und doch stellt sich der Mensch so oft fremd und unwissend, wenn es zur Untersuchung seiner Handlungen, die thätige Nächstenliebe angehen, kommen soll; will die Sprache einer geheuchelten Freundschaft für wahren Liebeseifer ausgeben; will bei allen unverkennbaren Zeugen seines Eigennutzes, seines Stolzes oder seiner Tadelsucht dennoch für einen Menschenfreund gelten. So mancher glaubt alles gethan zu haben, wenn er, wie jener unbarmherzige Priester im Evangelium, bei dem jammernden Unglücklichen vorbeieilt, einen Blick des Mitleids ihm schenkt, oder wenn er doch viel thut, eine unbeträchtliche, mit dem, was er thun könnte, in gar keinem Verhältnisse stehende Gabe, zu den Füssen des Verlassenen hinwirft, und dann seine Strasse ruhig fort wandelt; oder wenn ihn sein Weg bei der Hütte des Elends vorbeiführt, tief über die menschliche Unbarmherzigkeit seufzt, und dabei vergißt, daß er selbst kein menschliches Herz habe! — Kann das wohl herzliche Liebe heissen? Nein, herzliche Liebe heißt weit mehr; heißt, für seinen Nächsten eben das Gefühl haben, was man gegen sich selbst hat; heißt, sein Unglück eben so empfinden, wie man das ei-

gene empfindet; heißt, sich in die Lage des Nothleidenden setzen, und das für ihn unternehmen, was man sich selbst wünschen würde; heißt, geben, um wohlzuthun, nicht um Unterwürfigkeit und Dank dafür zu fordern.

Wollen wir sie lernen diese herzliche Liebe, so sehen wir hin auf Gott, wie redlich er es mit uns meint; welch Vatergefühl sein Herz gegen uns Menschen erfüllt! Sehen wir hin auf Jesum, auf seine Bruderliebe! sehen wir an ihm den redlichen Eifer, mit welchem er an der Errettung der Sünder arbeitet! sehen wir sein Herz bluten, wenn das hartnäckige Volk im beharrlichen Unglauben seine Lehre und seine Verheissungen verwirft; sehen wir seine Augen von Thränen überfließen, wenn er im Geiste die schrecklichen Plagen betrachtet, welche Jerusalem um der Sünde willen treffen sollten; sehen wir auf ihn, wie er umhergeht, wohl zu thun; wie er belehret, rühret, bessert, und heilt; wie er sich weder durch Undank noch durch Verachtung in seinem wohlthätigen Geschäfte aufhalten läßt; wie kein Unterschied der Person seine Liebe einschränkt, wie er hier einer leidenden Mutter Thränen trocknet, dort einem zärtlichen Vater sein geliebtes Kind wiedergiebt, hier einem Blinden die Augen öffnet, dort eine zahllose Menge Hungriger speiset, mit einem Worte: überall hilft, wo er kann! Und nun lernen wir aus diesem erhabenen Beispiele, was es heiße, den Nächsten von Herzen zu lieben. Brüderliche Liebe besteht also nicht im Munde, nicht in einer Thräne, die wohl kein Zeichen des Mitleidens ist, weil sie oft auch der Hartherzigste in seiner Gewalt hat, und

viel-

vielleicht da am meisten weint, wo er am wenigsten zu helfen gesonnen ist. Das Herz muß Liebe fühlen, und sie wirksam und thätig werden lassen!

Wie geschäftig sind wir nicht, unser eigenes Glück zu befördern! Wie wohl wissen wir auf Mittel zur Verbesserung unserer Umstände zu sinnen; wie freudig eine jede Gelegenheit, die sich zu diesem Ende uns darbietet, zu ergreifen! Wir lassen es uns recht sauer werden, arbeiten oft Tag und Nacht, übernehmen willig Beschwerden und Gefahren, wenn wir nur dadurch zu gewinnen hoffen; — gerade so müssen wir auch für unsere Nebenmenschen gesinnt seyn; müssen auch so für ihre Wohlfahrt geschäftig seyn! Das ist noch lange keine Liebe, wenn man viel von Empfindungen spricht, und für seinen Freund doch nichts thut; oder wenn man nichts mehr thun will, als was ohne Mühe und Kosten geschehen kann. Sehen Sie, theuren Zuhörer! das Bild des edlen Menschenfreundes: Sein unglücklicher Bruder ringt mit der Verzweiflung; nach kummervollen Tagen erwarten ihn schlaflose Nächte; mehr nagt an seinem Herzen das Elend der Seinigen als sein eigenes Unglück; mühsam sammelt er noch die letzten Brodsamen, um ihren Hunger wenigstens auf einige Augenblicke zu stillen; durchdringende Kälte, nackende Blöse verbirgt den Dürftigen den Augen der Welt, die nur gewohnt ist, an ungestümme Bettler ihre Allmosen zu verschwenden; da kömmt Niemand, der Hülfe brächte; aber der edle Menschenfreund sucht und findet verborgenes Elend; hilft, rettet, tröstet und erquicket, wo er nur im-

mer helfen, retten, trösten und erquicken kann! — Krank und verlassen seufzet eine arme verlassene Wittwe dem Tode entgegen, schmachtet nur noch nach einem Tropfen Wasser, ihre Zunge zu laben; da kömmt der Christ, giebt Trost dem sterbenden Herzen, und läßt sie wenigstens mit dem aufrichtigen Gedanken aus der Welt gehen, daß es unter Menschen doch noch Menschenfreunde giebt! — Der edle Mann weiß es, welche traurige Folgen für die Menschen eine verabsäumte Bildung der Jugend nach sich ziehe; tief schmerzt es ihn, daß so manche Eltern so wenig darauf sehen, daß diese junge Menschen, die die Stütze des Staates, die Freude der Ihrigen seyn sollten, zu ihrem Verderben so verwildern; mit wahrem christlichen Eifer geht er nun hin, darüber nachzusinnen, wie er wieder gut machen könnte, was so gewissenlos von andern vernachlässiget wurde; — das ist das Bild des edlen Menschenfreundes, des würdigen Christen; — und wahrlich er trägt; den Lohn seiner wirksamen Liebe schon in seinem Herzen.

Thätige Bruderliebe ist auch großmüthig; sie scheuet keine Beschwerden, keine Arbeit; sie wagt sich in Gefahr, wenn es darauf ankömmt, den nothleidenden Bruder zu retten. Jesus gab sein Leben für die Menschen. Freilich ist dies ein verwunderungswürdiger Grad der Liebe; — freilich giebt es keine größere mehr, als wenn man sich selbst für seinen Bruder hingiebt; freilich würde es schwer halten, einen unter uns zu finden, der sein eigenes Leben nicht achten würde, seinen Nächsten zu retten! Aber das machte uns unser Lehrer auch nicht zum unbedingten Gebot. Unsere Liebe kann wirksam und thätig seyn, wenn wir

unſern elenden Bruder nach unſern Kräften unterſtützen; ſeiner Noth, ſo viel an uns iſt, abhelfen, ohne erſt lange darüber nach zu ſinnen, ob er es verdiene, oder nicht? wenn wir gern und ohne Verzug retten, wo wir retten können; wenn wir, da es uns vielleicht unmöglich iſt, den Leidenden ſelbſt aufzuſuchen, die Schwelle des Elends ſelbſt zu betreten, den Jammer der Unglücklichen ſelbſt mit anzuſehen, — wenn wir unſere Beiträge den Händen rechtſchaffener Menſchen anvertrauen, die dieſem Werke der Liebe vorzüglich ſich weihen, und es ſich zum Geſchäfte machen, den würdigen Armen von dem Unwürdigen, ſo viel als es Menſchen möglich iſt, zu unterſcheiden; — O! noch einmal, meine theuerſten Zuhörer! lernen wir von unſerm Erlöſer, nicht Wunder der Allmacht zu thun, aber wirkſame thätige Bruderliebe; lernen wir ſie von Ihm, der einen jeden Schritt auf dieſer Welt mit Wohlthun bezeichnet hatte, jeden Tag ſeines Lebens durch Güte und Liebe für ſeine Menſchen veredelte, von der Krippe an bis zum ſchrecklichen Kreutzestode wohlzuthun nicht aufgehört hatte! Was wir an dem mindeſten unſerer Brüder gethan haben, das haben wir ihm ſelbſt gethan. — — Wohlthäter Gottes können wir alſo werden, wenn wir Wohlthäter unſerer Brüder waren: Gottes Segen erwartet uns hier, und jenſeits des Grabes Seeligkeit ohne Aufhören, Leben ohne Ende!

O daß ich doch heute ſo glücklich geweſen wäre, thätige Bruderliebe in unſern Herzen zu erwecken, zu welcher uns Natur und Religion ſo dringend aufmuntern! — Wie müßten alle ſchöne Empfindungen unſerm Herzen fremd geworden ſeyn, alles Dringen der Religion an uns ihre Kraft ganz ver-

verloren haben, wenn wir dieses heilige Haus ohne den festgesetzten Entschluß verließen, nach dem ganzen Maase unserer Kräfte die Menschen brüderlich zu lieben! —

O segne denn, Vater aller Menschen! segne hiezu diese heutige heilige Stunde; — segne die schöne Gelegenheit, die uns zu so vielem Guten aufforderte; — entzünde unsere Herzen mit dem Feuer deiner Liebe, daß wir uns unter einander wie Brüder umfassen, so wie du uns alle mit väterlicher Liebe umfassest — und daß wir Helfen und Wohlthun eben so zu unserm seeligsten Geschäfte machen, wie du im Helfen und Wohlthun deine größte Lust findest. — Laß den Saamen deines ausgestreuten göttlichen Wortes an unsern Herzen nicht verloren gehen, sondern tausendfältige Früchte alles Guten tragen. Amen.

Predigt

auf den

dreizehnten Sonntag nach Pfingsten

über die Worte:

Und als er in einen Marktflecken gehen wollte, begegneten ihm zehn aussätzige Männer. Luk. 17.

Daß körperliche Gebrechen und Krankheiten das Band der gesellschaftlichen Liebe unter den Menschen fester knüpfen.

Ein Haufen unglücklicher Menschen wird, nach dem vorgelesenen Evangelium, ein Gegenstand unserer Aufmerksamkeit; ein jeder aus ihnen müßte durch das Elend der Krankheit, die ihn drückte, unser innigstes Mitleiden erweckt haben; aber so eine Anzahl unglücklicher Menschen erfüllt ein empfindendes Herz mit Grauen und Entsetzen. Zehn aussätzige Menschen begegneten Jesu auf seiner Reise nach Jerusalem; zehn Jammergestalten, die mit der ekelhaftesten, schrecklichsten Krankheit behaftet, aus der menschlichen Gesellschaft verdrängt wurden, keinem Gesunden sich nahen durften, und wie verlassene Wildlinge, die jedermann flieht, vor welchen sich jedermann entsetzt, allenthalben herumirrten. Welch ein Anblick, wenn eine ganze Gesellschaft auf so eine tiefe Stuffe menschlichen Elends herabgesunken ist, wenn sie aus ihrem unbeschreiblichen Jammer die durchdringende Stimme erhebt: Jesu, du Lehrer! erbarme dich unser! — Wie schrecklich muß

so ein Anblick für jeden seyn, dem das Elend seiner Mitbrüder nicht gleichgiltig ist! Er erinnert uns zugleich an jene Veränderungen und Gebrechen, welchen unser Körper ausgesetzt ist, durch die wir uns selbst, und allen jenen, mit welchen wir leben, zur Last werden müssen. —

Aber doch kann die Betrachtung dieser Unglücklichen von einer Seite sehr lehrreich für uns werden. Ihr schreckenvolles, trauriges Schicksal hatte sie aus allerley Gegenden zusammengeführt, und mit einander verbunden. Ueberall hatte man sie ausgestossen; selbst ihre Verwandte mußten das Band des gesellschaftlichen Umgangs mit ihnen aufheben und zerreissen; — nur sie selbst hatten unter einander nichts mehr zu befürchten. — Ihr Unglück wurde also die dringende Veranlassung, aus welcher sie zusammen traten, sich einander beistanden und ihr Schicksal einander zu erleichtern suchten. — Ihre Krankheit knüpfte sie so fest an einander, daß sie den Unterschied der Religion nicht mehr achteten; daß gleiche Religionsverwandte auch einen Samariter unter sich duldeten, und den willig in ihre Gesellschaft aufnahmen, den sie zu einer andern Zeit, und unter andern Umständen, als einen Irrgläubigen würden gehaßt und sorgfältig geflohen haben. — So wurde ihre Krankheit, ihr gemeinschaftliches Elend ein neues Band, welches sie mit Liebe und Sorgfalt an einander knüpfte. — So können also körperliche Gebrechen und Krankheiten eine glückliche Veranlassung zu liebevollen Verbindungen unter den Menschen werden; — so können sie unter jene Bande gehören, die die Weisheit Gottes in die Welt legte, um die Menschen mit einander fester zu verknüpfen. —

Die=

Dieser Gedanke könnte wohl wichtig genug seyn, eine weitere Betrachtung zu verdienen. — Körperliche Krankheiten heften die Menschen an einander, machen sie einander unentbehrlich; ihre wechselseitige Liebe wird wirksamer; und sie tragen auf diese Art sehr viel bei, uns so glücklich zu machen, als wir es seyn können.

Wir wollen daher über den Gedanken, daß körperliche Gebrechen und Krankheiten das Band der gesellschaftlichen Liebe unter einander fester knüpfen — heute unsere Betrachtungen anstellen. — Wir wollen uns erstens überzeugen, daß diese Einrichtung unter die weisen und gütigen Anstalten Gottes gehöre — und wollen zweytens aus dieser Ueberzeugung einige Verhaltungsregeln für unser Leben folgern. — Warum sollen wir nicht alles ergreifen, was uns die Last der Krankheiten leicht machen kann, worunter wir so oft seufzen müssen? Warum sollten wir uns nicht freuen, selbst in dem, was unser Elend zu seyn scheint, eine deutliche Spur von der trostvollen Wahrheit zu finden, daß die väterliche Weisheit und Güte Gottes alles zu unserm Besten lenkt, und durch alles, was sie immer anordnen mag, unsere Wohlfahrt befördert? — Ja, gütiger Vater! alles ist gut, was du geordnet hast. — Oeffne uns die Augen, und laß uns deine Weisheit sehen, die immer mehr thut, als wir bitten und verstehen können; laß durch die heutige Betrachtung unsere Herzen wieder ruhiger, getrösteter, und mit deinem Willen zufriedener werden, und segne hiezu unsere gegenwärtige Erbauungsstunde! —

Got-

Gottes anbetungswürdige Weisheit hat so viele Anstalten getroffen, die Menschen durch gesellschaftliche Liebe mit einander zu verbinden. Er hat tief in unsere Herzen den Trieb gelegt, uns mit andern Menschen zu freuen, wenn sie glücklich sind; mit ihnen zu leiden, wenn es ihnen nicht nach Wunsch und Verlangen geht; alles, was sie trifft, so anzusehen, als wenn es uns selbst träfe. — Gott will und fordert ausdrücklich, daß man diese herzliche Theilnahme auch wirklich äußere. Ein jeder aus uns soll das, was er besitzt, für die andern nützlich machen; der Einsichtsvolle und Weise soll den übrigen seine Einsichten mittheilen; der Begüterte andere mit seinen Reichthümern versorgen; der Starke die Gesellschaft mit seinem Arme vertheidigen; einer soll dem andern die Dienste leisten, die er leisten kann, wenn einer für alle, und alle für einen stehen. Das sind alles Gottes Einrichtungen, wodurch das Band der gesellschaftlichen Liebe unter den Menschen fest geknüpft werden soll. — Doch es giebt noch andere weit überzeugendere! Wie verlassen, elend, und hülflos würden wir nicht seyn, wenn wir aus der Verbindung mit Menschen, in welcher wir stehen, herausgerissen wären! Der Abgesonderte, der mit Niemand zusammenhängt, soll sich alles selbst seyn, alle Wissenschaft aus sich selbst schöpfen, seinen Unterhalt sich selbst verschaffen, selbst sich seine Hütte bauen, die Decke seines Körpers sich selbst weben, sich allein vertheidigen, und allein für sich sorgen! Wie unwissend wird so ein Mensch bleiben, wie dürftig sich behelfen müssen, wie elend wird sein Wohnort seyn, wie unsicher und gefahrvoll sein Leben, wie jämmerlich sein

Zustand, wenn ihn Krankheit und Schmerz aufs Lager hinwirft! So war das Elend der Aussätzigen im Evangelio unbeschreiblich groß; denn man hatte sie aus der menschlichen Gesellschaft ausstoßen müssen; aber doch zweifelten sie nicht, ihren großen Jammer erträglicher zu machen, wenn sie zusammentreten, und sich unter einander wenigstens die Dienste leisten würden, die sie bei ihren zerrütteten Gesundheitsumständen einander leisten könnten. — Wie groß müssen die Vortheile der Gesellschaft seyn, wenn Menschen sich vereinigen, die mit Einsicht und Weisheit, mit Geschicklichkeit und nützlichen Kenntnissen, mit Stärke und Muth, die einander mit allem aushelfen können, was wünschenswerth ist, und glücklich macht? — Würde wohl auch nur einer unter uns das seyn, was er wirklich ist, wenn ihn die Gesellschaft nicht von Jugend auf unterstützt, belehrt, versorgt, hervorgezogen, und in Noth und Gefahr ihm beigestanden hätte? Ist es nicht wahr, daß wir alle um desto vollkommener und glücklicher sind, je mehr wir einander mit dem beistehen, was wir haben, und einander das Gute genießen lassen, was wir besitzen? Ist es also Gottes Absicht und Wille, uns alle so weise, so gut und zufrieden zu machen, als es nur möglich ist, so ist es auch seine weisheitsvolle Anstalt, die die Menschen durch gesellschaftliche Liebe mit einander verknüpfen soll.

Oder hat er nicht auf mannigfache Art dafür gesorgt, uns recht fest mit einander zu verbinden, uns einander unentbehrlich zu machen, und uns so genau als möglich mit einander zu vereinigen? O gewiß! schon dadurch hat er diesen Zusammenhang

be-

befördert, daß er uns so hülflos geboh-ren werden ließ, und den Etern jenen Trieb der Zärtlichkeit eingepflanzt hat, den sie gegen ihre Kinder fühlen. Gleich beim Eintritte in die Welt bedürfen wir der Unterstützung und des Beistandes anderer Menschen; bedürfen seiner so sehr, daß wir ohne denselben nothwendig verloren seyn wür-den. — Wer würde sich des armen hülflosen Kin-des, welches die Natur mehr vernachlässiget zu haben scheint, als das unvernünftige Thier, wer würde sich dessen erbarmen, sich damit belästigen, alle die Sorge, Angst und Mühe, allen den Auf-wand übernehmen, der mit der Verpflegung und Versorgung eines neugebohrnen Menschen verknüpft ist, wenn nicht die Liebe für sie spräche, die Gott in die Brust der zärtlichen Mutter gelegt, mit wel-cher er das Herz des Vaters erweicht hat? Hier, in dieser kleinen Familienverbindung, hat Gott den Grund zur größern Gesellschaft gelegt! —

Man sehe nur, ob nicht auch unsere ganze Natur so eingerichtet ist, die Ge-schöpfe, die uns ähnlich sind, zu lie-ben, und sich mit ihnen in Verbindungen einzu-lassen? Wie oft müssen es Eltern an ihren Kin-dern bemerkt haben, daß sie sehr geneigt sind, zu-sammen zu treten, das ihrige einander mitzutheilen, und einander freundschaftlich beizustehen! Wie ist ihr Herz für Freundschaft und Liebe offen; — wie schnell wissen sie sich mit dem, was ihnen gefällt, zu verbinden! wie leicht hängen sie sich an den, der sich gütig zu ihnen herabläßt! und endlich welch ein schweres Geschäft ist es nicht, den Hang zur gesellschaftlichen Liebe, den Gott in unsere Natur gelegt hat, auszuwurzeln? Und vielleicht

ist

ist es gar noch keinem gelungen, dem Noth, Krankheit, oder Schwärmerey den freyen Gebrauch seiner Vernunft nicht geraubt hatten! —

Was aber allen diesen Gründen und Erfahrungen die letzte Stärke giebt, ist der Gedanke, daß Gott vorzüglich durch die Religion dafür gesorgt hat, die Menschen recht enge mit einander zu verbinden. Das ist ja das Ziel und der Endzweck der Lehre Jesu; sie soll Frieden unter den Menschen stiften; soll alle ihre Herzen mit reiner und thätiger Liebe erfüllen; soll uns in einem jeden Menschen ein Kind unsers gemeinschaftlichen Vaters im Himmel und einen Bruder zeigen; sie soll uns lehren, darinn unsere Seligkeit zu suchen, daß wir überall nach Kräften Gutes wirken, so wie Gott selbst, und sein eingebohrner Gesandte überall Gutes wirkten. Alles, was die Herzen der Menschen gegen einander öffnen und mit einander verbinden kann, ist in der Religion enthalten, zu der wir uns bekennen, und die wir unserm Jesus verdanken.

So wie nun unser weisheitsvoller gütiger Gott auf so mannigfache Weise für die Verbindung der Menschen durch gesellschaftliche Liebe gesorgt hat, so ist es auch seine väterlich getroffene Anstalt, durch welche selbst unsere körperliche Gebrechen und Krankheiten das Band der Liebe unter den Menschen fester knüpfen.

Daß dieses im gemeinen Leben oft geschehe, lehret schon die Geschichte des heutigen Evangeliums. Nur das traurige Schicksal jener Unglücklichen hatte sie aus allen Gegenden zusammengeführt

und,

und mit einander verbunden. Eben das können körperliche Krankheiten unter uns bewirken; — sie bewirken es auch; denn sie machen uns mitleidig; sie erwecken in unsern Herzen das Gefühl der Hülflosigkeit; und machen uns dankbar; alles das sind Mittel, durch welche liebevolle Vereinigung unter den Menschen gestiftet und erhalten werden kann.

Theilnahme an dem Schicksale anderer Menschen ist wohl der erste Schritt, der zur Verbindung mit ihnen gethan werden kann. Alles, was unser Herz rührt, bewahret es vor Gleichgiltigkeit, und gewinnt es für Liebe. Tritt uns aber wohl irgend etwas mehr ans Herz, als der jämmerliche, hülflose Zustand jener Menschen, die wegen körperlicher Schwachheiten und Gebrechen sich nicht helfen können? Wer ist so unempfindlich und hart, daß ihn der Jammer eines Unglücklichen, den ein großer Schmerz foltert, die Angst eines mit dem Tode Ringenden, das Aechzen und Wimmern eines kleinen Geschöpfs, das seine Noth nicht einmal mit Worten klagen kann, nicht rühren, nicht geneigt machen sollte zu helfen, nicht wenigstens zur Neugierde erwecken könnte, nach dem Zustande des Leidenden sich zu erkundigen? O dieses Mitleid, das unsers Herzens Ruhm und Zierde ist, von welchem uns Jesus in so vielen Fällen ein rührendes Beispiel hinterlassen hat, dieses Mitleid ist schon oft das Band der genauesten Verbindung, der innigsten Liebe geworden; ist schon oft die Ursache der Vereinigung von Menschen gewesen, die sich sonst fremd geblieben wären! —

Kör-

Körperliche Krankheiten und Schmerzen können das Band der gesellschaftlichen Liebe auch darum fester knüpfen, weil sie in unseren Herzen das Gefühl unserer Hülflosigkeit erwecken. Je mehr wir es empfinden, wie wenig wir ohne Unterstützung anderer Menschen bestehen und glücklich seyn könnten, desto mehr müssen wir uns hingezogen fühlen, andere zu schonen, sie uns durch Gefälligkeit und Güte verbindlich zu machen, mit einem Worte, uns mit ihnen zu verbinden, und sie durch liebevolle Aeuserungen an uns zu ziehen. — Und giebt es etwas in der Welt, was das Gefühl unserer Schwäche und Unvollkommenheit in uns recht lebendig erhalten kann, so ist es die Gebrechlichkeit unseres Körpers. O wie bald verschwindet der Uebermuth so mancher Menschen, die bei gesunden Tagen alle andere verachteten, und sie zu mißhandeln im Stande waren; wie bald verschwindet ihr Uebermuth, wenn sie durch Krankheiten und Schmerzen aufs Lager hingeworfen, und ihrer Kräfte beraubt werden, durch welche sie doch sonst zu glauben sich einbildeten, als ob sie keines Menschen Hülfe brauchten. — Wie bald sinkt der hohe Muth und die Thorheit des Stolzen, der seine geringern Brüder sonst mit Verachtung kränkte, und der Verbindung mit ihnen sich schämte, wie bald sinkt die Thorheit des Stolzen, wenn er auf dem Krankenlager ihres Beistandes bedarf, wenn er Erquickung und Wartung von jenen bitten muß, die er sonst durch Verachtung kränkte! — Wie oft werden langjährige Trennungen und Feindschaften aufgehoben, auf den Unterschied der Religion gar nicht gesehen, wenn Krankheit und Schwäche den Leidenden nöthiget, auch von dem Hülfe anzunehmen, den die

Scheidewand einer andern Religion von ihm trennt! O gewiß; wie weit würde der menschliche Uebermuth, der Stolz, die Habsucht, der Haß und blinde Eifer vieler Menschen gehen, wenn Gott durch die Gebrechlichkeit ihres Körpers sie nicht daran erinnerte, wie sehr sie des Beistandes anderer Menschen bedürfen, und sie dadurch nicht zwänge, das Band gesellschaftlicher Liebe sorgfältig zu erhalten, das sie sonst auf die leichtsinnigste Weise zerreissen würden.

Endlich machen uns Krankheiten und Schmerzen auch dankbar; und Dankbarkeit gewinnt liebevolle Herzen. Wir sahen heute den gutgesinnten Samariter zu Jesu zurückkommen, sobald er sich gesund fühlte. — Dankbarkeit und Freude zogen ihn zu seinem Wohlthäter hin, und knüpften ihn an denselben durch das schöne Band der Liebe. So haben wir es in unserer evangelischen Geschichte auch bei andern Fällen recht oft gefunden, daß die Unglücklichen, die Jesus geheilt hatte, das Verlangen äuserten, ihm nachzufolgen, und bei ihm zu bleiben. Und wie könnte auch der, dessen Herz nicht ganz verdorben ist, sich von dem leichtsinnig trennen, der ihm sein Elend erleichtert; den nicht lieben, der ihm seinen Schmerz gelindert, der ihm mit wohlthätigen Händen Erquickung verschafft, der die Gefahr des Todes von ihm abgewandt, der ihn auch dann nicht verlassen hat, wenn Abscheu und Eckel alle andere von ihm verscheuchten? Dieses geäuserte Gefühl der Dankbarkeit hat schon oft die edelsten Verbindungen geknüpft, und viele Menschen unauflöslich mit einander vereiniget. O wie oft wird der Niedrige

und

und Geringe dem Hohen und Vornehmen theuer, wenn er den Werth seines Beistandes empfunden hat; wie oft wird die Zärtlichkeit und die Treue guter Gatten dadurch dauerhaft befestiget, daß sie einander mit zuvorkommender Liebe beistehen! wie oft hat sich der seiner Mitmenschen Liebe erworben, der sich im Unglücke standhaft, und für eine jede ihm gebrachte Hülfe dankbar bewiesen hat? — Freilich giebt es noch immer Verachtungswürdige unter uns, deren Herz von dem schönen Gefühle der Dankbarkeit nichts weiß; die, wie jene neun Aussätzige im Evangelio, an ihren Wohlthäter nicht zurück denken, wenn ihnen einmal geholfen ist. — Dem ohngeachtet aber verliert Gott bei recht vielen Menschen den Endzweck nicht, den er suchte; und am Ende ist es doch untrüglich gewiß, daß uns in unserm Leben recht viele Beispiele auffallen, die uns lehren, daß Dankbarkeit für erzeigte Wohlthaten das Band der gesellschaftlichen Liebe fester knüpfe! — Von so mannigfaltigen Seiten hat also Gott das menschliche Herz für die Liebe gewonnen, und hat selbst in unsern körperlichen Krankheiten und Schmerzen ein Mittel gefunden, uns mit einander fester zu verbinden.

Was kann nun billiger seyn, als daß wir uns dieser göttlichen Einrichtung gemäs zu verhalten bemühen, und auch das Unsrige gewissenhaft beitragen, so viel an uns ist, die väterliche Absicht Gottes erreichen zu helfen? —

Ist es nemlich sein heiliger Wille, die Menschen unter einander brüderlich zu verknüpfen, läßt

er hiezu selbst ihre körperlichen Gebrechen ein Mittel seyn; so ist es unsere Pflicht, alles zu thun und zu unternehmen, was diesem heiligen Willen gemäs ist, und mit allem Eifer alles zu unterlassen, was diesem heiligen Willen entgegen wäre. Das ist ja ohnehin der groſse Beruf, den die Christen haben; sie sollen an Einigkeit und Frieden ununterbrochen arbeiten, sollen allgemeine Bruderliebe, die Jesus unser Herr so tief in unsere Herzen gepflanzet hat, thätig auszubreiten suchen, so viel es ihnen möglich ist. Daran wird euch jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe unter einander haben werdet. Und zu dieser Liebe, die unser Jesus so eifrig prediget, muntert er uns auch durch sein Beispiel auf; diese Liebe haben die Apostel verkündiget; und diese Liebe, diese herzliche Einigkeit und Duldung ist das Grundgesetz jener Lehre, zu welcher wir uns bekennen. Ist es also unsere theure Pflicht, das alles eifrig zu ergreifen, und sorgfältig zu benützen, was die allgemeine Verbindung der Menschen befördern, sie einander immer näher bringen, und theurer machen kann: o! wie weit sind dann die vom Sinne Christe entfernt, die mit einem Herzen voll Menschenhaß und Rache sich gern, wenns möglich wäre, von der menschlichen Gesellschaft losreissen möchten; die mit verläumderischen Zungen Uneinigkeiten stiften, und sich das höllische Vergnügen machen, oft die zärtlichsten Verbindungen zwischen Eltern und Kindern, zwischen Freunden und Verwandten zu zerreissen; wie weit sind dann die Neidischen, die Zornigen, die Unbarmherzigen, o! wie weit sind alle diejenigen von dem wahren Sinne Chri-

Christi entfernt, die auf irgend eine Art etwas beitragen, Einigkeit und Friede ohne Ursache zu stören, und die Bande aufzulösen, durch die Gott uns hat verknüpfen wollen! Wir arbeiten wider Gott, meine theuersten Zuhörer! wenn wir Uneinigkeit und Feindschaft in der Welt befördern; wir arbeiten aber mit ihm, wenn wir brüderliche Liebe und Frieden überall zu befördern suchen! —

Hievon werden wir den wirksamsten Beweis hinlegen, wenn wir mit wohlthätiger Verwendung jene unterstützen, die wegen ihren körperlichen Schwachheiten unserer Hülfe bedürfen. In ihnen finden wir eine recht nachdrückliche Gottesaufforderung zur thätigen Aeuserung jener Liebe, die unser wesentliches Kennzeichen ausmachen soll. Ihre Noth und ihr Kummer soll unserm Herzen die edelste Empfindung des Mitleidens und der Theilnahme erhalten. So sollten wir denn auch so bereitwillig zum Helfen seyn, wie Jesus allenthalben zum Helfen sich bereitwillig zeigte; sollten auch so viel Glück zu verbreiten, und Elend zu vermindern suchen, so wie Jesus es that. Jeder aus uns sorge zuerst für die, die ihm am nächsten sind; jeder erbarme sich seines kranken Gatten, seines leidenden Freundes, seines schwachen Kindes, seines armen Hausgenossen. — Aber auch der, der ihn weniger angehet, sey ihm zur Zeit der Noth nicht fremd. Der Vornehme verschließe, wenn er Liebe für Jesum hat, sein Herz gegen seinen geringen Bruder nicht; der Reiche säume nicht, den zu erquicken und zu laben, den die Last der Armuth

und der Krankheit zugleich unterdrückt. — Wenn auch der Kranke, der auf meine Hülfe Anspruch macht, zu der Religion sich nicht bekennt, zu welcher ich gehöre, — so will ich denken, daß Jesus im Evangelio auch einen Samariter heilt, daß er den heidnischen Diener eines römischen Hauptmanns gesund macht, daß er der Tochter eines kananäischen Weibes hilft — daß er mir hiemit ein Beispiel hinterlassen hat, damit ich seinen Fußstapfen nachfolgen möge! —

Lassen Sie uns auch gern und willig öffentliche Anstalten unterstützen, deren Bestimmung es ist, die Krankheiten armer verlassener Menschen zu lindern, und ihnen Gutes zu thun. — Wir selbst können uns um alle Kranke nicht bekümmern, können nicht alle Unglückliche aufsuchen, und ihnen die Erquickung, den Beistand geben, den sie nöthig haben; unsere Zeit, unsere Geschäfte, mit einem Wort: unsere Umstände lassen das nicht zu. Aber dafür können und sollen wir die Gelegenheiten um so begieriger ergreifen, die uns die bürgerliche Gesellschaft durch Krankenhäuser und Versorgungsanstalten giebt; hier können und sollen wir zeigen, wie wir Nothleidenden zu Hülfe kommen, und ihnen Gutes erzeigen können. Dadurch daß, wir wohlthätige Einrichtungen dieser Art mit freygebigen Händen befördern und unterstützen, daß wir uns recht ernstlich bestreben, sie immer mehr auszubreiten, und nutzbar zu machen,

dadurch werden wir recht unverkennbare Beweise bringen, daß wir brüderlich für diejenigen sorgen, welchen wir helfen können, und daß wir uns redlich bestreben, barmherzig zu werden wie unser Vater im Himmel barmherzig ist! —

Wir wollen uns endlich redlich bestreben, uns immer mehr zu überzeugen, daß alle Gottesanstalten unendlich weise und gütig eingerichtet sind — und daß wir auch dann zufrieden seyn können, wenn unser Körper wirklich mancherlei Gebrechen und Uebeln unterworfen bleibt. Krankheiten tragen, von Schmerzen gefoltert werden, ist freilich ein drückendes Uebel; aber wenn es seinen mannigfaltigen Nutzen hat, wenn sie unser gütiger Gott dazu zu gebrauchen weiß, das Band der gesellschaftlichen Liebe unter den Menschen fester zu knüpfen; sie dienstfertiger, sanftmüthiger, und mitleidiger gegen einander zu machen; wenn auch unsere körperliche Krankheiten unser Wohl und Glück so viel befördern, warum sollten wir nicht auch hier unsern Willen dem göttlichen unterwerfen, und mit seinen weisheitsvollen Rathschlüssen zufrieden seyn lernen? Du hast uns einen gebrechlichen, schwachen Körper gegeben, allmächtiger Schöpfer! — mancher Unfall, mancher Schmerz zerrüttet leicht seinen Bau: aber wir klagen nicht; denn auch diese Einrichtung ist dein Werk; wir unterwerfen uns willig dem Rathe deiner Weisheit; wir verehren deinen Willen, und wollen ihm folgen; wollen einander brüderlich beistehen, je schwächer wir sind und je weniger wir einander entbehren können. O laß diese

wahr-

wahrhaft christlichen wohlthätigen Gesinnungen unter den Menschen ausgebreitet und wirksam werden, damit sie einander die Lasten erleichtern, die du ihnen aufzulegen für gut befindest. — Du liebest uns mit väterlicher Zärtlichkeit; wir wollen also getrost seyn, und auch beim schmerzlichen Gefühle unserer Ohnmacht sprechen: Herr, dein Wille geschehe! Amen!

Predigt

auf den

vierzehnten Sonntag nach Pfingsten

über die Worte:

Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch das Uebrige alles zugegeben werden. Matth. 6.

Der sucht Ruhe und Zufriedenheit vergebens, der sie im Besitze irdischer Güter zu finden glaubt.

Meine geliebten Zuhörer! — Groß und herrlich ist der Trost, welchen uns Jesus heute giebt, da er uns, durch die rührendsten Vorstellungen, Gottes väterliche Sorge für uns Menschen so nahe ans Herz legt; aber schön und wichtig zugleich ist die Lehre, welche er mit seinen trostvollen Vorstellungen verbindet, da er uns recht väterlich zeigt, daß alle unmäßigen Sorgen für zeitliche Güter unnütz und sündhaft sind. Seyd nicht zu ängstlich besorgt für euer Leben, was ihr essen, oder für euern Leib, womit ihr euch bekleiden werdet. Ist das Leben nicht mehr als die Speise? der Leib nicht mehr als die Kleidung? wird der, der euch das Große, das Wesentliche giebt, nicht auch das Kleinere, das Zufällige geben? wird der, der die Vögel in der Luft ernähret, und die Lilien auf dem Felde erhält, nicht auch euch ernähren und erhalten, die ihr nach seinem Ebenbilde

ge-

geschaffen seyd? Darum sorget nicht zu ängstlich um zeitliche Güter, denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr alles dieses bedürfet; sondern suchet vor allem anderm das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch das übrige alles zugegeben werden. Das, meine Geliebten! war die herrliche Lehre Jesu, eine Lehre, deren Wahrheit durch tägliche Erfahrungen bestätiget, aber noch zu wenig geglaubt wird. Alles strebt, alles rennet nach Erdengütern, nach Erdenglück, als nach einer letzten Bestimmung; man schmiegt und krümmet sich, um vorgezogen zu werden; man beneidet den Reichen, den Großen, und verachtet den Armen, den Niedrigen! Das ist wohl immer das gewöhnliche Betragen jener Menschen, deren Herz zu viel an der Welt hängt. Aber eben dieses gewöhnliche Betragen der Menschen ist der stärkste Beweis für die Wahrheit, daß wir den wahren Werth der Dinge in der Welt nur selten erkennen, und uns dafür recht oft von der betrüglichen Aussenseite — vom Scheine blenden lassen. Wissen wir es denn nicht, daß zeitliche Schätze nur vergängliche Güter sind? daß auch die glücklichsten Erdensöhne sie verlassen und verlieren müssen? daß sie sich durch keinen Preis der Welt von der Todesstunde loskaufen können? Haben wir's noch nicht gesehen: daß auch der Mann, der alles besaß, was sein Herz wünschte und verlangte, eben so arm und hülflos ins Grab gesenkt wurde, wie der Aermste seiner Brüder, der an seiner Thüre Brod bettelte? Und endlich lohnet es wohl der Mühe, wegen der wenigen Jahre eines unruhigen Lebens, so ängstlich, so kummervoll Sorge zu tragen? Ja, wenn

es wahr wäre, daß sie unsern Herzen Ruhe und Zufriedenheit gewähren; so hätten wir doch einigen Lohn für unsere Mühe, so könnten wir unser ängstliches Bestreben nach blendenden Scheingütern einigermassen wenigstens entschuldigen. Aber auch das ist nicht wahr! oft sind die am wenigsten glücklich, die es am meisten zu seyn scheinen; und wer Ruhe und Zufriedenheit finden will, muß sie weit eher in verachteten niedrigen Hütten, als in schimmernden Pallästen suchen. Das Loos des armseeligen Jobs in seinem größten Elende war weit glücklicher, als das seiner ihn kränkenden reichen Freunde; — der arme von der Noth tief gebeugte Lazarus war weit mehr zu beneiden, als jener ihn verachtende reiche Prasser; — die in der drückendsten Armuth lebenden Apostel trugen weit mehr Zufriedenheit in ihren Herzen, als jener reiche Jüngling, der aus übermäsiger Liebe zu seinem Reichthum Jesu Schüler zu werden, sich weigerte! — Es ist also ein verführender Irrthum, wenn man glaubt, daß man, um froh und zufrieden zu werden, viele zeitliche Güter besitzen müsse; nein, meine Geliebten! wir wollen heute vielmehr einsehen lernen, wie thörigt es sey, in vergänglichen Erdengütern seine Glückseeligkeit zu suchen, und mit übertriebener Aengstlichkeit um sie zu sorgen; wir wollen einsehen lernen, daß unser vorzügliches Bestreben nach dem Reiche Gottes gerichtet seyn müsse, und daß nur Tugend und Heiligkeit den Menschen wahrhaft glücklich machen können.

Ich sage also: der sucht Ruhe und Zufriedenheit umsonst, der sie im Besitz irdischer Güter zu finden glaubt;

das

das wollen wir heute beweisen; wir wollen uns von dieser Wahrheit erstlich überzeugen; und dann zweytens einige Verhaltungsregeln für unser Leben sammlen. Es ist ein Gegenstand, der Ihre ganze Aufmerksamkeit verdient; vernehmen Sie mich: Gott stärke mich mit seiner Gnade! —

Wer ruhig und zufrieden leben will, der darf sein Herz nicht an Güter hängen, die er leicht verlieren kann, die sehr ungewiß, betrüglich, oder vielen Veränderungen unterworfen sind; sonst hat er seine Ruhe auf einen sehr schlechten Grund gebaut. — Die meisten Menschen suchen ihren Himmel in zufälligen Vorzügen, in Ehre und Ansehen, in Reichthum und Ueberfluß; — allein sie finden ihn nicht, können ihn nicht finden; denn wer seine Ruhe in dem Besitz irdischer Güter suchet, der suchet sie auf einem sehr unsichern, und auf einem sehr ungewissen Wege.

So wie sich der unbekannte Wandersmann auf einem ungewissen Wege befindet, wenn er zweifelhaft ist, ob er auf demselben zu jenem Ort gelangen werde, welchen er zu erreichen wünscht; so wie er sich auf einem sehr unsichern Wege befindet, wenn er dabei Gefahr läuft, sein Vermögen oder sein Leben zu verlieren: eben so befindet sich der Christ auf einem sehr ungewissen, und auf einem sehr unsichern Weg zur Ruhe, wenn er sie in dem Besitze irdischer Güter sucht.

Vorzug und Ansehen, Ehre und Gut, Vermögen und Ueberfluß sind von Gott selbst vertheil-

te

te Pfunde, die er nach seinem Wohlgefallen, nach seinen weisen Absichten vertheilt; er giebt sie, wem er will, und er verweigert sie, wem er sie zu verweigern für gut befindet. — Wer aus uns weiß es nun, meine Geliebten! ob auch er zu der Zahl jener Menschen gehöre, welchen die Vorsehung Reichthümer zugedacht hat? — wer weiß es, ob sein Bestreben nach Ueberfluß gesegnet werde? Ist es also nicht höchst ungereimt, seine Ruhe in einem Gut zu suchen, von welchem es sehr zweifelhaft ist, ob es die Vorsehung auch mir zugedacht hat, ob ich es je erreichen könne? Und wenn ich nun meine Ruhe, mein Glück da suche, wo ich es vielleicht nicht finden kann, so ist es ja höchst ungewiß, ob ich je in meinem Leben zur Ruhe und zur Zufriedenheit gelangen werde.

Ja, meine Freunde! ungewiß und unsicher ist es; denn ich setze mich ja noch überdieß den bedenklichsten Gefahren aus; die da reich werden wollen, — spricht die Schrift — fallen in Versuchung und Stricke; und wie wahr ist dieser Ausspruch! Wir Menschen handeln ja blind, wenn wir von der Leidenschaft geführet werden. Reißt nicht noch heut zu Tage eine unbegränzte Begierde nach zeitlichen Schätzen die Menschen zu den größten Ungerechtigkeiten hin? verführet sie nicht zum Betrug, zur Verfolgung, zum Neide und zum Haß? macht sie nicht das beste Herz gefühllos und hart? geschieht es nicht durch sie, daß der Mensch mit ganzer Seele nur an dem Gewinn der Welt hängt, und dabei Gott und seine bessere Bestimmung vergißt! O! es ist also höchst unsicher, da Ruhe und Glück zu suchen, wo man Gefahr läuft, noch mehr zu verlieren, als

man

man finden kann. Und hieraus, meine Geliebten! ziehe ich nun folgende Lehre: Wem die Vorsehung viele Güter und viele Freuden dieses Lebens zugedacht hat, der wird ihnen wohl nicht entgehen, und seine unmäßigen Sorgen sind unnütz. Ich meine hiermit nicht, daß wir die Hände ruhig hinlegen, Fleis und Arbeit fliehen, und von Gottes Vorsehung auf eine wundervolle Art Segen und Ueberfluß erwarten sollen; ach nein, meine Lieben! der Mensch soll ja im Schweiß seines Angesichts Brod essen; er soll die Wege gehen und die Mittel gebrauchen, er soll die Gelegenheiten benützen, die ihm der Schöpfer zu seinem Vortheile angewiesen hat. — Aber so ist es doch, meine Geliebten! wir Menschen sind mit allen unsern Anlagen und Kräften nur Werkzeuge in den Händen Gottes, und befördern das Ziel, zu welchem uns seine Weisheit bestimmt hat; das von der Vorsehung uns angewiesene Maas irdischen Glückes wird uns ganz gewiß zu Theil; wir vermögen es nicht zu ändern, nicht zu vermehren, und nicht zu mindern; wir können unser ausgestecktes Lebensziel auch mit der Macht der ganzen Welt nicht um eine Minute verlängern; eben so wenig können wir durch ängstliche kummervolle Sorgen den göttlichen Rathschluß in Rücksicht unserer zeitlichen Güter ändern. — Wem aber im Gegentheil die Vorsehung nichts zutheilen wollte, dem hilft all sein Bestreben und seine Mühe nichts. Diesen Gedanken bestätiget die treue Erfahrung. Wir kennen viele unserer Freunde oder Bekannten, die mit der redlichsten Gewissenhaftigkeit arbeiten, im Fleise rastlos und unermüdet sind, keine Mittel, keine Gelegenheit zu ihrem Vortheile unbenützt lassen, — und nichts erringen, zu keinem Glücke kommen;

ihr-

ihr gerechtester Wunsch bleibt unbefriedigt, ihre kleinste Hoffnung unerfüllt. Andere hingegen sind um ihre Wohlfahrt unbekümmert und sorglos; sie arbeiten ohne Anstrengung, — und sie erreichen ihre entferntesten Absichten, ihre kühnsten Unternehmungen gelingen; sie werden die glücklichsten Weltkinder. So wenig, meine Lieben! entgehet man dem Schicksale, zu welchem man von der Vorsehung bestimmt ist. — Allein, kann denn unser gütiger Gott, der alle seine Menschen zur Glückseeligkeit geschaffen hat, kann er seiner Geschöpfe Glück und Ruhe in Güter gesetzt haben, die so unsicher, so ungewiß bleiben, zu welchen nur die wenigsten Menschen bestimmt sind? Nein, meine Geliebten! der sucht Ruhe und Zufriedenheit auf einem falschen Weg, der es im Besitz irdischer Güter zu finden glaubt. Lassen Sie uns in unsern Herzen keine Wünsche nähren, die wir nicht befriedigen können! Lassen Sie uns nicht auf eine unmäsige mit ängstlichem Kummer verbundene Art Sorge tragen um Güter, die betrüglich sind; denn nicht immer ist Glück und Zufriedenheit da, wo sie zu seyn scheinet.

Wenn wir die blendende Herrlichkeit, den auffallenden Glanz sehen, in welchem unsere Fürsten und die Gewaltigen dieser Erde uns sich zeigen; wenn wir bedenken, daß Tausende ihrem Winke folgen, und alle Kunst, alle Erfindung aufbieten, sie zu vergnügen und zu erfreuen; wenn wir sehen, daß in ihren Pallästen Aufwand und Pracht herrschet, da indessen in den Hütten ihres Landes Hausväter und Mütter unter der Last kummervoller Nahrungssorgen seufzen, weil es ihr Loos war, in der Niedrigkeit gebohren zu werden; dann

scheinet uns das Glück der Großen beneidenswerth; wir erstaunen vor ihrer Größe, wünschen, sie auch erreichen zu können, und denken, daß allein in diesen Häusern der Pracht Glück und Ruhe zu finden sey. O nein, meine Lieben! folgten wir ihnen nur in ihre einsamen Gemächer; kennten wir die Sorgen, von welchen auch sie gedrückt werden, kennten wir das zwangvolle Leben, welchem sie sich oft unterwerfen müssen; wahrlich, wir würden sie weniger beneiden! Ist also das immer Glück und Ruhe, was es zu seyn scheinet?

Wir können aber in unsern Betrachtungen noch weiter gehen, und fragen: wo in der Welt ist ein Glück, das rein von Sorgen und ängstlichem Kummer wäre? das dem Herzen ununterbrochene Ruhe und Zufriedenheit gewährte? Auch der reichste, auch der geehrteste und angesehenste Mann fühlt oft Lasten, mit welchen sein Stand nothwendig verbunden ist; der Körper ist nicht selten mit Glanz und Schimmer umgeben, und das Herz voll Klagen und Leiden, — die reiche Tafel mit kostbaren Speisen beladen, und die Seele voll Gram und Kummer; nein, da wohnet nicht immer Ruhe und Glück, wo es zu seyn scheint; und wenn nun das wieder so wahr und so richtig ist, dann ist ja das Unglück, nur einen kleinen Antheil irdischer Güter zu besitzen, nicht so groß; dann haben wir nicht mehr so viel Ursache, mit unserer niedrigen Lage unzufrieden zu seyn, und durch diese Unzufriedenheit unsere wenigen Lebenstage uns zu verbittern. Denn sagen Sie mir wohl: woher kommen die neidischen Blicke, mit welchen wir glücklichere Erdensöhne verfolgen?

woher

woher kommt der Wurm der Unzufriedenheit, der an unsern Herzen zu nagen pflegt? Kommt er nicht aus dem finstern Gedanken: daß wir in der Welt allein die Leidenden, die Unglücklichen sind? daß von der Vorsehung so viele Tausende mit zeitlichen Gütern weit mehr als wir bedacht wurden? — O! lassen Sie uns gegen Gott — den weisen Vertheiler aller Gaben — nicht so undankbar seyn! Wir sind ja von seiner Güte nicht vergessen geblieben. So gering der Posten seyn mag, auf welchem wir in der Welt stehen, so haben wir doch unsern großen Werth, der darinn besteht, daß wir Christen, unter einander Brüder, durch das kostbare Blut Jesu Christi erkaufte Brüder sind, und daß wir eine unsterbliche nach dem Ebenbilde Gottes geschaffene Seele haben. Lassen Sie uns also unsern Werth nicht verkennen, ruhig und froh genießen, was uns Gott zugedacht hat; das entbehren lernen, was wir nicht haben können; lassen Sie uns wohl beherzigen, daß ein jeder Stand seine eigenen Freuden, aber auch seine eigenen Lasten habe, und daß Ruhe und Glück nicht selten da am wenigsten wirklich zu finden ist, wo es zu seyn scheint.

Und endlich — wenn wir auch alles besitzen, was unser Herz wünschen und verlangen kann, wenn wir mitten im Ueberflusse leben, das Vergnügen von allen Seiten auf uns zu dringen scheint: so können uns irdische Freuden wahre Ruhe und Zufriedenheit noch nicht geben; denn wie lange dauert wohl ihr Besitz und ihr Genuß? Kann nicht eine einzige Stunde das Glück und das Unglück eines Menschen entschei-

den? kann nicht der einzige ungewisse Augenblick des Todes aller zeitlichen Glückseeligkeit ein Ende machen? Und sind es wohl die Güter dieses Lebens, die uns Muth und Kraft zum Guten, Trost und Ruhe in trüben Stunden, Hoffnung und Zuversicht im Tode gewähren? Tugend und Rechtschaffenheit kann man durch keine Schätze der Welt erkaufen; sie kostet dem Hohen so wie dem Niedrigen sauern Kampf und bittere Verläugnung; ein unter die Last unvermeidlicher Leiden gebeugtes, gekränktes Herz kann nicht im Gut und Golde, sondern nur in der Religion Trost und Beruhigung finden; und wenn die ganze Welt mein ist, so bleibe auch ich, so wie alle Menschen, mannigfaltigen Leiden und Trübsalen unterworfen! — Die Tage dieses Lebens mögen endlich dem Reichen noch so kostbar seyn; was bleibt ihm aber übrig, wenn die bange Trennungsstunde schlägt? was wird er von seinen Reichthümern hingeben, um den Faden seines Lebens zu verlängern? worein wird er sich hüllen, um gegen die Kälte des Grabes sich zu schützen? wie wird ihm zu Muthe werden, wenn er mitten in seinen betäubenden Freuden an Tod, Grab, und Ewigkeit denkt? — O! es ist also gewiß: daß man mitten im Ueberfluß nicht ununterbrochen froh und ruhig seyn kann; und so sind die glänzendsten Güter dieser Welt zur wahren Glückseeligkeit des Christen höchst entbehrlich; man kann auch ohne ihren Besitz seines Lebens froh und zufrieden werden. Wäre das nicht; machten nur Gold und Ehre den Menschen glücklich; so wäre es wohl unbegreiflich, warum der gütige Vater der Welt diese nothwendigen Glücksgüter so vielen Kindern seiner Schöpfung

pfung verweigert habe; er hat nicht nur die Reichen und Vornehmen, sondern auch die Niedrigen und Armen zur Glückseeligkeit bestimmt. Eben hieraus, meine Lieben! wird es klar, daß die Freude dieser Welt das letzte Ziel, die letzte Bestimmung des Christen nicht seyn könne; seine Seele dürstet nach ununterbrochener Ruhe, nach ewigem Frieden, und den kann ihm die Welt mit ihrer ganzen Herrlichkeit nicht geben, den suchet er in dem Besitze zeitlicher Güter umsonst. Unsere Wahrheit wäre nun bewiesen; lassen Sie uns noch sehen, was für wichtige Verhaltungsregeln wir aus ihr sammlen dürfen.

Suchen wir Ruhe und Glück in dem Besitz irdischer Güter umsonst; können Reichthümer und Würden jenen Frieden nicht geben, nach welchem sich unsere Seelen sehnen; ist ihr Genuß unser letztes Ziel, unsere letzte Bestimmung nicht; so entstehet die wichtige Frage: was ist es denn, was unserm Herzen Ruhe geben kann? wo ist der Weg, der zum Frieden führet?

Ich beantworte diese Frage. Ruhig und glückseelig sind wir dann, wenn wir zufriedene, sorgenlose Herzen besitzen; die Welt und ihre Güter können uns diese Zufriedenheit nicht gewähren; davon haben wir uns überzeugt, das halten wir für unbezweifelt gewiß; nur in dem Reiche Gottes, nur in dem rastlosen Bestreben nach Christussinn und Tugend können wir sie finden. — Kindliches Vertrauen in Gottes Allmacht und Güte; reine innige Liebe gegen ihn, den Vater der Menschen; genaue Erfüllung seines heiligen Willens; eifrige Vollziehung seiner göttlichen Ge-

bote

bote; das seelige Bewußtseyn, seiner Gnade und seiner Wohlthaten würdig zu seyn; gelassene Ergebung in die Verhängnisse seiner Weisheit, und endlich — sichere Hoffnung, seelige Gewißheit eines bessern ewigen Lebens, — das, meine Geliebten! das kann unserm Herzen Ruhe geben; das kann uns mit Muth und Kraft ausrüsten, der Sünde zu widerstehen, und der Tugend getreu zu folgen; das kann uns aufrichten, wenn uns trübe Leidensstunden beugen; das endlich kann Standhaftigkeit und Unerschrockenheit einflößen, wenn sich unser Körper zur Grube senket, und der fürchterliche Auftritt unserer Auflösung sich uns nähert! Nun denn, meine Geliebten! so lassen Sie uns diese christlichen Gesinnungen uns eigen machen; lassen Sie uns unsere Herzen mit jenen Empfindungen erfüllen, die so unbeschreiblich viel zu unserm Glücke beitragen können; lassen Sie uns so denken und so empfinden, wie Jesus dachte und empfand, der uns ein Beispiel hinterlassen hat, dem wir nachfolgen mögen; lassen Sie uns endlich diesen schönen Gesinnungen gemäs auch leben; der Weg der unerschütterlichen Tugend und Frömmigkeit, das ist der einzige Weg, der zur dauerhaften Ruhe führt; der einzige Weg, der uns zum untrüglichen Glücke leitet, und unserer Bestimmung nahe bringt. Das lehret uns die Natur der Sache, und das lehret uns die Religion. Den Tugendhaften begleitet Heiterkeit und Frohsinn auf allen seinen Pfaden; er trägt den Himmel in seinem Busen, denn er hat ein edles Herz, ein ruhiges belohnendes Gewissen; er hat die Gnade und den Beifall Gottes, die Achtung und die Liebe aller rechtschaffenen Menschen;

selbst

selbst der Bösewicht, der Knecht des Lasters, muß Ehrfurcht für den Tugendhaften haben. Kein äußerer Unfall kann seine feste Ruhe stören, kein trübes Verhängniß seine Zufriedenheit erschüttern; denn der Herr ist seine Hoffnung; und wenn der mächtige Gott für ihn ist, wer will wider ihn seyn? Dieses Bewußtseyn ist seine Ruhe und sein Stolz; diese Seeligkeit, die nur dem Tugendhaften zugedacht ist, und die ihn in alle Ewigkeit begleitet, vermag der Sündenknecht durch keinen Schatz der Welt sich zu erkaufen. Tugend also, meine Geliebten! Tugend und Gottseeligkeit ist der Weg, der zur Glückseeligkeit führet. — Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; so wird euch das Uebrige alles zugegeben werden.

So sey es also unser fester Entschluß, dieser wichtigen Ermahnung unsers Erlösers zu folgen; wir erkennen und fühlen es, daß es unvernünftig, thörigt und gefährlich sey, in dem Besitze irdischer Güter Ruhe und Glück zu suchen; an ihrer Vergänglichkeit mit ganzen Herzen zu hängen, sie für unser höchstes Gut zu halten, und Gottes und unserer Seele dabei zu vergessen. Wir wollen zwar alles, was Gottes Schöpfung Gutes und Schönes hat, mit reinem unschuldigem Herzen genießen, wollen auch für unser zeitliches Glück mäßig und vernünftig Sorge tragen; allein unser vorzüglichstes Bestreben soll nach dem Reiche Gottes, nach Wahrheit und Tugend gerichtet seyn. — Dadurch, daß wir standhaft und beherzt auf dem Wege der Gerechtigkeit gehen, und den Willen unsers Vaters thun, der im Himmel ist; dadurch,

daß

daß wir die Menschen, unsere Brüder, mit allgemeiner thätiger Liebe umfassen, in allen Fällen unsers Lebens gewissenhaft und redlich, edel und christlich handeln: dadurch werden wir zu jenem Glücke, zu jener Ruhe gelangen, die unser letztes Ziel, und unsere Bestimmung ist. Dadurch werden wir nach einer Prüfung weniger Zeiten reif werden zu jenem großen Tage, an welchem wir die gesegnetesten Früchte unserer Tugend einerndten, Gottes Namen verherrlichen, und seine ewige Güte ewig preisen werden.

Gott segne uns! Gott stärke uns mit seiner Gnade! Er erhalte uns auf seinen Wegen! lasse uns vorzüglich sein Reich, und seine Gerechtigkeit suchen! Gott gebe uns endlich: daß wir es, nach einem redlichen Bestreben, auch finden und erhalten mögen. Amen. —

Pre-

Predigt

auf den

fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten

über die Worte:

Als Jesus nahe an das Thor der Stadt kam, siehe! da trug man einen Todten heraus, der der einzige Sohn seiner Mutter war — — und da sie der Herr sahe, erbarmete er sich über sie, und sprach zu ihr: Weine nicht! Luk. 7.

Ueber christliche Theilnahme an fremden Leiden.

Wir alle sind in mannigfacher Hinsicht Glieder einer größern Gesellschaft, und haben nach dieser Betrachtung wesentliche und wichtige Pflichten zu erfüllen. Wir vereinigten uns; leben und arbeiten zu einerlei Absicht; und verwenden, um diese Absicht zu erreichen, gemeinschaftlich unsere Kräfte. Kein Mensch lebt blos für sich; und sein Anliegen, es sey, welches es wolle, wird wenigstens in seinen Folgen ein Anliegen der ganzen Gesellschaft. Dieß ist Gottes Einrichtung, ist der Grund der alles umfassenden wirksamen Liebe, zu welcher Natur und Religion so unauflöslich uns verbinden. Wir sind ein Leib in Christo, sagt Paulus der Apostel; denn wir alle gehören zu der Gesellschaft Jesu. Glieder eines Leibes stehen unter einander in zu genauer Verbindung, als daß sie eines jeden Wohl und Wehe nicht gemeinschaftlich empfinden sollten. Was dem einen widerfährt, trifft in seinem Maase auch den andern, weil es für die übrige Gesellschaft Folgen hat. Daher ist wechselseitige Hülfe eine heilige Pflicht, die uns die

Natur auflegt; daher kömmt die wichtige Sittenlehre des Welt-Apostels: Einer trage des andern Last! Wer sieht nicht, daß man ein empfindungsvolles Herz besitzen müsse, wenn uns diese Lehre heilig seyn soll? Wo Theilnahme und Mitgefühl nicht wohnt und wirkt, da bleibt in uns nichts übrig, als unedle Eigenliebe und niedrige Sorge blos für unsern Nutzen; wir denken nichts, als was unmittelbar uns angeht, und besorgen nichts, wenn es unsern Vortheil nicht befördert. Solche Gesinnungen und Grundsätze müssen nothwendig die Ordnung der menschlichen Gesellschaft zerstören; müssen sträfliche Vernachlässigungen jener Pflichten veranlassen, welche wir andern Menschen schuldig sind, und in uns die traurige Begierde erwecken, durch ein jedes uns auffallendes Mittel, es möge recht oder unrecht seyn, unsere eigenen Wünsche zu befriedigen. Wer mit offenen Augen durch die Welt geht, wird sich durch tausend eigene und fremde Erfahrungen hievon überzeugen; und wer bei seinen und seiner Mitmenschen Schicksalen mit nachdenkender Seele verweilt, wird gewiß finden, daß durch herrschenden Mangel an liebevoller Theilnahme die allgemeine Wohlfahrt der Menschen sehr zerstört wird. Es wird ohne Zweifel der Mühe lohnen, unsere Aufmerksamkeit darauf zu richten, was wir zur Abwendung der Klagen unserer Mitmenschen für wichtige Pflichten haben.

Das aufmunternde Beispiel in unserm Evangelium leitet uns zu unserer Betrachtung. Jesus, der mitten unter die Klagen der Menschen so oft und so gern eintrat, hört heute den Jammer einer tiefgebeugten Mutter, die ihren einzigen Sohn, die letzte Hoffnung, die letzte Stütze ihres

res nahen Alters, zu Grabe bringt. Jesus fühlte den Jammer dieser armen Frau, fühlte die Trostlosigkeit ihrer Lage, erbarmte sich über sie, und gieng hin, ihrem gekränkten Herzen Trost zu bringen: Weine nicht, rief er ihr zu, indem er hingieng, Hülfe zu schaffen, und die Quelle ihrer Thränen zu versiegeln. Er weckte den Jüngling durch sein allmächtiges Wort von den Todten auf, und gab ihn seiner Mutter wieder.

Ist dieses schöne Bild der theilnehmenden Liebe Jesu nicht ganz dazu geschaffen, uns zur Nachfolge, zu einer Pflicht aufzumuntern, deren Erfüllung die Würde des Menschen so sehr erhebt, die den Gefühlen unsers Herzens so angemessen, und für die Religion, zu welcher wir uns bekennen, so empfehlend ist? Was können wir für einen bessern Weg einschlagen, als daß wir das, nach dem Maase unserer Kräfte, an unsern Brüdern thun, was Jesus in so vieler wichtiger Hinsicht an uns gethan hat?

Lassen Sie denn, meine theuersten Zuhörer! das rührende Beispiel, das er uns im heutigen Evangelio hinterlassen hat, für uns eine aufmunternde Gelegenheit seyn, über christliche Theilnahme an fremden Leiden uns zu besprechen. Folgende drey Grundregeln mögen uns unser Geschäft erleichtern: Erstens: Gewöhne dich, anderer Menschen Leiden zu bemerken, und sie so, wie die deinigen, zu empfinden. Zweytens: Biete zu jeder thätigen Hülfe deine Kräfte auf. Drittens: Ueberzeuge dich immer mehr, daß christliche Theilnah-

me

me an fremder Noth deine heilige Pflicht sey. — —

Menschen! Brüder! lasset meine Worte Eingang in euern Herzen finden, damit es, von theilnehmender Liebe gegen eure Mitmenschen erfüllt, ihren Leiden sich willig öffne, und nicht nur mit Trost, sondern auch mit thätiger Hülfe ihnen beistehen möge! — Gott stärke mich mit seiner Gnade! —

Gewöhne dich, anderer Menschen Leiden zu bemerken, und sie so wie die deinigen zu empfinden; das ist unsere erste Grundregel. Man muß das Elend und die Bedürfnisse leidender Menschen kennen und beherzigen, wenn man ihnen abhelfen will. Leider fehlt es hieran noch sehr vielen Menschen. Sie sind entweder zu stolz, das Elend, welches um sie her sichtbar ist, vorzüglich die Leiden des Geringern und Niedrigen, zu betrachten und zu Herzen zu nehmen; es kömmt ihnen bei ihrem ununterbrochenen Glücke vor, als wenn sie selbst kein Unfall mehr treffen könnte. Oder sie wollen sich durch den Anblick des Elenden in ihrer behaglichen Ruhe nicht stören lassen, suchen ihn deswegen von sich zu entfernen, oder wenden sich von ihm weg, wenn er ihnen einmal unvermuthet entgegen gekommen wäre. Oder sie sind zu viel in Vergnügen und Zerstreuung verwickelt, sind mit beständigen Zeitvertreiben zu sehr beschäftiget, als daß sie der leidenden Menschheit einen aufmerksamen Blick schenken, und ihre Bedürfnisse eines ernsthaften Nachdenkens würdigen könnten. Wenn

denn

denn die Erzählungen von dem tausendfältigen Elende der Menschen, welches hier und dort in den Hütten der Armen, in den Wohnungen der Wittwen und Waisen, in Krankenhäusern und auf den Siechbetten herrscht, auch zu ihren Ohren dringen; so wissen sie sich davon kaum eine Vorstellung zu machen; und wenn die Nachricht von ungewöhnlichem Unglück sie ja noch rührt, so sind sie gegen die täglichen ununterbrochenen Leiden ihrer Mitmenschen um so unempfindlicher. Und dennoch sind es eben diese, die unsere beständige Aufmerksamkeit erfordern, wenn nicht unzählige Menschen in den bittersten Leiden ohne Rath, ohne Trost und Hülfe bleiben sollen.

Jesus sieht zu Nain einen Todten aus der Stadt tragen, der von seiner Mutter, einer nun verlassenen Wittwe, mit Thränen zum Grabe begleitet wurde. Was ist gewöhnlicher als ein solcher Anblick? Wie viele Mütter verlieren ihre Kinder, auf die sie ihre Hoffnung und den Trost ihres Alters gebaut hatten! Aber für Jesum war er nicht zu gewöhnlich, dieser Anblick. — Er blieb bei dem Leichenzuge stehen, richtete seine Augen auf die leidende Mutter, sprach ihr Trost zu, und freute sich, ihr ihren Sohn wiedergeben zu können.

Freilich gehört Achtung gegen die Menschen und herzliche Theilnahme an allem dem, was sie betrifft, dazu, wenn man so, auch bei den gewöhnlichen Leiden der Menschen, nicht ohne aufmerksam zu werden, nicht gleichgiltig vorübergehen will. Sollte es denn aber daran irgend einem aus uns fehlen? ist die leidende Menschheit nicht zugleich unsere eigene Menschheit? sehen wir in jedem

Elen-

Elenden, in jedem Weinenden und Traurenden, nicht ein Geschöpf von unserer Natur? sind wir nicht auch solchen und ähnlichen Unfällen unterworfen? Wenn wir dieses so ganz, wie es verdient, beherzigten, so würden wir wohl selbst hingehen, das Elend der Menschen aufzusuchen. Man würde es nicht dabei bewenden lassen, daß dieser oder jener traurige Anblick uns von selbst begegne; würde nicht darauf warten, daß man gerade von jedem Leidenden um Trost und Hülfe angesprochen würde; — Jesus wartete auch nicht, bis einer aus dem Leichenzuge zu Nain ihn zur Hülfe aufforderte; — man würde vielmehr sich nach den Umständen der Leidenden selbst erkundigen, würde das verborgene Elend durch Hülfe derjenigen, die es genauer zu kennen Gelegenheit haben, selbst aufsuchen, und würde jenen Unglücklichen, die aus Bescheidenheit oder aus Ehrgefühl mit Selbstverläugnung und heldenmüthiger Geduld ihren Kummer verheimlichen, eine vorzügliche Aufmerksamkeit schenken. Wer verdient wohl mehr Achtung, als der, der seine Thränen verbirgt, um nicht auch andern das Herz schwer zu machen; seine Klagen unterdrückt, um Niemand zur Last zu fallen; seine Armuth verhehlt, um durch sich selbst einmal wieder sich helfen zu können? O! es giebt mehr Leiden unter den Menschen, als wir mit unsern Augen sehen! Es giebt Arme, die im Stillen hungern, um nicht zu den Bettlern gerechnet zu werden; Kranke, die ohne Wartung und Pflege hülflos auf einem Strohlager seufzen, und es nicht wollen sehen lassen; Menschen, die ihre Bedrängnisse nicht gern blos geben, oder auch andern nicht beschwerlich seyn wollen, und darüber Noth leiden; Unterdrückte, die nicht gern klagen, oder aus Furcht vor dem,

durch

durch welchen sie gedrückt werden, zu klagen sich nicht unterstehen, und darüber von der Gewalt der Unterdrückung immer mehr aufgerieben werden. O suchet sie auf, ihr gefühlvollen Herzen! diese Elenden, die im Verborgenen seufzen; sehet es gern, wenn die, die um ihre Noth wissen, sie unter der Hand bekannt machen; fragt selbst nach den Bedürfnissen eurer Brüder. Sie sind es werth, daß ihr euch um sie bekümmert; denn sie sind eure Brüder. Und die, die sich nicht zudringen, euch nicht überlaufen, euch nicht nachschreyen und nachjammern, sind eurer Achtung und Aufmerksamkeit vorzüglich werth; ihre Leiden sind oft die größten, und ihre Gesinnungen die edelsten.

Haben wir uns gewöhnt, anderer Menschen Leiden auf diese Art zu bemerken und zu beherzigen, so kann es wohl nicht anders seyn, wir müssen sie auch lebhaft empfinden. Da Jesus die weinende Mutter und ihren Kummer sahe, jammerte ihn derselbe. Diese theilnehmende Empfindung ist unumgänglich nothwendig, und von wesentlichem Gehalte, um bei fremden Leiden nicht zu vergessen, was wir dagegen für wesentliche Verbindlichkeiten haben. So lange wir noch fühllos um uns her sehen, so bleiben wir natürlich auch gegen alles fremde Anliegen in ruhiger Gleichgiltigkeit, und sind wie die erstorbenen Glieder eines Leibes, die zu keinem Geschäfte ihres Berufs mehr taugen. Dann darf es uns nicht wundern, wenn Priester und Levit vor dem unter die Mörder gefallenen Unglücklichen still vorübergehen, als hörten sie keine Stimme, die sie zur Pflicht,

thätige Hülfe zu bringen, aufforderte; es darf uns nicht wundern, wenn, jenem unbarmherzigen Priester und Leviten gleich, es auch unter uns noch so viele giebt, die den Schwachen, den Dürftigen, den Nothleidenden mit ruhiger Gleichgiltigkeit sehen, als hätten sie zur Hülfe desselben keinen Beruf. Wenn man auch uns dieser Unempfindlichkeit nicht beschuldigen soll, meine Zuhörer! da muß auch etwas in uns vorgehen, was in dem Herzen jenes mitleidigen Samariters vorgieng, von welchem es heißt: ihn jammerte des Elenden; es muß in uns jenes Gefühl rege werden, welches zu Naim in dem Herzen Jesu rege ward, von welchem die evangelische Geschichte erzählt, daß er sich der weinenden Mutter erbarmt habe. Wir müssen eine jede fremde Klage als die unsrige betrachten; es muß uns wehe thun, irgend einen unserer Brüder in Verlegenheit und Noth zu sehen. — Siehe, da ist einer meiner Brüder von Mangel gedrückt, von Krankheit geschwächt, von Feinden verfolgt, von Zufällen des widrigen Glücks in die Enge getrieben. Ich habe bei der Vorsehung, die das schickt und zuläßt, kein Vorrecht, keinen Vorzug, keine Ausnahme. Was ihn trifft, könnte auch mir begegnen; wie, wenn das so wäre? was würde ich seyn, wenn ich auch so arm, so schwach und siech, so verlassen und hülflos wäre, als dieser aus meinen Brüdern? wenn ich auch mein Brod nicht erwerben, meine Geschäfte nicht fortsetzen könnte, und von harten unbarmherzigen Gläubigern gekränkt würde? Man sage sich selbst, wenn man höret oder liest, daß andere Menschen durch Feuer und Krieg, oder andere Unglücksfälle

um

um das Ihrige gekommen, daß ganze Oerter dadurch in Mangel und Armuth gestürzt sind: wie würde mir seyn, wenn ich auch so das Meinige verlöre, wenn ich in einem Tage, in einer Stunde mit den Meinigen arm und blos da stände, und nicht hätte, wo ich mein Haupt hinlegte? wie würde ich klagen und seufzen, nach einem guten treuen Helfer mich sehnen, und von jedem, der mich sieht oder kennt, Beistand erwarten! So müssen wir uns in die Lage, in welcher sich andere befinden, hineindenken, um an dem, was andern widerfährt, Theil nehmen zu können. Dann wird es uns an mitleidigen Empfindungen nicht fehlen. Wir hören wohl oft manchen ein Wort sagen, das Gutes zu verkündigen scheint: „Der arme Mann!“ — heißt es — „seine Umstände sind traurig, und zu beklagen ist es, daß er durch so manche Widerwärtigkeit ausgezeichnet wird!“ Doch ist dieses Wort noch lange kein Beweis von wahrer Theilnahme an fremden Bedürfnissen; fühlen, fühlen muß man die Noth, die Verlegenheit, in der andere sich befinden. Dann drängt sich das menschliche Wort: mich jammert seiner — unwillkührlich hervor; dann erst entsteht wahres Mitleiden mit fremden Leiden, und die Bereitwilligkeit, zum Trost, zur Erleichterung, zur ganzen Hülfe desselben, alles mögliche beizutragen. Das heißt wahrhaft theilnehmen an fremden Klagen; dazu müssen wir uns alle verpflichtet fühlen als Menschen, noch mehr als Christen, die auf das Beispiel ihres Vorgängers hingewiesen sind, von welchem Paul sagt: wir haben an ihm keinen Hohenpriester, der mit unserer

Schwachheit nicht Mitleid haben könnte. Stünden wir nun alle in den Fußstapfen dieses Hohenpriesters; folgten wir alle, um ihm ähnlich zu werden, der Regel eines Petrus: seyd allesammt gleich gesinnt, mitleidig und brüderlich; was würde daraus der menschlichen Gesellschaft für Vortheil, für Ruhe, für Glückseeligkeit erwachsen! und was würde das für eine schöne Welt werden, die aus lauter so wohlgesinnten Bürgern bestände! Freilich ist es hier wohl mit den besten Gesinnungen noch nicht alles gethan; aber sie sind doch der erste Grund aller theilnehmenden Liebe; wo unser Herz wahrhaft voll ist von Theilnahme an dem, was andre klagen, da ist der Schritt zur thätigen Hülfe schon geschehen.

Biete zu jeder thätigen Hülfe alle deine Kräfte auf; ist daher auch unsere zweyte Grundregel. Das ist doch wohl die Hauptsache bei aller christlichen Theilnehmung, daß sie thätig und wirksam werde, daß sie uns antreibe, uns der Noth des Nächsten hülfreich anzunehmen, sie zu erleichtern, und wo wir können, ihr abzuhelfen. Es ist freilich schon viel Trost im Leiden, wenn man sieht, daß andere sie mit uns empfinden; aber doch fordern wir auch überhaupt Hülfe, und jeder Leidende kann und muß mehr fordern, so bald wir mehr zu thun im Stande sind. Jesus ließ es nicht genug seyn, der trauernden Mutter, die ihren Sohn beweinte, Trost einzusprechen, und dadurch zu zeigen, was er selbst

bei

bei ihren mütterlich fließenden Thränen empfinde; sondern, nun macht er auch seine Allmacht zum Zeugen dieser Empfindung, nimmt den Jüngling vom Sarge zurück, und giebt ihn seiner Mutter wieder, damit ihre noch übrigen Thränen zu Thränen der dankbaren Freude würden. So sollten seine Nachfolger den Beweis geben, daß fremde Klagen ihnen selbst wirklich zum innerlichen Jammer geworden sind. Ich denke wohl nicht, daß jemand unter uns sich im Ernst mit Mangel an Gelegenheit und Mitteln, andern zu helfen, werde entschuldigen wollen. Können wir nicht alle einander dienen, und auf unzählige Weise mit Rath und That einander an die Hand gehen? braucht es immer eines großen Reichthums, oder eines vorzüglichen Ansehens, oder einer besondern Macht in der Welt, um einen Menschen aus der Noth zu reissen, oder ihm seine Leiden zu erleichtern? kann nicht auch der Arme, der selbst ausgeht, ein Stück Brod zu suchen, einem Reisenden begegnen, den er aus Lebensgefahr rettet? kann nicht der Taglöhner, der im Hause des Reichen sein tägliches Brod findet, bei einer entstehenden Feuersgefahr, vielleicht der erste Retter dieses Hauses seyn? kann nicht eine dürftige Wittwe, die in einer unbemerkten Hütte wohnt, zu unserer Erleichterung auf dem Krankenbette durch ihre sorgfältige Wartung recht viel beitragen? O! wenn wir nur Lust haben, nach der Ermahnung des Apostels einander zu dienen, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat; wenn wir nur ein Herz haben, das gerne dient, und gerne aushilft; so wird es uns, in was für Umständen wir immer seyn mö-

mögen, weder an Mitteln noch an Gelegenheit hiezu fehlen. Freilich kann der eine mehr als der andere thun; aber wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern. Wer dieser Welt Güter hat, und sieht seinen Bruder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu, wo bleibt die Liebe Gottes bei dem? Ja, wer Ehre und Ansehen, und einen besondern Einfluß im Staate hat, und sieht seinen geringen Bruder gedrängt, und nimmt sich seiner nicht an, spricht nicht für ihn da, wo er für ihn sprechen könnte; wo bleibt die Menschenliebe bei dem? O ihr! die ihr von Gott mit Gütern gesegnet, oder durch euern Stand über andre erhaben, durch Glück und Verdienste mächtig und vielgeltend geworden seyd, braucht eure Macht, und euer Ansehen, und euer Geld, nothleidenden Brüdern zu helfen. Vergesset nicht, daß ihr zu Rettern und Wohlthätern derselben vorzüglich bestimmt seyd. Fühlt diese Würde eurer Bestimmung, und handelt derselben gemäs. Euch streckt die nothleidende Menschheit ihre Hände entgegen; reicht ihr derselben eure Hände dar, und nehmt euch eurer leidenden Brüder mit thätiger Hülfe an. Denn wer soll helfen, wenn ihr nicht helfen wollt? — Wahr ist es, wir können nicht allen helfen; aber man thue das Seinige. Jeder hat seinen Wirkungskreis dabei; und wenn ein jeder nach dem Maase seiner Kräfte Gutes zu thun, und Freude um sich her zu verbreiten redlich sich bestrebt, so wird die Zahl der Elenden gewiß abnehmen, und nie ein Mensch ganz hülflos bleiben. — Wie würde es so schön und rühmlich seyn, wenn diese Pflicht uns

allen

allen gleich heilig wäre. Es würden freilich in Tagen des Kummers noch immer schwerere Lasten übrig bleiben, drückend für diejenigen, auf welche sie geradezu hinfallen. Aber wie viel würden sie erträglicher werden, wenn sie von mehreren Schultern getragen würden! Wäre bei unseren Thränen gleich eine Hand unsers Freundes oder Mitbürgers, sie zu trocknen, wie würden ihrer bald weniger werden! Wäre mein Bruder wirksam, mein Unglück zu heben, wie er sein Unglück zu heben wünscht, wie würden sich meine stillen und lauten Seufzer bald nach einander verlieren!

Freilich ist diese Glückseeligkeit nicht viel mehr als ein Traum, weil der Geist der Schadenfreude noch zu viel unter uns herrscht; weil man so gern auf das Verderben andrer Menschen tritt, um dadurch selbst eine Stuffe höher zu stehen. Aber hindern soll es uns indessen doch nicht, lebhaft und stark zu empfinden, was von dieser Seite für uns Recht und Pflicht ist; hindern soll es uns daran um so weniger, da die Ausübung dieser Pflicht mit so viel innerer Seeligkeit verbunden ist. Gewiß war es unserm Jesus göttliche Freude, zur Beruhigung einer gebeugten Wittwe seine Allmacht und Kraft gebraucht zu haben. Aber wenn wir mit unendlich weniger Kraft etwas dergleichen thun, so wird es unsere süsseste Lust werden, wenn auch nur einer unserer Brüder uns dankbar zuruft: Freund, du bist meine Hülfe, mein Rath, mein Wohlthäter, mein Retter, mein Tröster geworden. Eben dieser Gedanke führt uns auf unsere dritte Grundregel.

Ueber-

Ueberzeuge dich immer mehr, daß christliche Theilnahme an fremder Noth deine heilige Pflicht sey. — Ja gewiß, das ist sie. Schon die Stimme der Natur ruft unermüdet, und mit starker Kraft unserem Herzen zu: Menschen! seyd mitleidig und barmherzig. Unnatürlich handeln also diejenigen, die ihre angebohrnen mitleidigen Regungen ersticken; sie mögen es aus Stolz oder aus Gemächlichkeit, oder darum thun, weil sie zu kleindenkend, und engherzig sind, als daß sie dieser schönen Regung Raum geben könnten. Unnatürlich und abscheulich handeln diejenigen, die bei der Erzählung von fremden Leiden irgend eines Unglücklichen sagen können: „was geht das mich an? wie soll ich mich um den bekümmern?" O! er geht dich viel an, der Unglückliche, der in seiner Noth zu dir seine Zuflucht nimmt, er ist ein Mensch, wie du es bist; und wenn du ihn übersiehst, mit Gleichgiltigkeit behandelst, nicht hilfst, wo du helfen könntest, so bist du kein Mensch, denn du erstickst die edelsten Gefühle der Natur!

O! daß doch dieser Vorwurf uns nie treffen möge! uns am wenigsten, die wir nicht nur Menschen, sondern auch Christen sind; und Theilnahme an fremder Noth muß im vorzüglichen Verstande dem Christen eigen seyn. Der Geist des Christenthums ist Liebe, allgemeine, uneingeschränkte, herzliche, und wirksame Liebe. Von dieser ist Niemand ausgenommen, auch der nicht, der zu einem andern Volke gehört; denn jener unter die Mörder

ge-

gefallene Samarit war nach Jesu Grundsätzen eben ein Nächster der Juden. Von dieser Liebe ist auch der nicht ausgeschlossen, der sich zu einem andern Glauben bekennt; denn der Samarit bekannte sich auch nicht zum Glauben der Juden. Niemand ist von dieser Liebe ausgeschlossen, selbst mein Feind nicht; denn wir sollen auch Feinde lieben, und denen wohlthun, die uns hassen; auch der nicht, der ein Feind der Tugend, ein Knecht des Lasters, und folglich durch seine eigene Schuld unglücklich ist; denn Gott läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, und über Gerechte und Ungerechte seinen wohlthätigen Regen herabfallen. Nach dem Muster unsers Vaters im Himmel sollen wir alles, was Mensch heißt, mit Wohlwollen und Liebe umfassen, und unser Wohlthun, so weit wir können, verbreiten; sollen nach seinem Muster jede Noth zu bemerken und ihr abzuhelfen, oder sie zu erleichtern geneigt seyn. Das sind die Gesetze unserer Religion; und der sie uns gab, Jesus der große Menschen-Beglücker, hat sie selbst geübt. Er ist umhergezogen und hat wohlgethan. Er nahm an jedem Elende brüderlichen Antheil, und brauchte die ganze Macht, die ihm Gott gegeben hatte, Nothleidenden zu helfen, Betrübte zu trösten, und die Menschen zu beglücken. Wenn er nach Naim gieng, daselbst seine Lehren auszubreiten, so verweilte er erst vor dem Thore bei dem Anblick einer leidenden Mutter, und gab ihr ihren Sohn wieder. Und wenn er mit Lehren und Wohlthun, mit Trösten und Retten ganze Tage zugebracht hatte,

so

so war es ihm herzliche Freude, wenn er am Abende noch einen Kranken gesund machen, noch einem Leidenden Trost bringen konnte. O möchten wir es doch endlich einmal erkennen, daß wahre auf Gottes Liebe gegründete Liebe zu den Menschen, und wahre christliche Religion, gleichviel bedeutende Wörter sind! Daran, sagt Jesus, wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr wahre Liebe unter einander habt.

Endlich fordert uns zu dieser christlichen Theilnahme an fremder Noth unser eigener Vortheil auf. — Wie weit leichter werden auch andere Menschen unsern eigenen Kummer mitempfinden, wenn wir an ihren Schicksalen brüderlich Theil nehmen; und das kann uns in einer Welt, wie die unsrige ist, in welcher wir tausendfachem Kummer und Unfällen blos gestellt sind, wahrlich nicht gleichgiltig seyn. — Und wie groß ist denn die Freude, sich selbst sagen zu können, daß man Liebe geübt, und Menschen erfreuet habe! Wenn wir unsere guten Absichten auch wirklich nicht erreichten, welcher Trost für uns, daß wir das Unsrige, so viel es möglich war, redlich beigetragen haben! Sind wir aber so glücklich gewesen, der Noth des Elenden abzuhelfen, oder die Last, worunter die Menschheit seufzet, merklich zu erleichtern, wer kann alsdann diese Freude beschreiben! Wenn Jesus einer trostlosen Wittwe ihren Sohn, die Hoffnung ihres Alters, wiedergiebt; wenn ein Arzt dem gebeugten Vater sein dem Tode nahes Kind durch seine treuen Dienste und Gottes Beistand

stand wiederschenkt; wenn ein wohlthätiger Menschenfreund unmündigen Kindern durch seine redliche Sorge ihre Eltern erhält; wenn man zur Zeit des Hungers und der Noth in Wohnungen, wo Mangel und Elend wüten, neues Leben wiederbringt; wenn man verlassene Wittwen und Waisen vor Ungerechtigkeit und Habsucht schützt, jenen, die durch Unglück oder böse Menschen um das Ihrige gekommen sind, mit wohlthätiger Hand aufhilft; guter Gott! wer kann dann die Seeligkeit beschreiben, die man zum Lohn so einer thätigen Theilnahme in seinem Herzen trägt? jene Seeligkeit, die durch keinen Unfall in der Welt vertrübt werden kann? — Wenn wir zu diesen allen noch dazu nehmen, daß dergleichen Werke der Liebe mit der Versicherung des göttlichen Wohlgefallens unmittelbar verbunden sind, daß man dabei seine Aehnlichkeit mit Gott und die Würde, ein Werkzeug seiner Güte in seinem Reiche zu seyn, so innig und so lebendig fühlt: sollte es dann noch einer größern Ermunterung brauchen, allgemeines und thätiges Erbarmen in uns rege und wirksam zu machen? —

Gütiger Gott; barmherziger Vater! du hast uns ein Herz gegeben, das anderer Menschen Leiden empfinden und theilen kann! du läßt es uns nicht an Mitteln fehlen, elender hülfsbedürftiger Menschen uns anzunehmen, und ihnen mit Rath und That an die Hand zu gehen. Gieb denn, daß wir uns hiezu immer bereit und aufgelegt finden. Laß uns keine Gelegenheit versäumen, bedrängten

Men-

Menschen in ihren Nöthen mit brüderlicher Hülfe beizustehen. Laß uns nicht müde werden, wenn auch die Veranlassungen dazu häufiger kommen, und die Zahl bedrängter Menschen größer werden sollte. Du wirst es uns an Kraft zur Hülfe gewiß nicht ermangeln lassen. Gieb denn, barmherziger Vater! daß wir so gesinnt werden, wie Jesus gesinnt war, und immer so handeln, wie Jesus gehandelt hat; damit wir unsere große Bestimmung nicht vergessen, und deines göttlichen Sohnes immer würdiger werden mögen. Amen.

Predigt

auf den

sechszehnten Sonntag nach Pfingsten

über die Worte:

Ist es erlaubt, am Sabbathe gesund zu machen? Luk. 14.

Ueber die würdige Feyer des Sonntags.

„Ist es erlaubt, am Sabbathe gesund zu machen?“ — Das war die wichtige Frage, welche Jesus den schlauen Pharisäern aufstellte, weil er die List und die Schalkheit ihrer bösen Herzen kannte. Einer von den Vornehmsten dieser Pharisäer lud unsern Jesus zu Tische, nicht in einer guten und freundschaftlichen, sondern in der arglistigen feindseeligen Absicht, auf ihn zu lauern, ob er nicht etwas thun würde, was man ihm zum Verbrechen drehen könnte, und ihn des Gerichtes schuldig machte. Jesus kannte ihren bösen Willen, durchdrang die schändlichen Falten ihrer Herzen, und vereitelte ihre boshafte Absicht. Er sahe einen Menschen vor sich, der wassersüchtig war; er fragte die Gesetzverständigen, die zugegen waren: ist es erlaubt, am Sabbath gesund zu machen? — Und da sie stille schwiegen, diese Frage nicht beantworten konnten; so ergrief Jesus den Kranken, machte ihn gesund, und belehrte die beschämten Pharisäer über die würdige Heiligung des Sabbaths.

Auch

Auch uns Christen wäre heut zu Tage eine weise Lehre, eine väterliche Zurechtweisung in Rücksicht der Feyer des Sonntags, wohl höchst nothwendig. Die Pharisäer hatten bei ihren sonst ganz verderbten Herzen doch das Gute an sich, daß sie ihr Gesetz, in Rücksicht der Heiligung des Sabbaths, genaue und strenge erfüllten. Ihr Eifer gieng hierinn zwar zu weit; sie waren für Kleinigkeiten zu ängstlich besorgt, und waren in der Erfüllung dieses gottesdienstlichen Gesetzes mehr streng, als es nothwendig und nützlich war. Sie hielten am Sabbathe alles, was nur den Namen einer Arbeit führte, für strenge verboten; hielten die Herbeischaffung der dringendsten Nahrungsmittel, und ihre nothwendigste Zubereitung an so einem Tage, ohne Nachsicht für unerlaubt; zählten sogar die Schritte und berechneten den Weg, den man am Sabbathe gehen durfte. Der Eifer der Pharisäer für die Heiligung des Sabbaths war also zu strenge und verfehlte die eigentliche Absicht, die er hätte haben sollen. Viele Christen gleichen ihnen noch heut zu Tage hierinn ganz; sie suchen die Feyer des Sonntags in Dingen, in welchen sie nicht besteht, und glauben alles gethan zu haben, wenn sie die äuserliche Feyer dieses heiligen Tages befördern, ohne sich darum zu bekümmern, ob es auf ihr Herz und Leben einen wohlthätigen Einfluß habe, oder ob Herz und Leben dabei ungebessert und verderbt bleiben. — Viele andere hingegen sind in der Erfüllung des wichtigen Gesetzes von der Feyer des Sonntags zu leichtsinnig und zu pflichtvergessend. Sie benützen diesen heiligen Erholungs-Tag zur bequemen Erreichung unheiliger Absichten, zur sichern Ausführung sündhafter Gottvergessener Vorsätze. Gewiß, wir haben uns in

die-

dieser Hinsicht recht viele bittere Vorwürfe zu machen; und ich irre vielleicht nicht, wenn ich denke, daß in dieser sträflichen Gleichgiltigkeit, in dieser leichtsinnigen Entheiligung des Tages des Herrn eine große Ursache liege, warum hie und da von manchem sonst so blühenden Hause Gottes Segen recht unverkennbar sich zurück zu ziehen scheinet. Wie sollte man da auf Gottes Segen rechnen können, wo man den lieben Gott so wenig achtet, daß man auch den einzigen Tag, den er zu seinem vorzüglichen Dienste sich vorbehalten hat, nicht in Ehren halten, nicht heiligen, und recht vorsätzlich zu der Absicht nicht verwenden will, zu welcher er eingesetzt wurde? Viele entheiligen den Sonntag, weil sie die wahre Art seiner würdigen Feyer nicht kennen; viele andere mögen gegen die Heiligung des Sonntags darum gleichgiltig seyn, weil sie ihre Wichtigkeit noch nicht erkannten und nicht beherzigten; diesen zu Liebe soll also eine Betrachtung über die würdige Feyer des Sonntags, der Gegenstand meiner heutigen Rede bleiben. Ich will jenen die Wichtigkeit dieser Feyer, — und uns allen die Art zeigen, wie wir sie begehen sollen. Gott lasse diese Betrachtung zu unserer Besserung recht fruchtbar werden. — Vernehmen Sie mich. —

Wer hat die Feyer des Sabbaths zum Gesetze erhoben? und welches sind die Absichten, aus welchen sie zum Gesetze erhoben wurde? — Zwey Fragen, deren Beantwortung uns zeigen wird, wie nothwendig und wie wichtig es sey, den Tag des Herrn würdig zu feyern.

Wer hat die Feyer des Sabbaths zum Gesetze erhoben? Er, m. g. Z.! er war es, dessen Weisheit von Ewigkeit ist, dessen Rathschlüsse alle unendlich anbetungswürdig, dessen Wege alle unendlich gerecht und heilig sind; er hat das Gesetz der Natur, das er mit unauslöschlichen Zügen in unser Herz gegraben hat, in der Folge der Zeit, durch seinen deutlich verkündigten Willen, uns noch heiliger gemacht; hat mit dem Finger seiner Allmacht den Auftrag an die Menschen hingeschrieben, den letzten Tag der Woche ihm zu weihen und zu heiligen: Gedenke, daß du den Sabbath heiligest; Mensch! Sechs Tage kannst du arbeiten, sechs Tage hindurch deine Geschäfte verrichten; der siebente Tag aber ist der Sabbath, der Tag des Herrn deines Gottes, an diesem sollst du von der Arbeit ruhen, du und deine Angehörigen! — Wir Christen heißen nun diesen Sabbath den Sonntag. Es ist also jener heilige Tag, der nicht mehr uns, nicht mehr vorzüglich der Sorge für unsere Geschäfte, nicht mehr allein unsern körperlichen Freuden, sondern dem Herrn und seinem Dienste, der Sorge für den Himmel und unser Seelenheil vorzüglich geweiht ist. Der Wille Gottes und die Forderung unserer heiligen Religion hat diesen Tag ehrwürdig und heilig gemacht; das Ansehen weltlicher Macht, die Kraft bürgerlicher und gesellschaftlicher Gesetze, vermehren hierinn unsere Verbindlichkeit. Und so muß der Sonntag in Rücksicht seines göttlichen Einsetzers, und wohl auch in Rücksicht des Ansehens, welches ihm durch die Kraft bürgerlicher Gesetzgebung gegeben wird, für uns ein heiliger,

ein

ein feyerlicher Tag bleiben, der so verehrt und heilig gehalten werden muß, wie es die Religion von uns fordert.

Die Wichtigkeit dieses Tages wird uns noch mehr einleuchtend werden, wenn wir die Absichten erwägen, aus welchen Gott die Feyer des Sonntags eingesetzet hat. — Zuerst wollte er sich einen Tag fest setzen, an welchem wir ihm vorzüglich zugehörten, an welchem wir mehr als gewöhnlich seinem Dienste uns weihen, und ihm gemeinschaftlich unsere Liebe, unsern Dank, und unsere Unterwerfung bezeigen möchten. Viele aus uns müssen an den Tagen der Arbeit ihre Geschäfte besorgen; müssen die Pflichten ihres Standes erfüllen; müssen mit Kopf und Herz an den hängen, was zur bequemen Erhaltung ihres Lebens und zu ihrem zeitlichen Glücke gehört; da können sie nicht so, wie es seyn soll, an Gott denken, und mit der Betrachtung göttlicher Wahrheiten sich beschäftigen; können nicht mit gesammelter Seele an der Besserung ihrer Herzen arbeiten, können nicht genug überlegen, was zu ihrem wahren Frieden, zu ihrem ewigen Wohl zu thun und zu unternehmen, oder zu meiden nothwendig sey. Und der Herr, der den Menschen und seine Bedürfnisse kannte, der das alles von Ewigkeit vorhersah, der verordnete in dieser Hinsicht, unter mehreren einen Tag von der Arbeit auszuruhen, zeitliche Geschäfte zu vergessen, und diesen Tag ganz vorzüglich ihm und der Sorge für unsre Seele zu weihen. — Dieses wäre eine Absicht.

Aber auch darum setzte Gott den Sabbath ein, um dem fleisigen Arbeiter einen Tag der

Erholung und einen Tag der Freude zu schenken. Wie muß dem rastlosen Landmann, dem unermüdeten Bürger, dem fleisigen Handwerker, der die Last und die Mühe einer ganzen Woche getragen hat, der kommende Sonntag erwünscht und willkommen seyn! Beschwerliche, ermüdende und anstrengende Arbeiten kann der Mensch ununterbrochen ohne seinen Nachtheil nicht verrichten; sein Körperbau ist darnach nicht eingerichtet. Wer ununterbrochen hart arbeiten müßte, an keine Ruhe, an keinen Erholungstag denken dürfte, der würde des Arbeitens bald müde, er würde an Kräften bald erschöpft, weit früher alt und schwächlich, und vor der Zeit zum Grabe reif werden. Wie gut, wie väterlich sorgte nun Gott für uns, da er uns einen Ruhetag, einen Sonntag schenkte! Arbeitsame Christen können dann nach erlangter Erholung wieder mit neuen Kräften ihre Arbeiten verrichten; und wenn in den harten Wochentagen noch so viele mühevolle Arbeiten sie drücken, so können sie sich doch des kommenden Sonntags, und seiner Erholung freuen. Der Sonntag also ist nach der gütigen Anordnung Gottes Erholung für unsern Körper.

Aber er ist auch große Wohlthat für unsere Seele. Er ist ein Tag, an welchem wir unser Gemüth aus den vielen Zerstreuungen irdischer Geschäfte in die heilsame Einsamkeit führen; an welchem wir über den Zustand unsrer Herzen nachdenken, und aus Gottes Wort Aufmunterung zur Tugend, zur Rückschreckung vom Laster, beruhigenden Trost, und Aneiferung zu allem Guten, für die ganze künftige Woche sammlen sollen. Wie gut hat Gott auf diese Art für das Wohl unserer

Seel-

Seele Sorge getragen! Viele Christen denken in der ganzen Woche nicht viel an das, was zu ihrem Frieden dient; ihr Herz ist durch diese ganzen sechs Tage in Nahrungs- und Weltgeschäfte so sehr verstrickt, daß sie kaum zur Morgen- und Abendstunde ihrem Gott einen frommen Gedanken zuschicken. Wenn nun kein Sonntag wäre, der sie an ihre Pflicht erinnerte; wenn nun kein Sonntag wäre, an dem sie die Kirche besuchen, und zu christlichen Gesinnungen aufgeweckt würden, wie bald würden sie nicht Gottes und ihres Heils vergessen? Wie bald würden Sünde und Laster nicht noch fürchterlicher sich vermehren? Sieht man es doch an jenen lauen Christen, die an Gott nicht denken, und seinen Tag entheiligen, wie sie Gott wieder zu verlassen scheint, wie sie aus einer Sünde, aus einem Laster in das andre sich verstricken! Noch größer, noch allgemeiner würde dieses Verderben dann werden, wenn kein Sonntag wäre, der uns auf unsere künftige Bestimmung aufmerksam machte. —

Endlich m. Z. sollte für uns Christen der Sonntag ein merkwürdiger, ein heiliger Tag seyn, weil er uns, nach der Absicht der Apostel, an den Tag der Auferstehung Jesu erinnert. An einem Sonntag war es, da Jesus Christus die Pforten seines Grabes auf eine wundervolle und erstaunungswürdige Weise öffnete, von den Todten wieder aufstand, und durch dieses große Wunder uns den kräftigsten Beweis für die Göttlichkeit unserer Religion hinlegte. O so sollten wir ja schon um dieser Absicht willen beflissen seyn, diesen so merkwürdigen Tag der Woche würdig zu feyern und zu heiligen.

Es frägt sich nur noch um die Art, wie diese Feyer geschehen soll?

Viele Christen suchen die Feyer des Sonntags in Dingen, in welchen sie nicht besteht. Sie nähren die thörigte Einbildung, daß sie schon genug gethan haben, wenn sie nur auf die Beobachtung jener Gebräuche, die zur äusern Feyer des Sonntags gehören, bedacht gewesen sind; sie vergessen darauf, daß sie auf Herz und Leben ihren wohlthätigen Einfluß äusern müssen. Die Juden, deren Beschäftigung im Tempel gleichsam eine an einander hängende Kette von lauter Gebräuchen war, meinten freilich, daß die Abwartung dieser feyerlichen Handlungen den ganzen Gottesdienst ausmache; je mehr Thiere sie Gott opferten, desto angenehmer hielten sie ihre Religionsübung, desto würdiger glaubten sie ihren Sabbath gefeyert zu haben; übrigens aber bekümmerten sie sich um ihre Gesinnngen und ihr Leben sehr wenig. War das nicht Thorheit? War es nicht Unvernunft, zu glauben, daß Gott mit dem blosen Abschlachten und Verbrennen ganzer Schaaren von Thieren, mit allzustrengem Fasten und mit äuserlichen Reinigungen gedienet seyn könne? Gott verwirft ja selbst diese leeren Gebräuche, wenn das Herz dabei keine gute Gesinnung hat, und keine weise Ueberlegung, keine Aufopferung der sinnlichen Lüste dabei zum Grunde liegt. Thut weg — sagt Gott bei dem Propheten Amos — thut weg das Singen eurer Lieder; ich mag euer Psalterspiel nicht hören! Bedenken wir doch diesen eignen Gottesausspruch, und sagen wir, ob ihm leere Gebräuche angenehm sind? Sieht er nicht hauptsächlich auf die Gesinnung des Herzens,

auf

auf die Ergebung der Seele an ihn, und auf das fromme tugendhafte Leben? Ich wünschte, daß dieses alle, alle Christen wohl beherzigten! Denn es giebt viele unter ihnen, die den Sonntag recht würdig gefeyert zu haben glauben, wenn sie pünktlich die Kirche besuchen, und dem äusern Gottesdienste beigewohnt haben. Damit, glauben sie, sey Gott genug gethan; das sey alles, was man von ihnen verlangen könne; mehr brauchten sie nicht zu thun. O! der Unvernunft! Begnügen denn wir Menschen uns mit blosen Ehrenbezeugungen? sehen wir nicht auf die Redlichkeit des Herzens? Wenn wir an Jemanden Tücke und Falschheit entdecken, verachten und verwerfen wir ihn nicht, gesetzt auch, daß er noch so freundlich sich stellen, noch so tief vor uns sich neigen könnte? Und von Gott wollten wir es glauben, daß ihm damit gedient, daß sein Tag würdig gefeyert sey, wenn wir blos auf die äusern Gebräuche desselben, und nicht auf die Heiligung unsrer Herzen sehen? Wahrlich! diese Christen kennen die würdige Art der sonntäglichen Feyer nicht.

Jesus fragt im Evangelio die Pharisäer: ist es erlaubt, am Sabbathe zu heilen? So sollten auch wir uns befragen: ist es erlaubt, am Sonntage dieses oder jenes zu thun? Alles also, was der Absicht, warum Gott den Sonntag zur Feyer einsetzte, widerspricht, ist Pflicht für den Christen es zu unterlassen. Gott setzte den Sabbath ein, damit die Menschen in einer ganzen Woche einen Tag wenigstens die Sorge für irdische Geschäfte niederlegen, und dem Dienste Gottes vorzüglich sich weihen könnten. So ist denn eine jede eigennützige Arbeit,

die

die mit Anstrengung und harter Mühe verbunden ist, die ein öffentliches Aergerniß giebt, und die ohne Nachtheil auf den nächsten Tag verschoben werden kann, eine Entehrung der sonntäglichen Feyer. Es ist der Tag des Herrn; und da er diesen segnete, — glaub es, mein Christ! — da hat er ganz gewiß deinen Arbeiten, die du ohne dringende Noth nur gleichsam zum Widerspruche verrichtest, seinen Segen entzogen. O! wozu, wozu wird heut zu Tage der heilige Sonntag gemißbraucht! wie sehr weicht hierinn unser Eifer von dem Eifer der ersten Christen ab! Harte Verfolgungs-Zeiten drückten diese frommen Leute; sie durften ihren Gottesdienst nicht so offen und ungestört verrichten, wie wir; und doch freuten sie sich auf den Tag, wo sie nach mancher unruhigen schlaflosen Nacht in unterirdischen Hölen, in Klüften und Kellern sich versammelten, und im Beten und Singen, und in der Anhörung göttlicher Wahrheiten, in der getreuen Ausübung mannigfaltiger Liebeswerke, dem Herrn dienten. — Und heute — heute, meine Geliebten! ist es nicht mehr so; es scheint beinahe, als wenn die Sündengräuel einer ganzen Woche für den Tag des Herrn gesammelt, und an demselben ungescheut ausgeübt werden dürften; man hört dann von so vielen der Gesundheit und der bürgerlichen Gesellschaft nachtheiligen Ausschweifungen in Speise und Trank, von so vielen gewissenlosen Spielgelagen, in welchen leichtsinnige Männer den Verdienst einer ganzen Woche hinschleudern, und ihr kummervolles Weib mit ihren verwahrloseten hülflosen Kindern darben lassen; man hört von verderblichen Zusammenkünften, in welchen man Religion, Tugend, und bürgerliche Ruhe zu untergraben sucht; —

o wie

o wie wird heut zu Tage der heilige Tag, der Sonntag, zur Sünde und zum schändlichen Lasterdienste gemißbraucht! — Möchten wir doch dieses abscheulichen Mißbrauchs, dieser unverantwortlichen Entehrung des heiligen Tages uns nie schuldig machen! möchten wir vielmehr alles das getreu und redlich unternehmen und thun, was die würdige Feyer dieses Tages befördert!

Der Sonntag ist so ganz vorzüglich unserm Gott geweiht; was ist billiger, als daß wir diesen Tag, so viel es an uns ist, in seinem Hause zubringen, ihn bei unserm öffentlichen Gottesdienste mit Gebet und Gesang loben und verherrlichen; daß wir ihm gemeinschaftlich für alles erwiesene Gute unsers ganzen Lebens überhaupt, und der vergangenen Woche insbesondere herzlich danken, und um künftige Wohlthaten, um das, was wir zu einem frohen zufriedenen Leben für diese Welt, und zur unbetrübten Ruhe für die Ewigkeit brauchen, mit kindlichem Vertrauen und mit christlicher Zuversicht bitten. Was ist uns heilsamer, als daß wir an solchen Tagen Gottes Vaterwort verkündigen hören, uns mit der Betrachtung wichtiger Wahrheiten beschäftigen, und mit dem Weg, der uns zu unsrer Bestimmung führen soll, immer mehr bekannt werden; daß wir auf diese Art für die mannigfachen unsichern Lebensfälle, für die mannigfachen zweifelhaften Lagen desselben, in welchen wir uns durch die nächste Woche hindurch etwa befinden könnten, weise Lehren, väterlichen Rath einsammlen, und für die trüben Leidensstunden, für die drückenden Unfälle, für alle jene unvorhergesehne Fälle, die unsre Herzen mit Kummer und Kränkung erfüllen könnten, uns mit christ-

lichen

lichen Trost- und Beruhigungsgründen ausrüsten? Was ist anständiger, als daß wir einen dem Herrn geweihten Tag mit verdienstlichen Werken der Liebe erfüllen, kranke Brüder besuchen, Betrübte trösten, Verzagte stärken, und Arme unterstützen? Ja, meine christliche Zuhörer! das alles ist billig, heilsam, und anständig; ist gottseelig und christlich; ist Pflicht für einen jeden treuen Jesus-Schüler; das ist endlich die wahre Art, den Sonntag würdig zu heiligen und zu feyern.

Erinnern wir uns also recht oft daran, daß die Feyer des Sonntags der Christen von großer und wohlthätiger Wichtigkeit sey, da dieser Tag durch seine Apostel von Jesu selbst zur Feyer bestimmt ist, da er für uns so viele leibliche und geistliche Vortheile befördert. Lassen Sie uns alles, alles sorgfältig vermeiden, was diesen ehrenvollen Tag entheiligen, und uns schweren Folgen und Verantwortungen aussetzen würde. Lassen Sie uns vielmehr den Sonntag durch einen frohen Genuß unschuldiger Lebensfreuden, durch ein christliches tadelloses Verhalten, durch genauere Erfüllung aller unsrer Pflichten, durch fleisige Uebung in guten und edlen Werken, strenge in Ehren halten. Ja, lassen Sie uns den Tag des Herrn heiligen, damit wir würdig werden, in den Wohnungen unsers Vaters im Himmel an seinen ewigen Festen Antheil zu nehmen; wozu der gütige Gott unsern heutigen Betrachtungen Kraft, und seinen väterlichen Segen geben möge. Amen.

Pre-

Predigt

auf den

siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten

über die Worte:

Und einer unter ihnen, ein Lehrer des Gesetzes, versuchte ihn. Matth. 22.

Ueber die christliche Beherrschung der Leidenschaften unsers Herzens.

Wieder ein entschiedener Sieg Jesu über seine Feinde, ein unverkennbarer Beweis seiner überlegenen Weisheit, mit welcher er den Fallstricken seiner Gegner entgieng, und alle ihre boshaften Anschläge vereitelte; aber auch zugleich eine neue Gelegenheit, um den unversöhnlichen Haß seiner erbitterten Verfolger kennen zu lernen. Pharisäer und Sadduzäer, zwey jüdische Sekten, die sich sonst ihrer verschiedenen Religionsmeinungen wegen so bewunderlich haßten und verfolgten, schienen unzertrennliche Freunde zu seyn, und machten gemeinschaftliche Sache, sobald es darauf ankam, Jesum von Nazareth in der Rede oder im Werk zu fangen, und ihn aus dem Wege zu räumen. Kaum hatte Jesus die schlauen Sadduzäer zum Schweigen gebracht, so versammelten sich auch die Pharisäer, um durch verfängliche Fragen ihm sein Verderben zu bereiten. Ihr Haß und ihre Bosheit waren wirklich so weit gestiegen, daß sie sich zu mäsigen nicht mehr im Stande waren, und nur

immer

immer auf sein Verderben, auf seinen Untergang dachten. Alles, was er redete und that, wurde gemißdeutet und falsch ausgelegt. Heilte er am Sabbath einen Kranken, so hielten sie ihn für einen Uebertreter des Gesetzes, weil er den Sabbath entheilige; lud man ihn zu Tische ein, so beschuldigte man ihn, daß er bei Sündern einkehre; speiste er bei einem Publikaner, so schrien sie ihn als einen verachtungswürdigen Menschen aus; vergab er Gichtbrüchigen ihre Sünden, so hielten sie ihn für einen Gotteslästerer, der sich erkühne, in die Macht Gottes Eingriffe zu thun; wirkte er zu ihrem eigenen Besten Wunder und Zeichen, so gaben sie vor, er habe den Teufel bei sich. Kurz seine Lehren waren Verführungen des Volks, seine Wunderthaten Werke der Finsterniß, und seine Tugenden waren in ihren Augen nichts als Gleißnerey und Sünde. So dachten, so urtheilten Pharisäer und Sadduzäer von Jesu; und wenn er sie auch durch seine Antworten und Fragen so verlegen, so stumm machte, daß ihm Niemand aus ihnen ein Wort antworten konnte, und daß ihn auch von diesem Tage an Niemand mehr fragen durfte, so hörten sie doch nicht auf, allen Unwillen wider ihn rege zu machen; und ihre Angriffe waren nun für seine Ruhe und für sein Leben um so gefährlicher, weil sie geheim angelegt waren. Sie ruhten nicht, bis sie den Mann aus dem Wege geräumt hatten, der doch ewig hätte leben sollen. Aber woher rührte denn ein so boshaftes Betragen? was trieb denn diese Männer an, unserm Jesus verfängliche Fragen vorzulegen, ihn so gefährlich zu versuchen, so bitter zu kränken, und so unermüdet zu verfolgen? War denn nicht alles, was Jesus that, gut und wohlgethan?

war

war er nicht der wirksamste wohlthätigste Menschenfreund, den die Welt kennt? So hatte ja ganz Judenland Ursache, diesen wundervollen wohlthätigen Mann zu achten und zu lieben, seine Werke nach ihrem Werthe zu schätzen, und sein Lob allenthalben zu verbreiten. Aber der Haß, der die Herzen der Pharisäer ganz erfüllte, völlig verblendete, dieser war die Triebfeder ihrer Handlungen; dieser verleitete sie, seine Werke zu verdunkeln, und seinen Ruf verdächtig zu machen; denn da sie sahen, daß der Glanz seiner Heiligkeit ihr Ansehen vermindere, daß der Ruhm seiner Wunderthaten das Volk von ihnen abwendig mache: so war ihr Stolz, ihr Eigennutz, ihre Eitelkeit rege gemacht, so waren sie von Rache entflammt, auf Mittel bedacht, seiner los zu werden.

Dahin verleitete sie die Wuth ihrer Leidenschaft; und zu ähnlichen Ungerechtigkeiten und Thorheiten verleitet sie die Menschen noch mit jedem Tage. — O der Mensch ist im Ausbruch seiner ausgearteten Leidenschaften grausam und fürchterlich: Er verbreitet Unglück und Verderben unter seinen Brüdern, bereitet sich selbst oft das schmerzlichste Elend; und doch — doch giebt man sich noch immer so wenig Mühe, diese Quelle menschlichen Elends zu versiegeln; noch sieht man so viele Sklaven ihrer unmäsigen Begierden, so viele traurige Opfer ihrer ausgearteten Leidenschaft. Ist es nicht erbarmungswürdig, den Menschen unter einer drückenden Last seufzen zu hören, von welcher er sich doch, wenn er nur redlich wollte, befreyen könnte? Es ist freilich schwer, sich selbst, sein eignes Herz, seinen verwöhnten Willen, seine Lieblingsneigung zu beherrschen, zu bekämpfen und

zu besiegen. Wer je den Kampf wagte, wer je siegte oder unterlag, der weiß das. Aber lassen Sie uns, m. G., die Sache nicht für zu schwer, nicht für unmöglich halten; es giebt ja Mittel, deren gewissenhafte Anwendung gewiß zum seeligsten Ziele führt. —

Wohl dann, es sey gewagt! ich will es versuchen, über eine für die menschliche Wohlfahrt so äuserst wichtige Sache, über die christliche Beherrschung der Leidenschaften unsers Herzens heute zu reden. Ich will zuerst zeigen, warum der Christ seine Leidenschaft beherrschen müsse; — und dann: was er thun müsse, seine Leidenschaften beherrschen zu können. Wem die Ruhe und die Zufriedenheit seines Herzens, wem seine Wohlfahrt und sein Glück lieb ist, der vernehme mich mit Aufmerksamkeit. — Gott stärke mich mit seiner Gnade!

Wenn uns unsere eigenen Begierden nicht unglücklich und elend machen, wenn wir die Würde vernünftiger und christlicher Menschen behaupten sollen; so ist es unvermeidlich, daß man seine Leidenschaften beherrschen und sie im Zaume halten lerne; denn unbeherrschte Begierden, und unbezähmte Leidenschaften zerstören die Gesundheit unsers Körpers, verbittern den Genuß unsers Lebens, und verkürzen seine Dauer.

Gesundheit und Leben — gehören wohl unter die vorzüglichsten und edelsten Geschenke, die wir aus unsers gnädigen Gottes Vaterhand empfangen

fangen haben, was immer unsere Gesundheit oder unser Leben verletzen, untergraben oder zerstören kann, das verdient unsere angestrengteste Aufmerksamkeit, das Aufgebot aller unserer Kräfte. Oder ist dir etwas zu theuer, wenn es darauf ankömmt, dir deine Gesundheit zu erhalten? bist du nicht bereit, alles, was du sonst noch hast, für deine Gesundheit herzugeben? bietest du, wenn du in Gefahr dein Leben zu verlieren dich befindest, nicht alles auf, um dich zu retten und zu erhalten? — Siehe, du hast keine größeren Feinde deiner Gesundheit und deines Lebens, als deine Leidenschaften; das sind die giftigen Würmer, die an der Ruhe deines Herzens, an der Wurzel deines Lebens nagen; diese fürchterlichen Feinde sind es, die so manches Menschen Leben verkürzten, und ihn vor der Zeit zum Grabe trugen. Die Sache bedarf wohl keiner Erläuterung, keines Beweises. Frage nur, mein Christ! die Erfahrung, frage dich selbst, frage deinen Bruder und Schwester; sie werden dirs sagen, daß Hitze und Zorn, Verdruß und Aerger, Gram und Kummer, Furcht und Schrecken, Haß und Neid, Stolz und Liebe, wenn sie nicht von Vernunft und Religion geführet werden, wenn sie die Schranken der Mäßigung überschreiten, die schädlichsten Wirkungen in unserm Körper hervorbringen; daß die menschlichen Leidenschaften recht eigentlich dazu gemacht sind, unsere Gesundheit zu untergraben, und den Genuß des Lebens zu verbittern, und oft eher, als wir es vermuthen wollten, zu verkürzen. Ist nun Leben und Gesundheit euch lieb, Menschen! so lernet eure Begierden mäßigen.

Lernet es aber zweytens auch darum, weil es die Würde des Menschen und des Christen schändet, wenn nicht die Vernunft über die Leidenschaft, sondern die Leidenschaft über die Vernunft siegt und herrschet. Wozu haben wir denn Verstand und Einsicht, wenn wir sie nicht gebrauchen können? wodurch unterscheiden wir uns denn von den vernunftlosen Thieren des Feldes, wenn wir nicht thun können, was Vernunft und Religion wollen, sondern wenn wir thun müssen, was unsere Lüste, unsere Begierden uns vorschreiben; wenn wir gezwungen sind, nach dem Gesetze, welches in unsern Gliedern ist, nach dem Willen unsrer Leidenschaft zu handeln? Ein Mensch, der nicht seiner selbst Herr seyn kann, seiner selbst nicht mächtig, ein Sklave seiner Begierden ist, den die Leidenschaften an eisernen Ketten führen, der nicht weiß, was er im Zorne, im Rausche der Unmäßigkeit, im Augenblicke des Verdrusses sagt und thut: o! wie entehrt dieser Mensch seine Würde, wie verläugnet er seine Vernunft, diesen Funken aus Gott, der ihn so hoch erhebt! O Christ! willst du Mensch seyn, in dem ehrwürdigen heiligen Sinne des Wortes Mensch seyn; so laß, nach dem Ausspruch des Apostel Paulus, die Sünde, die sündhaften Leidenschaften, nicht herrschen in deinem sterblichen Leibe; — denn wer nach seinen Lüsten lebt, der ist ein Sklave, ein Knecht seiner Lüste. —

Und o! wie gefährlich, wie verderblich sind Leidenschaften drittens für unser Herz, für unsere Unschuld und Tugend! Wahrlich! blos deswegen müßte es uns nothwendig seyn, unsere unmäßigen Begierden einzuschränken.

ken. Wenn auch nur eine einzige Leidenschaft sich deiner bemächtigt hat, so bist du schon jedem Reiz zum Bösen, jeder Versuchung zur Sünde, jeder Verführung zum Laster blosgestellt. Wie bald ist unsere schwache Seite nicht verrathen? wie bald wird die Sünde, die uns aller Orten nachschleicht, die Verführer, die um und um uns umgeben, diese unsre schwache Seite finden und angreifen, ünsrem Herzen den Krieg ankündigen, unsre Tugend bestürmen, unsre Unschuld tödten? Es ist ja nicht genug, daß man der Befriedigung der Leidenschaft die genaue Erfüllung seiner Pflichten nachsetzet, in Ausübung der Tugend lau und leichtsinnig wird; — sondern man verwickelt sich bei leidenschaftlichen Augenblicken in Sünden, wird zu Lastern und Verbrechen hingerissen, vor welchen man in ruhigen Stunden zurück schaudert, von welchen man glaubt: „nein! es ist nicht möglich; das hab ich nicht thun, so hab ich mich nicht vergessen können!" — Und doch ist es so! O was kann der Mensch, der sein Herz nicht bewacht, seine Augen nicht in seinen Händen trägt, der sich von den Stürmen der Leidenschaft umhertreiben läßt, was kann der Mensch in der Wuth des Zornes und der Rache, im Zustande unordentlicher Begierden, im Zustande der Unmäsigkeit, was kann er nicht aus Neid und Argwohn, aus Geitz oder Verschwendung, — was kann er nicht alles in Furcht und Verzweiflung thun? Warum schlug einst Kain, der Brudermörder, seinen Bruder, daß er starb? Aus Neid und Mißgunst! Warum verrieth Judas seinen Meister und Freund mit einem heuchlerischen Kuß? Aus Eigennutz und Geldgeitz! Warum brachten die Schriftgelehrten und Pharisäer Jesum, den Gerechten, ans Kreutz? Aus Haß

und Erbitterung! Warum wird noch hie und da mancher Unglückliche an sich zum Selbstmörder? Aus Raserey und Verzweiflung! Warum kann eine elende Mutter das mächtige Gefühl der Natur verdrängen, und den Stahl durch die Brust ihres weinenden Kindes stoßen? Aus Furcht vor Schmach und Schande! — So stürzen unbewachte Begierden, unbezähmte Leidenschaften den Menschen ins Verderben der Sünde, in Abgründe des Lasters, in Klüfte der Schande und des Elends. — So ist es wahr, was Jakob, der Apostel, sagt: Die Lust gebähret die Sünde, und die Sünde, wenn sie vollendet ist, — den Tod. Die Quelle des meisten Menschen-Elends sind unbezähmte Leidenschaften; sie pressen unsern Augen so viel bittere Thränen aus; sie versetzen unserm sorglosen Herzen so manche blutige Wunde; sie stiften so viel Unruhen, Zerrüttungen und Spaltungen in unsern Häusern und Familien, und sind die gewöhnlichen Ursachen so vieles vergossenen Menschenbluts. —

Sollte es also nicht nothwendig, nicht die heiligste unserer Pflichten seyn, unsere Herzen sorgfältig zu bewahren, unsere Begierden zur rechten Zeit zu mäsigen, und unsere Leidenschaften zu bezähmen? Sollte es denn nicht vorzüglich eines Christen angelegentlichstes Geschäft seyn? Ohne Zweifel! Der Christ, der Nachfolger Jesu, muß nur unter der Herrschaft seiner durch das Christenthum erleuchteten Vernunft stehen; darf nur an der Hand der Unschuld und Tugend wandeln; muß nur nach dem Willen seines himmlischen Vaters, nach den Lehren und dem Beispiel Jesu Christi, seines Erlösers und Vorgängers, sein Leben einrichten.

richten. Der Christ darf also nicht den Gesetzen seiner Begierden, nicht seinen Lüsten nachhängen; sondern er muß, wenn er für Jesu Schüler erkannt werden will, seinen Begierden Gewalt anthun, sie zu beherrschen und zu mäsigen lernen. Wer wollte hieran noch zweifeln, wenn er in unsern heiligen Büchern den klaren Ausspruch läse: die also thun, wie es ihre verderbliche Neigungen und Leidenschaften fordern, werden das Reich Gottes nicht erben? Welche kraftvolle entscheidende Worte! O! daß sie doch tief, tief in unser Innerstes dringen möchten: Die solches thun, werden das Reich Gottes nicht erben! Darum sollten wir also ablegen den alten Menschen, der durch Lüste sich verderbt; sollten, wenn unsre Sinnlichkeit unordentliche Begierden in uns rege macht und zu sündlichen Thaten uns verführen will, uns Gewalt anthun, uns überwinden; sollten kein Hinderniß scheuen, keine Anstrengung fürchten, sollten uns durch keine Schwierigkeit abschrecken lassen, bis wir doch endlich Meister unserer Herzen geworden sind.

Es ist also gewiß, wenn wir unsere Gesundheit und Kräfte nicht muthwillig untergraben, den Genuß unsers Lebens nicht verbittern und verkürzen, wenn wir nicht die Würde der Menschheit und des Christenthums entehren, uns in die Gefahren der Verführung, der Sünde, der Schande und des Elends nicht stürzen, oder endlich uns des Reiches Jesu nicht unwürdig machen wollen; — so müssen wir die Kunst lernen, Herren unserer Leidenschaften zu werden. — Eine leichte Sache ist es freilich nicht, sein eigenes Herz zu bekämpfen

pfen und zu besiegen; unsere ganze Natur ist nun einmal mit der Leidenschaft, die wir bestreiten sollen, ganz verwebt und so vertraut geworden, daß wir es kaum merken, wenn sie in uns erwacht, — kaum wissen, welche schwache Seite unser Herz habe. Und die Befriedigung unserer Neigungen ist unserm Herzen so süß, so anlockend, so einschmeichlend verführerisch, daß man alles aufopfert, um den aufgewachten Trieb befriedigen zu können, und sich gern von dem lossagt, was die Sittenlehre Jesu zur Bestreitung dagegen vorschlägt. Ja! schwer, schwer ist und bleibt es auch dem redlichsten Tugendfreund, Herr seines Herzens zu werden. Aber doch ist es nicht unmöglich; ist weder zu schwer; am allerwenigsten ist es ein Geschäft, das uns muthlos machen sollte. O! wem es zu seinem eigenen Glücke entschlossener Ernst ist, alles, alles zu thun, was Vernunft und Religion ihm rathet, und alle seine Kräfte aufbietet, jede Leidenschaft zu besiegen; wer sich nun sehnlich um Hülfe und Mittel umsieht, das möglich und leicht zu machen, was dem menschlichen Herzen so sauer eingeht und so schwer wird; der höre nun noch, was der Christ thun müsse, wie er es anzufangen habe, um seine Lieblingsleidenschaften im Zaum zu halten und zu besiegen.

Den ersten Weg zur Herrschaft über sein eigenes Herz führet das rastlose Bestreben, seine herrschende Leidenschaft kennen zu lernen; denn wie sollte man eine Begierde im Zaum halten und bekämpfen, wenn man ihre Regungen und Ausbrüche noch nicht kennt? wie kann man einen Feind bekäm-

kämpfen, den man nicht sieht, nicht hört, nicht kennt, von dem man nichts weiß? Vielleicht scheint das vielen zu übertrieben! sie denken vielleicht: wer sollte sich denn selbst noch unbekannt seyn? wer sollte die Begierden und Leidenschaften, die ihm so viele Unruhe machen, die ihn so oft in Verlegenheit, Gefahr, in Sünden stürzen, nicht längst kennen? O! m. g. Z. was kennt der Mensch weniger als sich selbst? was kennt er weniger als die schwache verführbare Seite seines Herzens? Würde er sonst gegen sein eigenes Wohl so blind seyn? würde er sonst gegen die Vorstellungen über die gefährliche Lust, die in seinem Herzen wohnt, so taub seyn? würde er sonst an andern so hart, so unerbittlich tadeln, was ihm selbst noch anhängt? würde er wohl über anderer Menschen Leidenschaft so hart richten, da er selbst unter ihrer Herrschaft steht? Uud doch ist es so: Man rede über die schändlichen Laster des Neides, der Habsucht, der Unmäßigkeit; und der Neidische, der Habsüchtige, der Unmäßige wird sich selten oder nie getroffen meinen. Woher soll das wohl anders kommen, als weil der Mensch seine schwache Seite nicht kennt, weil er es nicht glauben will, daß auch sein Herz von Begierden und Trieben, sein Thun und Lassen von Leidenschaften beherrscht werde? — Die schwache Seite seines Herzens, seine Lieblingsleidenschaften muß man also kennen lernen, wenn man ihr entgegen arbeiten will; denn der eine leidet an dieser, der andere an jener Seelenkrankheit; der eine hat diesen, der andere jenen Seelenfeind zu bekämpfen. Lasse dich in dieser Hinsicht, bei allem dem, was du denkest und willst, sagst und vornimmst, nie aus den Augen; neige zu den leisesten Wünschen deines

Her-

Herzens dein Ohr; bemerke es mit jedem Tage, woran du am öftersten denkest, wovon du am liebsten sprichst, was du am lebhaftesten verabscheuest, am heftigsten begehrest. Siehe! so bald du es bemerkest, daß es dir sehr sauer wird, irgend einem Wunsche, einer Lust, einer Begierde deines Herzens zu entsagen; so ist dieser Wunsch, diese Lust, dieses Begehren, bei dir zur Leidenschaft geworden. — Kostet dich es viele Mühe, beleidigende Mienen, Worte und Handlungen zurückzuhalten, wenn dein Feind im Weg dir aufstößt, so ist dein Herz zum Zorn, zur Rache mehr geneigt, als zur Sanftmuth. Sobald es dir sauer wird, du dich lange besinnest, ehe du einem Hülfsbedürftigen vor deiner Thüre von deinem Brode brichst, von deinem Gelde reichest, aus deinen Mitteln ihn kleidest, oder heilen läßt, so kann es wohl Geldliebe, Geldgeitz seyn, woran du leidest. — Betrübst du dich darüber, wenn es andern mehr nach Wünschen geht, als dir, wenn andere mehr einnehmen und ausgeben, sich besser kleiden, froheren Muths seyn können, als du; so ist dein Herz mit Neid und Mißgunst erfüllet. Kurz, was dir am meisten, am öftersten in deinem Leben Leiden macht — ist gewöhnlich deine Leidenschaft; und hast du diese entdeckt, bist du dieser Regung Schritt vor Schritt nachgegangen, hast du diesen Feind in den geheimsten Winkeln deines Herzens aufgesucht; so wird es dir leichter seyn, ihn zu bekämpfen.

Dann habe immer gute kraftvolle Gedanken in Bereitschaft, die beim Erwachen einer sündhaften Leidenschaft zugleich mit erwachen, und so viel

Stär-

Stärke besitzen müssen, dein Herz vom Bösen abzulenken, um der Vernunft siegen zu helfen. So wie der Kränkliche gewöhnlich seine Arzeney im Hause hat, um bei einem jeden neuen Anfalle davon Gebrauch zu machen; so muß auch der Geist heilsame, fromme Gedanken in Bereitschaft haben, um sie schädlichen und sündlichen Regungen entgegen zu setzen, um diese zu entkräften. Vor allen Dingen sollten wir die Thorheit und Schädlichkeit herrschender Leidenschaften tief unsern Herzen einprägen. Der Zornige denke sich in ruhigen Stunden, wie man seiner selbst nicht mächtig, in der Wuth der Leidenschaften so viel Schaden stiften, so viel Unheil anrichten könne; wie die zornige Gebärde des Menschen Angesicht verstelle, wie vernunftloses Wüten und Toben ihn verächtlich, furchtbar, oft unglücklich und elend mache. — Der mißmuthige unfreundliche Mensch denke an die Kränkungen, an die Ungerechtigkeiten und Bedrückungen, die er sich gegen andere erlaubt, an die stillen Thränen, die er den seinigen auspreßt, an den Schaden, den er seiner Gesundheit und seiner Ruhe zuzieht. — Der Hitzige denke an die Leiden, die er sich und andern bereitet, an den Argwohn, das Mißtrauen, das er auch gegen Freunde und Vertraute, gegen Weib und Kind nicht mäsigen kann, an die Geisel, die er sich und seinem Hause wird. — Der Mensch denke überhaupt, daß er an der nachgiebigen Befriedigung seiner sündlichen Leidenschaft nichts anders als Elend erndten werde; und er wird durch diese Gedanken der Ausartung seiner Begierden mächtig entgegen arbeiten können. — Aber noch lebhafter als dieses muß der Gedanke

ke an Gott, den Heiligen und Allsehenden, an sein heiliges Gebot und an unsere Pflicht, unserm Herzen immer gegenwärtig seyn. Ja! ihn, den allwissenden Vater, müssen wir stets vor Augen und im Herzen tragen. Ihn dürfen wir nie aus unsern Sinnen kommen lassen. Das Andenken an seine Allgegenwart und an seine väterliche Aufsicht über alle Menschenkinder begleite uns bei allem, was wir denken und thun, auf allen unsern Wegen, auch den geheimsten und dunkelsten; o! dann werden wir uns sorgfältig hüten, daß wir in keine Sünde, in keine Lust und keinen Reiz zur Sünde willigen, und nie etwas thun wider Gottes Gebot. Dieser Gedanke wird gewiß eine stärkende segnende Arzney für unser Herz seyn, so oft es in Gefahr steht, dem Verderben der Lust in die Arme zu sinken.

Auch das ist ein richtiger Weg zur Hrrrschaft über unsre Herzen, daß wir frühzeitig verläugnen und entbehren lernen. Man gewöhne sich also, in leidenschaftfreyen Stunden, in begierdenstillen Zeiten, sich manchmal auch ganz unschuldige Wünsche abzuschlagen, auch erlaubte Dinge uns zu entziehen, auch rechtmäsige Güter uns zu versagen; man gewöhne sich zu entbehren, was auch kein Gesetz untersagt, zu verläugnen, was kein Evangelium verbietet, und alles dieses nur darum, damit man lerne, auch sündliche Wünsche, auch strafbare Dinge sich zu versagen. Denn sich alles, alles erlauben, jeden Freudengenuß gut heißen, heißt das Herz so verwöhnen, daß man am Ende ihm nichts zu versagen und zu entziehen im Stande ist. Worinn wird so manches

Kind

Kind verwahrlost, und für künftige Selbstüberwindung untüchtig gemacht? Wodurch wird Eigensinn, Unbiegsamkeit und Starrsinn in so manches Kinderherz gepflanzt? Darum und dadurch, weil man dem Kinde alles gut heißt, alles erlaubt, jedes Begehren befriediget, jede Lust stillet, jeden Wunsch zusagt. — Man lerne also früh verläugnen und entbehren; versage sich manchen erlaubten Gewinn, manchen kleinen Vortheil, damit es uns zur rechten Zeit leicht werde, der Versuchung zum sündlichen Geitze und wuchernden Habsucht zu widerstehen. Man versage sich zuweilen ein erlaubtes Vergnügen, eine unschuldige gesellschaftliche Lust und Freude, damit es uns nach und nach leichter werde, unsern unmäßigen Begierden nach Speise und Trank, nach Spiel und Zerstreuung Gewalt anzuthun; man versage sich manchmal den kleinen Wunsch, sich so wie Andere zu kleiden und zu schmücken, unsere Häuser so wie sie zu verzieren, unsere Sitten nach Andern zu formeln und zu modeln, damit es uns zur rechten Zeit nicht schwer werde, die Sucht der Eitelkeit, des Aufwandes, der Verschwendung, zu beherrschen, und unserer Leidenschaft Herr zu werden. So lerne man verläugnen und entbehren, damit man sich vorbereite, den Rath Jesu treu zu erfüllen: Wer mein Jünger seyn will, der verläugne sich selbst; damit wir den Geliebten Gottes immer näher kommen, von welchen die Schrift sagt: Sie haben nicht einmal ihr Leben geliebt bis in den Tod; sie haben es um der Wahrheit und Tugend willen verläugnet; haben es, weil Gott es wollte, hingegeben.

Um endlich in dem Kampfe gegen Leidenschaft und Lust zur Sünde nicht müde zu werden, ist es auch nothwendig, auf die hinzusehen, welche uns vorgegangen, und Herrn ihres Herzens geworden sind; es ist nothwendig, uns mit der Hoffnung des uns erwartenden großen Lohnes zu stärken. — Sehen wir also in unsern schweren Kämpfen oft hin auf die, die uns vorgegangen sind. Sie waren auch Menschen wie wir, wurden auch oft von Trieben und Leidenschaften beunruhigt, waren auch das Spiel ihrer Begierden, und da lernten sie, sich selbst beherschen und besiegen. — Sehen wir hin auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, der, ob er wohl hätte Freuden haben können, erduldete er das Kreutz und achtete der Schande nicht. Sehen wir hin auf Jesum, der uns vorgieng; hören wir seine Stimme: folget mir nach. Er gieng voran, kämpfte selbst, und brach die Bahn zuerst! treten wir in seine Fußstapfen, die er gelassen hat! Seine heilige Lehre in unsern Augen — sein Geist in unsern Herzen; so kann, so wird es uns nicht fehlen, wir werden Sieg und Lohn davon tragen! — Sieg und Lohn, M. Z.! dieser Gedanke sey dann unsere letzte Stärkung zum Kampfe gegen Lust und Leidenschaft; lassen Sie uns hinsehen auf den Lohn, der unser wartet. Schon das eigene Bewußtseyn, das Gefühl des Herzens, das Zeugniß des Gewissens: ich habe mich selbst überwunden, habe mich von den Ketten meiner Leidenschaft, aus dem Sklavendienste meiner Begierden losgerissen, und bin frey! handle nun nicht mehr, wie es meinen Lüsten gefällt, sondern

wie

wie Gott und die Vernunft fordern; — schon dieses Gefühl — o wie süß, wie belohnend, wie erquickend ist es nicht für ein edles Herz! Dazu kommt noch der achtungsvolle Beifall, das ermunternde Lob guter edler Menschen, die es sehen und rühmen und sich dessen freuen, daß wir Meister unseres Muthes geworden sind. Und endlich die Krone zur Belohnung an jenem großen Vergeltungstage, — der Lohn im Himmel, die Vergeltung aus der Hand des ewigen Vaters! O Freunde! diese Aussicht auf die Belohnung der Gerechten, die treulich kämpfen, und den Sieg davon tragen, o diese Aussicht muß uns bei allen Hindernissen und Schwierigkeiten Stärke und Geduld, Muth und Kraft geben, daß wir nicht müde werden, nicht auf halbem Wege stille stehen, sondern unsern Kampf recht kämpfen und getreu bleiben bis in den Tod.

Möchten doch wir alle das heut Gehörte wohl erwägen und beherzigen. O! möchte es doch dir gefallen, gnädiger Vater! dein heut verkündigtes Wort auf unsere Herzen wie auf fruchtbare Erdreiche fallen zu lassen! Lasse wenigstens nicht uns alle ohne Rührung, ohne Besserung, ohne gute christliche Entschlüsse in unsere Wohnungen zurück gehen. O! laß es uns fühlen, daß wir uns selbst nicht lieben, daß wir nicht Christen seyn können, so lange wir immer nur das thun, was unsern Augen gefällt, und unsern Herzen lüstet. — Laß uns lebhaft erkennen, was zu unserm Frieden dienet, und die Mittel gewissenhaft brauchen, die uns von der unglücklichen Kette unserer Leidenschaften losreißen, und uns von dem Sklavendien-

ste unserer Begierden frey machen können und sollen. Wird es uns aber schwer, das Werk unserer Selbstüberwindung; wollen wir zagen, muthlos werden, und mitten in dem wichtigen Geschäfte verzagt die Hände sinken lassen; o! dann möge uns dein Wort, und dein Beispiel, göttlicher Erser! aufrichten; es möge uns dein Beistand stärken, wider die Sünde und ihre Lust muthig zu kämpfen, und in dem Kampfe nicht müde zu werden, bis wir gesiegt haben. Herr! du wirst, du kannst uns deinen Segen nicht versagen. Amen.

Pre-

Predigt

auf den

achtzehnten Sonntag nach Pfingsten

über die Worte:

Sey getrost — deine Sünden sind dir vergeben. Matth. 9.

Ueber die väterliche Nachsicht und Langmuth Gottes.

Traurig, aber richtig und wahr ist die Erfahrung, die uns lehrt, daß gerade die rührendsten und trostvollsten Wahrheiten unserer heiligen Religion von leichtsinnigen Menschen am gewöhnlichsten gemißbrauchet werden, und ihnen zum Schilde dienen, die Sträflichkeit ihres Herzens und Lebens zu verbergen. — Was kann für uns schwache, fehlende Menschen trostvoller und aufrichtender seyn, als die Versicherung, die uns unsere heiligen Bücher von Gottes unbegreiflicher Langmuth und Geduld geben? Unser Gott ist kein strenger unerbittlicher Richter, dem Schonen und Vergeben fremd ist, der den kleinsten Fehltritt alsobald mit unerbittlicher Strenge richtet. — Nein, barmherzig und gnädig ist unser Gott — geduldig und von großer Güte. Er will nicht den Tod und das Verderben des Sünders — er will, daß er sich bekehre, und seelig werde. Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden, und vergilt uns nicht nach unserer Missethat. Er trägt den Sünder mit väter-

licher Geduld, hört nicht auf, auch dann ihm wohl zu thun, wenn er sich mit unbegreiflichem Frevel gegen ihn empört hat. O selbst in dem richterlichen Augenblicke, wo er nach seiner Gerechtigkeit ahnden und strafen muß — selbst da ist sein Vaterherz von Mitleid und Erbarmen noch erfüllt. — Was sollte diese Vorstellung auf unsere Herzen für Eindrücke machen! Wie sollte sie uns mit Ehrfurcht und Liebe gegen Gott ganz erfüllen! Und doch — wer sollte es glauben — doch ist es eben diese anbetungswürdige Langmuth Gottes, die die Menschen so gewöhnlich zu ihrem Verderben mißbrauchen. Weil nicht Feuer vom Himmel regnet, um den Gottvergessenen Lasterknecht zu vertilgen, überredet sich der Leichtsinnige, Gott werde gar nicht strafen, er sähe der Menschen Uebertretungen nicht, er achte sie nicht, — seine Gerechtigkeit würde durch seine Langmuth besänftiget. — So überreden sich die Menschen; so gehen sie mit scheinbarer Sicherheit den Weg, der ohne Rettung zum Verderben führt; so hören sie die dringendsten Aufforderungen zur Besserung mit ruhiger Gleichgiltigkeit, und scheuen sich nicht, Verbrechen auf Verbrechen zu häufen. — Wie schwer ist es also nicht, trostvolle Wahrheiten unserer Religion zu verkündigen, da sie so gewöhnlich gemißbraucht werden! — wie schwer wird es mir, über den Reichthum der Geduld und der Langmuth Gottes zu reden, da es vielleicht selbst unter uns leichtsinnige Menschen giebt, die die Arzney, die ich ihnen reichen will, für sich zum tödtenden Gift mißbrauchen. O wer denn die Kraft der Wahrheit an sich nicht verlohren gehen lassen will, der bringe wenigstens für diese Erbauungsstunde seine Begier-

den

den zum Schweigen, damit ich ohne banger Besorgniß die Wahrheit von Gottes Langmuth gegen die Sünder vorzustellen vermöge.

Die Sache, womit ich heute unsere Aufmerksamkeit beschäftigen will, liegt in der vorgelesenen Geschichte unsers Evangeliums. Ein gichtbrüchiger, gelähmter, elender Mann — trug nun in der fürchterlichsten schmerzlichsten Zerrüttung seines Körpers die verdienten Folgen seiner frühen Ausschweifung. Bittere Reue möge sein gebessertes Herz erfüllt haben — aber er konnte nirgends Linderung seiner Schmerzen, nirgends Vergebung finden; da brachten sie ihn zu Jesu — und Jesus half ihm, daß er ihn aufstehen und gehen hieß, daß er ihm voll väterlichen Erbarmen zurief: sey getrost, mein Sohn! — deine Sünden sind dir vergeben. — War dieser Mann nicht reif, die Strenge der göttlichen Strafgerichte zu erfahren? Und doch blieb er ein Gegenstand väterlicher Nachsicht und Schonung!

So verherrlichte sich an ihm Gottes anbetungswürdige Nachsicht und Langmuth; so verherrlicht sie sich noch immer an uns, die wir sie doch so gewöhnlich mißbrauchen. Uns vor dem sündhaften Mißbrauch der göttlichen Langmuth zu warnen, und uns durch sie zur Besserung recht kräftig anzutreiben, sey die Absicht meiner heutigen Rede. Ich will uns zuerst die Beschaffenheit der göttlichen Langmuth vorstellen, und dann theils vor ihrem Mißbrauche warnen, theils zu ihrem

rechten Gebrauche aufmuntern. So leite mich denn, langmüthiger Gott! mit dem Geiste deiner Weisheit, damit ich den Reichthum deiner Gnade und Schonung, dem Sünder zur Warnung, dem Frommen zum Troste, würdig verkündigen möge. Vernehmen Sie mich.

Gottes Langmuth ist nicht Gleichgiltigkeit gegen die Uebertretungen seines Willens; — wie könnte ein unendlich heiliger Gott irgend einen Gräul der Sünde ohne Abscheu betrachten? — Gottes Langmuth ist eben so wenig eine Folge seiner eingeschränkten Macht; denn welcher kühne Böswicht sollte der Hand des Allmächtigen entgehen können? — Gottes Langmuth ist gewiß nichts anders als weise Güte, schonende Nachsicht, die nicht will den Tod des Sünders, sondern seine Rettung und Seeligkeit; die lieber wohlthut als straft, Gelindigkeit der Strenge vorzieht, und den Menschen Kummer und Schmerzen, solange es nur immer ohne Nachtheil für ihr Bestes geschehen kann, zu ersparen sucht. Unser langmüthiger Gott gleicht hierinn ganz einem gütigen Vater, der bei den Fehlern seiner Kinder lange nachsieht, bis er am Ende gezwungen wird, den Weg der Strenge einzuschlagen, den er doch noch mit Liebe betritt. —

Gott beweiset also seine anbetungswürdige Langmuth zuerst dadurch, daß er die wohlverdiente Strafe nachsichtig aufschiebt. — Er könnte einen jeden unserer muthwilligen Fehltritte empfindlich ahnden; aber sein väterliches Er-

Erbarmen läßt ihn Nachsicht mit uns tragen. Er will, daß die Menschen selbst zum Besinnen kommen, und mehr durch das Gefühl ihrer Thorheit und Schande, als durch das Gefühl der Strafe zur Besserung gebracht werden sollen. Gott handelt nicht mit uns nach unsern Sünden; er vergilt uns nicht nach unserer Missethat. So wie der Hausvater im Evangelio einen unfruchtbaren Baum, der seine Hoffnung bisher immer getäuscht hatte, noch ein ganzes Jahr stehen ließ, um zu sehen, ob er vielleicht wenigstens dann nicht Früchte tragen würde; — so, eben so nachsichtig handelt der himmlische Vater mit uns. — O wie viele rührende Denkmäler finden wir von dieser Nachsicht Gottes in der Schrift und in der Erfahrung, in anderer Menschen und in unserm eigenen Leben.

Wer kann an Jerusalem denken, an jene harte unglückliche Stadt, die die Propheten mordete, nicht bedenken wollte, was zu ihrem Frieden diene, und endlich selbst den Fürsten des Lebens ans Kreuz brachte; — wer kann daran denken, daß sie erst nach 40 vollen Jahren die Strafgerichte erfuhr, die Jesus ihr verkündigt hatte; wer kann an alles das denken, und nicht fühlen, daß der Herr nicht Lust am Strafen, sondern am Verschonen und Wohlthun habe? — Was würde aus einer Magdalena geworden seyn, wenn die fürchterlichen, aber gerechten Folgen ihrer Ausschweifungen sie getroffen, wenn ihr die göttliche Barmherzigkeit nicht Zeit gelassen hätte, wieder zu ihr selbst zu kommen, Reue zu fühlen, und den Weg der Tugend wieder zu betreten, den sie verlassen hatte? — Was würde aus

einem

einem Petrus geworden seyn, wenn ihn die göttliche Gerechtigkeit in dem Augenblick hingerissen hätte, in welchem er aus eitler Menschenfurcht seinen Herrn und Meister verläugnete? — Was würde aus einem Paulus geworden seyn, wenn ihn auf dem Wege nach Damaskus ein Blitzstrahl getödtet hätte, da er mit Drohen und Morden gegen die Christen wütete, und die neugebohrne Kirche Jesu in der Wiege gleichsam zu ersticken suchte? Doch was suche ich Beispiele aus fernen Zeiten, da wir sie täglich vor unsern Augen haben? — Was wäre aus so manchem leichtsinnigen Religionsverächter geworden, wenn die Stunde des Gerichtes in jenem Augenblick über ihn eingebrochen wäre, in welchem er unbesonnen über Dinge herzog, die ehrwürdig und heilig sind? — aus jenem niedrigen Sklaven seiner Lust, in jenem Augenblicke, in welchem er Tugend und Unschuld gewissenlos mordete und eine ganze Familie mit unauslöschlicher Schande befleckte? — aus jenem Gewissenlosen, in dem Augenblicke, in welchem er sich an fremdem Gut vergrief? Wittwen und Waisen unbarmherzig beraubte? Geschenke nahm, um der strengen Gerechtigkeit Hohn zu lachen? — O! was müßte aus uns allen schon geworden seyn, wenn Gott nach seiner Gerechtigkeit verführe, mit uns nach unsern Sünden handelte, und nach unserer Missethat uns hätte vergelten wollen! Wenn auch die Last grober Verbrechen unser Gewissen nicht beschwert; o so haben wir uns doch gewiß tausend unbesonnener Fehltritte, tausend Widersätzlichkeiten gegen unsern himmlischen Vater schuldig gemacht! Wo wären wir, wenn ein jeder unserer Fehltritte die verdiente Strafe hätte nach sich ziehen sollen? Die Güte

des

des Herrn ist es, daß so manche Thorheiten unserer Jugend und unsers reifern Alters, so manche Uebereilungen und Unvorsichtigkeiten, so manche Unordnungen und Versäumnisse, deren wir uns mehr oder weniger schuldig gemacht haben, unsere Gesundheit oder unsern Wohlstand nicht zerrüttet haben, — daß so manche geheime Fehler und Schwachheiten, die wir vor den Augen der Welt so sorgfältig zu verbergen trachten, zu unserer Demüthigung noch nicht ans Licht kamen; daß wir von so manchen Unglücksfällen, die über andere Menschen einbrachen, frey blieben; das alles sind Beweise der Langmuth unsers Gottes, die uns mit Schonung trägt, und nicht Lust an unserm Verderben hat.

Die göttliche Langmuth geht noch weiter; sie verschiebt nicht blos unsere verdienten Strafen; sie fährt auch fort, uns bei allen unsern Vergehungen mit Wohlthaten zu segnen, und für unser Heil geschäftig zu seyn. Dürften wir uns wohl beklagen, wenn uns Gott seine freygebige Hand ganz entzöge, weil wir seine Wohlthaten durch unsern Leichtsinn so oft verachten und mißbrauchen? wenn er die Menschen, die sich seiner väterlichen Leitung so oft widersetzen, den verkehrten Trieben ihres Herzens ganz überließe, ohne an ihrer Besserung weiter zu arbeiten? Aber sein Vaterherz ist ganz anders gesinnt; er hat uns durch alle unsere angehäuften Vergehungen seine Liebe doch nicht entzogen; er giebt uns noch mit jedem Tage und mit jeder Stunde die rührendsten Beweise von dem, daß er es wohl mit uns meine, und die Quelle seiner Gnade für uns unerschöpflich

lich sey. Alle die reichen Güter und Freuden, die Gott in die Natur gelegt hat, stehen uns noch offen; er läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, und über Gerechte und Ungerechte seinen Regen fallen. — Jener blinde Knecht seiner Lust genießt noch immer das Geschenk einer fortdaurenden Gesundheit, da er doch dasselbe auf das unverantwortlichste gemißbraucht hatte. — Jener Gewissenlose lebt noch immer im Glück und Wohlstand, da er doch die heiligsten Gesetze der Religion und des Gewissens mit Füssen tritt; jener arbeitsscheue Verschwender weiß noch von keinem Mangel, lebt alle Tage herrlich und im Frieden, da er doch auf den Genuß dieser Güter kein Recht hat. O wir alle — haben wir es bei dem niederschlagenden Bewußtseyn unserer aufgehäuften Fehler und Vergehungen nicht blos der Langmuth unsers Gottes zuzuschreiben, daß wir noch leben, daß wir Muth und Kraft besitzen, und unsers Lebens auf so manchfache Weise froh werden? Haben wir wohl ein Recht, so manche Rettung aus Gefahr und Verlegenheit, so manche unerwartete Freude, so manche gesegnete Arbeit von Gott zu erwarten, dessen väterlichen Willen wir so oft aus den Augen setzen, durch muthwillige Uebertretung so oft kränken? — Endlich ist unser Gott auch für unser Heil so unermüdet! wir verachten die Mittel und Wege, die er uns zur Besserung, zur Tugend vorschlägt — und er entzieht sie uns doch nicht. — So oft wir auch seiner väterlichen Stimme unsere Ohren verschließen, so wird er doch nicht müde, uns wieder zuzurufen; er verdoppelt seine väterliche Sorgfalt für unsere Rettung, je mehr unser

Leicht-

Leichtsinn, unsere Verblendung zunimmt. Kein guter Hirt kann so unermüdet dem verlohrnen Schaafe nachgehen, das sich von seiner Heerde verirrt hat, wie Gott verirrten Seelen nachgeht, um sie von dem Wege des Verderbens auf den Weg des Friedens zu leiten. Bald läßt er die Gewitter des Unglücks sich über unsere Häupter zusammenziehen, und den Losbruch drohen, damit wir noch zur rechten Zeit durch Besserung sie von uns abwenden; oder er weckt uns durch einen geringen Verlust, durch einen kurzen Wechsel im Glück und Wohlstand aus unserer Sicherheit auf, um einen größern Verlust, das Verderben unsers Herzens zu verhüten. Oder er läßt uns in Gefahr und Verlegenheit gerathen, um es uns fühlbar zu machen, wie schrecklich unser Schicksal seyn würde, wenn Gott seine Hand ganz von uns abzöge. Bald ruft er uns durch die Religion, bald durch die Regungen unsers Gewissens, bald durch äusere Zufälle und Schicksale, bald durch fremde Erfahrungen, bald durch Freunde, bald durch Feinde zu: kehret in die Arme euers treuen Vaters zurück; o! daß ihr wüßtet und bedenken möchtet, zu dieser Zeit, was zu euerm Frieden dient! — Wer von uns hat sie nicht gehört diese Stimme des ewigen Erbarmers! wer hat sie nicht empfunden diese Bande der Liebe, durch welche er uns an sich zu ziehen suchet! O unermeßlicher Reichthum der Güte, der Geduld und Langmuth! O unergründliche Tiefe der Barmherzigkeit unsers Gottes! Herr! was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest, und was ist der Sünder, der Empörer in deinem Reiche, daß du dich so seiner annimmst? —

Wie liebenswürdig, meine theuern Zuhörer! muß unser Gott in diesem Lichte seiner Gnade und Langmuth vor uns nicht erscheinen? Wer wollte nicht das innigste Vertrauen zu einem Vater fassen, der mit seinen Kindern so schonend und so duldend verfährt? dessen Liebe und Gnade auch durch Ungehorsam noch nicht ermüdet wird, der seine Vaterarme nach den abtrünnigen Kindern unermüdet ausstrecket, und ihnen Gnade und Vergebung anbietet? — Sollte der Gott, der die Bosheit der sich gegen ihn empörenden Sünder mit schonender Langmuth trägt, sollte dieser Gott dem mit Reue und Schmerz in seine Vaterarme zurückkehrenden Kinde nicht gern den ganzen Reichthum seiner Barmherzigkeit öffnen? — Ja — nahet euch getrost zu ihm — ihr Unglücklichen! die ihr unter der Last begangener Vergehungen seufzet. — Bei ihm ist unendlich viel Vergebung, auch für euch, die ihr tief, tief gefallen seyd. Er will euere Uebertretungen in die Tiefe des Meeres versenken, will all den Gräul euerer Missethaten vergessen, und will euch wieder wie gute Kinder in seine väterlichen Arme schließen. —

O! möchten doch alle, die noch auf unrechten, sündhaften Wegen gehen, sich durch diesen Reichthum der göttlichen Güte, Geduld und Langmuth rühren, und auf den Weg der Besserung führen lassen! Leider giebt es noch viele, unzählig viele unter uns, die auf unheiligen Wegen gehen! noch sehr viele, die sich von ihrer ungezähmten Leidenschaft an eisernen Ketten führen lassen; die von Zorn und unedler Hitze zu den größten Ungerechtig-

tigkeiten hingezogen werden — die verderbenden Haß und Rache in ihrem Herzen nähren, — die, um ihre ehrsüchtigen oder eigennützigen Absichten zu erreichen, List und Betrug ohne Bedenken sich erlauben, schändliche Kabalen schmieden, und auf dem Verderben ihrer Brüder ihr Glück bauen; — Menschen, die die unglückseelige Kunst besitzen, dort, wo Frieden und Ruhe herrschte, den Saamen unvertilgbarer Uneinigkeit hinzustreuen, gute Freunde zu unversöhnlichen Feinden zu machen, Vater gegen Sohn, Mutter gegen Tochter, Bruder gegen Schwester aufzuwiegeln, — die durch ihre schändlichen Lüste, und durch die verdeckten Mittel sie zu befriedigen, die unerfahrne Tugend in ihre Fallstricke locken, und ewigen Kummer, unauslöschliche Schande über ganze Familien bringen! die leichtsinnige Verletzung des guten Namens ihrer Nebenmenschen zum Unterhaltungston in ihren Gesellschaften erheben, und das, was die Religion Heiliges und Ehrwürdiges hat, entweder ganz verläugnen, oder schändlich verdrehen, um ihr unheiliges Leben entschuldigen zu können. Das sind die gewöhnlichsten Verbrechen unserer Tage; und man scheut sich nicht, sie zu begehen; denn das verderbte Herz sieht entweder sein Unrecht nicht ein, oder, was bei sehr vielen der Fall ist — es rechnet auf den Reichthum der göttlichen Langmuth. Ich höre die Sprache, die so mancher, der sich doch an Religion halten will, in seinem Herzen führet: „Ist Gott so langmüthig und so geduldig, spricht er, so wird er auch noch ferner mit mir Nachsicht und Schonung haben — wenn ich nur den Vorsatz habe, mich noch einmal ernstlich zu bessern. Was sind 10, 20, 30 in Sünden hinge-

brachte Jahre, gegen eine unendliche Barmherzigkeit? Wenn meinem Gott meine Seeligkeit am Herzen liegt, wenn er nicht Lust am Tode des Sünders hat, so wird er auch noch mich retten, er wird mich annehmen, wenn ich erst in meinem Alter den sündlichen Freuden der Welt entsage, und an seine Gnadenthür anklopfe."

Menschen, die ihr diese Sprache führet — erwäget euern unbegreiflichen Undank! beherziget sie ganz, die Schändlichkeit euerer Gesinnungen; sehet hin auf die Gefahr, in die ihr hinrennt; dadurch, daß ihr darum euere Herzen in ihrem Verderben lasset, weil Gott gnädig und barmherzig ist! Eure Sprache heißt eigentlich so viel: Weil Gott mit den Fehlern und Vergehungen der Menschen Geduld hat, so will ich desto freyer, desto ungebundener leben, und seine Geduld versuchen. Weil er auch dem Sünder noch so viele unverdiente Wohlthaten erweiset, so kann ich mich seinem Willen, der mit meinem Herzen streitet, noch lange widersetzen, und kann noch lange undankbar seyn! Weil ihm an meiner Seeligkeit so viel liegt, so will ich ihm meine Rettung recht schwer machen! — Vereiniget sich in diesem Betragen nicht alles, was ein gutes Herz empören, und mit dem lebendigsten Abscheu erfüllen muß? Heißt das nicht, Gottes Heiligkeit verläugnen, und seiner unbestechbaren Gerechtigkeit Hohn sprechen? Wie können sich doch Christen dieses Undanks, dieser unverantwortlichen Gotteslästerung schuldig machen? Mein Gott! wie tief kann doch der Mensch zur Verschlimmerung herabsinken! wie sehr kann er alle

Grund-

Grundsätze der Vernunft verläugnen, alle Gefühle des Gewissens ersticken, wenn die Lust zur Sünde einmal in ihm herrschend geworden ist! — O! daß wir doch alle mit Schrecken zurückbebten vor der Tiefe der Schande und der Sünde, in welche der Mißbrauch der göttlichen Langmuth vernünftige Geschöpfe stürzt!

Oder sollte diese Betrachtung noch nicht Kraft genug haben, dem sündhaften Leichtsinn zu steuern, und die Sicherheit zu zerstören, in welche das falsche Vertrauen auf Gottes Güte das menschliche Herz eingewieget hat; so möge es die Vorstellung der fürchterlichen Gefahr thun, welcher man sich durch den Mißbrauch der göttlichen Langmuth aussetzt. — „Gott hat mich bisher — sprichst du — mit schonender Geduld getragen; er wird mich auch noch länger tragen!" — Unglücklicher! durch welchen falschen Schluß täuschest du dich selbst zu deinem Verderben! Welcher Prophet, welcher Apostel, welcher Engel vom Himmel hat dich denn versichert, daß die Langmuth Gottes ohne Gränzen seye? oder daß sie solange dauern werde, bis es dir gefallen wird, von deinen Irrthümern zurückzukehren? Rufen dir Vernunft, Schrift, und Erfahrung nicht mit vereinigter Stimme zu, daß Gott eben so gerecht, als gnädig sey? Weißt du nicht, daß er in die Natur einer jeden Sünde ihre bestrafenden Folgen gelegt hat, die dich frühe oder spät einmal gewiß und unausbleiblich treffen müssen? — Jene mächtige Fluthen, die die ungläubige Welt bedeckten; jenes Feuermeer, das die lasterhaften Städte verschlang; jene gehäuften

Pla-

Plagen, womit der Herr sein ungetreues Bundesvolk züchtigte, jener Steinhaufen aus Jerusalems prachtvoller Stadt, predigen dir stärker, als alle menschliche Beredsamkeit, daß Gott eben so gerecht als gnädig sey, wenn man die Zeit seiner Geduld unbenützt läßt. — Und weißt du wohl, sicherer Sünder! wie lange der Herr seine Gerichte zurückhalten, und wann das Maas deiner Uebertretungen voll seyn wird? kann er nicht bald, nicht vielleicht morgen, nicht vielleicht heute noch dir zurufen: lege Rechenschaft von deiner Haushaltung ab, denn du wirst hinfort nicht mehr haushalten können? — O so entfliehe denn diesem entscheidenden Augenblick, itzt, da es noch Zeit ist, da du für dein Heil noch arbeiten kannst; denn es kömmt die Zeit, in welcher du nichts mehr wirst arbeiten können. Hast du bisher den Reichthum der Güte, der Geduld und Langmuth Gottes verachtet, hast du bisher in sorgenloser Sicherheit dahin gelebt, — o so möge dich die lebendigste Vorstellung der väterlichen Liebe Gottes für dich, die nicht dein Verderben, sondern dein Glück will, — die Vorstellung der Leiden und des Todes Jesu, dessen theueres Blut auch für dich vergossen wurde, es möge dich die Sorge für das Wohl deiner unsterblichen Seele, und für jenen entscheidenden Gerichtstag aus deiner Sicherheit aufwecken, und dir ewigen Frieden verschaffen. Noch sind die Reichthümer der göttlichen Barmherzigkeit für dich geöffnet; — noch ruft der Herr, durch sein Wort, durch dein Gewissen dir zu; wolltest du noch länger die Schätze seiner Langmuth verachten? wolltest du noch länger

Herz

Herz und Ohr vor der warnenden Stimme deines Gottes verschließen? O möchtest du doch bedenken, izt noch, zu dieser Zeit, was zu deinem Frieden dienet! möchtest du dich heute noch entschließen, das Werk deiner Besserung zu unternehmen! den Herrn zu suchen, weil er noch zu finden ist! — Sprich zu dir selbst: So viele Jahre hat mich der Herr mit schonender Geduld getragen, und noch hab ich sie immer gemißbraucht; — so oft, so väterlich hat er an mein Herz geklopft, und noch habe ich es ihm nicht geöffnet; — so viele Mittel zur Besserung hat er mir geschenkt, und noch habe ich sie nicht ernstlich gebraucht. — Ich hatte fromme Eltern, treue Lehrer, die mich frühe zur Gottesfurcht und Tugend bilden wollten — ich hatte redliche Freunde und Führer, die mich ermahnten und warnten; aber mein Leichtsinn, meine Lüste widersetzten sich; bald war es ein gutes Buch, bald eine Predigt, bald das Sterbebette eines Freundes, bald ein unerwartetes Glück, bald ein empfindlicher Verlust, bald eine drohende Gefahr, bald eine tödtliche Krankheit, die mein Herz mit Rührung erfüllte, und den Vorsatz zur Besserung in mir erweckte; aber die Rührungen verschwanden wie ein Nebel, die Vorsätze blieben unerfüllt. Ich setzte mein sündliches Leben fort, und versuchte die Langmuth Gottes! Aber noch lebe ich, bin gesund, und mein Glück blüht; noch steht mir der Zugang zum Throne der Barmherzigkeit offen. — O anbetungswürdige Güte meines Gottes, die mich bis hieher gebracht hat! nun will ich denn länger nicht mehr widerstreben, will umkehren zu meinem Vater, ihm zu Füssen fallen, und mit Thränen der Reue bekennen: Vater! ich habe gesündiget im

Him-

Himmel und vor dir, und bin nicht werth, daß ich dein Kind heiße. Dieser Tag soll der Tag der Besserung, der Tag meines Heils seyn! Hinweg von mir, ihr schimpflichen Fesseln der Sünde, die ich schon lange genug getragen habe; nun will ich mich Gott und der Tugend weihen, will die Schande meines vorigen Undanks durch meinen Eifer wieder auslöschen! Glückseeliger Augenblick, der diese Entschließungen und Vorsätze in den Herzen eines Gefallenen erweckt!

Aber auch euch, ihr gebesserten Christen! die ihr durch den Reichthum der göttlichen Barmherzigkeit schon gewonnen seyd — auch euch gehet meine heutige Betrachtung an. Die Langmuth Gottes trägt nicht blos den muthwilligen Uebertreter, sie verherrlicht sich auch gegen euch bei den tausendfältigen Fehltritten und Schwachheiten, die ihr in euerem Leben noch immer finden müsset. Auch ihr habt Ursache zu bekennen, daß der Herr mit euch nicht nach eueren Sünden handle, und euch nicht nach euerer Missethat vergelte. O so erkennet dieses väterliche Erbarmen Gottes mit ingem Danke. Betet mit jenem frommen König: Lobe den Herrn, meine Seele! und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat; der dir alle deine Sünden vergiebt, und alle deine Gebrechen heilet — der dein Leben vom Verderben rettet, und dich mit Gnad und Barmherzigkeit krönet. — Wenn das Gefühl eurer Schwäche und Unvollkommenheiten euch betrübt und niederschlägt, so stärket euch mit dem

Ge-

Gedanken an eueren Vater im Himmel, der Geduld hat mit den Fehltritten seiner Kinder, und auch auf ihre unvollkommene Tugend, wenn sie nur redlich ist, mit Wohlgefallen hinsieht! — Aber höret darum ja nicht auf, mit jedem Tage über euch selbst zu wachen, und mit ganzem Ernste nach der Herrschaft über euere Lüste zu trachten; lasset euch durch den Reichthum der göttlichen Langmuth, die ihr noch immer erfahret, kräftig ermuntern, euch von Fehltritten immer mehr zu reinigen, und in allem Guten und Edlen immer größere Fortschritte zu machen. — Haltet euch keinen Fehler zu gut; vernachlässiget keine Pflicht, die ihr zu erfüllen im Stande seyd; lasset nicht Furcht vor der Strafe, sondern wahre kindliche Liebe, die stärkste Triebfeder eueres Verhaltens seyn. Vorzüglich bemühet euch, Gott euerem Vater in der Geduld und Langmuth gegen euere Nebenmenschen ähnlich zu werden; tragt ihre Fehler und Schwachheiten, selbst ihre vorsätzlichen Beleidigungen so, wie der Herr die eurigen trägt; — seyd schonend und nachsichtig gegen euere Untergebene, und kränkt sie nicht durch eigensinnige Launen. Denket, daß sie ohnehin eine große Last zu tragen haben, da sie durch ihre zufälligen Umstände zum Dienen und zur strengsten Unterwürfigkeit bestimmt sind. Denket daran, wenn Unmuth und Zorn sich in euerem Herzen regt, und dämpfet sie durch diese Vorstellungen: Du schenkst mir täglich so viele Schuld, du Herr von meinen Tagen, so will ich denn auch Geduld mit meinen Brüdern tragen; will dem verzeihen, dem du vergiebst, und den lieben, den du liebst. —

Großer Gott! laß unsere heutige Betrachtungen solche gesegnete Eindrücke auf uns machen! Präge Sündern und Frommen deine Geduld und Langmuth unvergeßlich ein! damit sie gebessert, diese immer mehr geheiligt werden. Bewahre uns alle, daß keiner sie zu seinem Verderben mißbrauche! Lehre uns die Gnadenzeit, die du uns hier schenkest, gewissenhaft anwenden, damit keiner von uns verloren werde, sondern alle zum ewigen Leben erhalten werden. Amen.

Predigt

auf den

neunzehnten Sonntag nach Pfingsten

über die Worte:

Heute ist diesem Hause Heil widerfahren:
Luk. 19:

Von dem Heile, welches uns in unsern Gotteshäusern widerfährt.

Das Fest, meine Geliebten! — das wir heute feyerlich begehen, ist ein Fest unsers Gotteshauses, welches dem Andenken seiner Einweihung vorzüglich gewidmet ist. Ein Fest, an welchem wir uns der großen Wohlthaten, die uns Gott in unsern Tempeln erwiesen hat, dankbar erinnern, und unsere Herzen zu seinen lebendigen Tempeln heiligen sollen. Ein Fest der Kirchweihung, welches nun durch sein Alter ehrwürdig geworden ist, und schon im alten Bunde feyerlich begangen wurde! — Schwache, sinnliche Menschen müssen ja oft durch sinnliche Zeichen an ihre Pflichten erinnert, zu ihrer Ausübung aufgemuntert werden; und Gott, der die sinnlichen Menschen kannte, ließ sich bis zu ihrer Schwachheit herab, errichtete unter ihnen sinnliche Denkmäler, um dankbare Erinnerungen an alles das, was er zu ihrer Rettung und zu ihrem Wohl gethan hatte, von Geschlecht auf Geschlecht fortzupflanzen und zu verewigen. Was war der Sab-

bath

bath der Israeliten, das Fest der Ostern, der Pfingsten, das Fest der ungesäuerten Brode und der Versöhnung; — was war die Stiftshütte, der Tempel zu Jerusalem, und die darin aufbewahrten Gesetztafeln, was waren sie anders als sprechende Denkmäler, die der Herr gewählet hatte, um dem schwachen Gedächtnisse vergeßlicher Menschen zu Hülfe zu kommen, um alle die großen Wohlthaten, die er ihnen in der Erschaffung, in der Befreyung aus der ägyptischen Dienstbarkeit, und bei der wundervollen Erhaltung in der Wüste, erwiesen hat, bei ihnen zu verewigen? Giebt uns der Herr diese Absicht nicht deutlich genug durch Mosen zu erkennen? „Und Moses sprach: Gedenket an den Tag, an welchem ihr aus Aegypten und aus dem Hause der Dienstbarkeit gegangen seyd; weil euch der Herr aus diesem Ort mit starker Hand geführet hat.“ Ja, meine Geliebten! der weise und gütige Gott hat durch alle diese Erinnerungsfeste ewige Denkmäler seiner Wohlthaten unter seinem Volke errichten wollen!

Und diesen Weg gehet die Kirche Jesu Christi noch heut zu Tage. Was ist der Sonntag der Christen? was sind unsere verschiedenen Feste der Weihnachten, der Ostern und Pfingsten, welche wir das Jahr hindurch so feyerlich begehen? was sind unsere Tempel und Altäre? die heiligen Opfer, die auf denselben verrichtet werden? was sind sie anders, als eben so viele Denkmäler und Erinnerungszeichen, wodurch ein dankbares Andenken an die Wohlthaten, die uns Jesus in seiner Geburt, in seinem Predigtamte, in seinem Leiden und Tode, in seiner Auferstehung und in der Sen-

dung

dung seines heiligen Geistes erwiesen hat, bei uns erneuert und verewigt werden soll?

Ein solches Dank- und Erinnerungsfest ist auch das heutige. Schon im alten Bunde ward das alljährige Andenken der Kirchweihung mit ausserordentlicher Freude begangen. Judas, der Heerführer reinigte den Tempel, errichtete einen neuen Altar, und gebot, daß man das Fest der Einweihung alle Jahre feyerlich begehen solle. Auch zu den Zeiten Jesu wurde diese Feyerlichkeit begangen. Jesus selbst beehrte sie mit seiner Gegenwart und billigte sie. Es ist also wieder billig, daß auch wir Christen das feyerliche Andenken der Heiligung des Hauses Gottes von Jahr zu Jahr mit reiner Freude begehen; es ist billig, daß wir dem gütigen Gott für so viele Wohlthaten, die er uns durch seine ihm geheiligten Tempel erwiesen hat, den feurigsten und thätigsten Dank abstatten! — Der Segen, den Jesus heute über das Haus des Zachäus gesprochen hatte, ist gewiß in vielfacher Rücksicht auch über unsere Gotteshäuser ergangen! Dem Hause des Zolleinnehmers Zachäus ist Heil widerfahren, weil es Jesus heimsuchte, und weil es an der Glückseeligkeit, welche Jesus durch seine Lehre in der Welt verbreitete, Antheil nehmen konnte. — Noch mehr ist diesem Hause, in welcher wir uns jetzt versammlet haben, Heil widerfahren; weil es ehemals zum Dienste Gottes und zur Verherrlichung seines Namens geheiligt wurde. Aber der größte Segen, das größte Heil ist in diesem Gott geheiligten Hause uns widerfahren, weil uns durch dasselbe überaus viel Gutes zugeflossen ist! O wie könnten wir das heutige Fest würdiger feyern, als daß wir uns je-

ner großen Wohlthaten, die uns durch Gottes väterliche Veranstaltungen in diesem Gotteshause zu Theil wurden, mit dankbarem Herzen erinnern! —

Ich rede also erstlich von dem Heile, welches uns in diesem Gotteshause widerfahren ist, und dann zweytens von den Pflichten, die wir dagegen gewissenhaft und redlich zu erfüllen haben. Vernehmen Sie mich, meine geliebten Zuhörer! bei dem Vortrage dieses würdigen Gegenstandes mit Aufmerksamkeit; Gott segne meine Rede! —

Groß, meine geliebten Zuhörer! groß und wichtig ist das Heil, welches uns in unsern Gotteshäusern widerfährt; groß ist der Segen, der uns in denselben noch immer zu Theil wird; und die Wohlthaten, die uns Christen durch Jesum und seine heilige Religion in diesen Tempeln zufließen, hat Zachäus in seinem Hause nicht empfangen.

Hier, meine Geliebten! hier ist vor allen andern der Ort, an welchem wir durch das Wasser, und den heiligen Geist zu Kindern Gottes, zu Brüdern Jesu, zu Christen wiedergebohren und geheiligt wurden. — Ihr seyd abgewaschen — schreibt Paulus an die Korinther — ihr seyd geheiliget durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi, und durch den Geist unsers Gottes! — Hier war es, wo uns das nie genug geschätzte Glück zu Theil ward, in die heilige

Ge-

Gemeinde der Christen aufgenommen und Bekenner Jesu zu werden; welch eine große Wohlthat! Nun, da wir Glieder der Kirche Jesu wurden, nun nehmen wir Theil an allen den großen himmlischen Vortheilen, welche unsere Religion ihren Bekennern gewährt; nehmen Theil an dem Glücke, Gott unsern Vater zu nennen, auf seine Vatergüte unerschütterlich unser Vertrauen zu setzen, von den weisen Führungen seiner Vorsehung alles Gute zu erwarten; — nehmen Theil an Jesu und seiner Erlösung, Theil an dem kostbaren Blute, welches er auf Golgatha für uns vergossen hat, an dem unerschöpflichen Schatz seiner Verdienste; nehmen endlich Theil an der großen Hoffnung eines künftigen bessern Lebens! — Meine geliebten Freunde! haben Sie es je von dieser Seite beherziget, welch eine Wohlthat, welch ein Glück es sey, in die Kirche Jesu, in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen zu werden? Und diese Wohlthat, dieses Glück ist uns hier an diesem heiligen, Gott geweihten Orte zugeflossen. — Heil ist uns in diesem Hause widerfahren! —

Aber leider! haben wir uns dieses großen Glückes öfters in unserm Leben unwürdig gemacht; wir sind schon lange nicht mehr so unschuldig, so fehlerfrey und rein am Herzen, wie wir es in jener seeligen Stunde waren, in welcher wir in die heilige Gemeinde der Christen aufgenommen wurden; wir wurden reifer an Jahren, aber auch reifer zur Sünde und ihrer Lust; — wir traten in eine Welt, die für die Tugend so gefährlich ist, in welcher dem unerfahrnen unschuldigen Herzen so viele fürchterliche Fallstricke gelegt werden; traten in nothwendige Verbindungen mit Menschen,

die

die böse und verderbt waren; ihre Beispiele rießen uns mit unwiderstehbarer Kraft an sich; so lernten wir die Sünde kennen; ließen uns von ihren eiteln Versprechungen betäuben, von ihren Lockungen verführen, von ihren Reitzen blenden, und uns für sie einnehmen und gewinnen. Da kam die nächste Gelegenheit zur Sünde, es kam ein unvorbereiteter unglücklicher Augenblick; wir konnten nicht widerstehen, vergaßen auf alles, was wir in unserm ganzen Leben von dem Glücke der Tugend, von dem Unglücke der Sünde gehört hatten und wußten; und fielen, fielen das erstemal und dann öfters, fielen aus einem Fehltritte in den andern, und häuften vielleicht Sünde auf Sünde! — Das, meine Geliebten! ist die Geschichte des schwachen Menschen, so wahr geschildert, daß sich ein jeder aus uns wohl beim ersten Anblick daran erkennen wird! Aber wie trostlos war damals unser Seelenzustand! wie traurig die Vorstellungen, wie bitter die Vorwürfe, mit welchen uns unser bald aufwachendes Gewissen verfolgte! Nun hatten wir uns der Liebe und der Freundschaft Gottes unwürdig gemacht; konnten nicht mehr mit Freudigkeit zu ihm, dem Vater der Menschen, hinaufsehen; konnten nicht mehr mit kindlicher Zuversicht auf seine Güte vertrauen; Schaam und Reue durchdrangen unsere Herzen, wenn wir an unsere Fehltritte, an unsere Vergehungen dachten; wir waren für die unschuldigsten Freuden gestorben; denn mitten in ihrem Genuße erwachte unser Gewissen, und vergällte uns jedes Vergnügen; unsere Ruhe, unsere Zufriedenheit war verloren; o! was thaten wir wohl in diesem elenden Zustande? wo giengen wir hin, um die Last der Sünde von uns zu werfen? um Trost und Ruhe wieder zu finden? —

Hier,

Hier, meine Lieben! hier war der Ort, den wir damals so unruhig aufsuchten; hier war es, wo wir dem Thron der Erbarmung und der Gnade zueilten, und mit einem Herzen, voll schmerzlicher Reue über unsere begangene Thorheiten, mit dem feurigsten Entschluße, in Zukunft vorsichtiger zu wandeln und christlicher zu leben, Vergebung suchten; hier war es endlich, wo wir uns durch Gottes Diener Trost und Beruhigung, weisen Rath für die Zukunft, und endlich die feyerliche Versicherung geben ließen: Stehe auf — deine Sünden sind dir nachgelassen, deine Vergehungen sind vergessen; gehe hin und sündige hinfort nicht mehr! — Wer aus uns kann die Größe dieser Wohlthat verkennen? wer hat es nicht schon empfunden, was das heißen wolle, sein beunruhigtes Gewissen beruhigen, und seinem trostlosen Herzen Trost verschaffen zu können? — Und wann wir nun diese Beruhigung, diesen Trost hier in diesen heiligen Mauern fanden, o! so ist es ja wahr, daß uns in diesem Hause Heil widerfahren ist! —

Wem hingegen die Last seiner Vergehungen zu groß schien, wer sich nicht überzeugen konnte, daß er durch schmerzliche Reue, und durch seinen festen Besserungs-Entschluß, Vergebung und Gnade erlanget habe, wer sich mit ängstlichen Zweifeln quälte, ob seine Vergehungen nicht zu groß, nicht zu zahlreich wären, als daß sie ihm je in Ewigkeit könnten vergeben werden; der kam, erinnerte sich bei unserm unblutigen Meßopfer, an jenes theure blutige Opfer, welches Jesus für uns am Kreutze vollbracht hat, und fand hier den Trost, den er sonst nirgends würde gefunden haben. Denn freilich, meine Lieben! ist das gewiß, daß wir oft in unserm ganzen Leben nicht gut machen,

nicht

nicht ersetzen können, was wir in einer einzigen leichtsinnigen Stunde verderben. Wer nun Sünden und Laster häufet, deren fürchterliche Folgen vielleicht auf ein ganzes Menschenalter sich erstrecken: wie kann der gut machen und genug thun wollen? Aber welch ein unschätzbarer Trost für uns, wenn wir glauben dürfen, daß Jesus am Kreutze für das genug gethan hat, für was wir nicht genug thun können! Wenn wir also mit der gehörigen Vorbereitung, und wenigstens mit einem nicht ganz unwürdigem Herzen hinzutreten, und Antheil nehmen an dem Abendmahle, welches Christus zu seinem Gedächtnisse eingesetzet hat; so genießen wir zugleich die untrügliche Versicherung: daß uns vergeben sey, und daß wir einen gnädigen Gott im Himmel haben! Es ist als wenn wir in diesem feyerlichen Augenblicke eine himmlische Stimme hörten, die unsern Herzen zuriefe: Der Gott, den du verehrest, der dein Schöpfer und Richter ist, der hat dich nicht zum Verderben und zum Elende geschaffen, — der ist kein strenger Herr, der mehr von seinen Untergebenen fordert, als sie zu leisten im Stande sind; der ist kein unerbittlicher Richter, der am Strafen und am Verderben seine Lust hat. Nein, er ist höchst langmüthig und versöhnlich; zum Verzeihen, zum Segnen und zum Wohlthun geneigt; er ist die Güte und die Liebe selbst. Aus reiner Liebe hat er seinen eingebohrnen Sohn zu dir gesandt, hat dich durch ihn von seiner Huld und Gnade versichern, und ihn zur Beruhigung deines Gewissens am Kreutze sterben lassen! Wie könntest du nun zweifeln, daß er dir reuevollem Büsser gnädig seyn und verzeihen werde? was wird er dir nicht alles thun, wenn er dir schon seinen Sohn zum blutigen Opfer hingegeben hat? — Wie trostvoll, meine Geliebt-

liebten! wie beruhigend ist nicht diese Stimme! wie muß unser Herz mit inniger Liebe und Dank gegen Gott erfüllt werden, wenn wir erwägen, was er durch Jesum zu unserer Wohlfahrt gethan hat! O dieses großen unverkennbaren Beweises seiner gränzenlosen Liebe erinnern wir uns nun allemal, so oft wir Antheil nehmen an dem heiligen Mahle, welches Jesus zu seinem Gedächtniße eingesetzet hat; hier knüpfen wir das feste Band, welches uns mit Gott dem Vater durch Jesum seinen Sohn unzertrennlich verbindet, welches uns zu seinen theuer erkauften Kindern, zu Erben seiner Seeligkeit machet. O welche Wohlthat, welches unverdiente Glück! und wie oft ist es uns nicht schon hier in diesem heiligen Tempel zu Theil geworden! — Nun können wir mit innigster Ueberzeugung ausrufen: Heil ist uns in diesem Hause widerfahren! —

Und was soll ich endlich von jenen großen nicht genug genug geschätzten Wohlthaten sagen, welche uns in diesem Hause bei unsern christlichen Versammlungen, bei unserm öffentlichen Gottesdienste zufließen! Welche Wohlthat, wenn wir gemeinschaftlich so beten können, wie Jesus selbst uns beten gelehret hat; wenn wir dann Herz und Geist feyerlich zu Gott erheben; wenn wir ihm unsre dringendsten Bedürfniße vortragen, die geheimsten Anliegenheiten unserer Seele in seinen väterlichen Schoos legen; wenn wir uns im Geiste der Wahrheit und der Liebe brüderlich versammelt haben, uns wechselweise zur Andacht und zur Gottesfurcht aufmuntern; o dann müssen seelige Empfindungen uns beleben, und unsere Herzen mit sanftem Trost erfüllt werden! Welche Wohlthat: meine Geliebten! wenn wir dem Vortrage göttlicher Wahrheiten beiwohnen können! Wenn wir

hören,

hören, daß Gott unser gemeinschaftlicher Vater ist, daß er uns alle mit gränzenloser Liebe umfasse, und nur zur Glückseeligkeit geschaffen wissen wolle: wenn wir hören, daß er für uns gleiche Sorge trägt, und vor ihm kein Ansehen der Person Statt findet; wenn wir hier die Versicherung hören, daß er uns mit seiner mächtigen Hülfe immer zur Seite stehe, und uns, zum Lohn für unsere Anhänglichkeit an ihm, das ewige Leben geben wolle! Dann vergessen wir jede Mühseeligkeit unseres Lebens, fühlen die Vorzüge unserer Religion, und wünschen uns Glück, daß wir ihre Bekenner seyn dürfen! — Mancher für sein Heil unbesorgte Christ wurde hier durch die Kraft der Wahrheit aufmerksam gemacht; lernte erkennen, wie nothwendig es sey, seine vorzügliche Sorge auf das, was unvergänglich ist, zu richten, und entgieng dem Verderben, welches ihm drohte: Mancher in der Welt unerfahrne, auf sich selbst zu viel vertrauende noch unverdorbene Mann, lernte hier die Gefahren kennen, die seine Tugend zu untergraben drohen, ward vorsichtig und behutsam, und dankte der Vorsicht, die ihm diese heilsame Warnung zuschickte. Mancher Leidende, von den Unfällen seines Schicksals zu Boden Gebeugte, hörte hier die trostvollen Lehren von Gottes Aufsicht und seiner alles umfassenden Vorsehung, freute sich der belohnenden Ewigkeit, und kehrte beruhiget und getröstet zurück. Wir alle, meine Geliebten! finden hier Stärkung und Aufmunterung, den bedenklichen Weg dieses Lebens vorsichtig zu gehen, die Pflichten unseres Standes und Berufs getreu zu erfüllen, und mit dem Loos zufrieden zu seyn, welches die weise Vorsicht uns zuwarf. Ja wenn uns wieder neue Sorgen umgeben, wenn neuer Gram unsere Herzen erfüllt,

füllt, so trösten uns wieder neue Erinnerungen an Gottes Güte, an seine schon so oft erfahrne Hülfe; — und was das vorzüglichste ist, so ist hier der Ort, wo wir so oft, und so mächtig zu guten Entschließungen und Vorsätzen, zur Frömmigkeit, zu beharrlichen Fortschritten auf dem Wege der Tugend angeeifert und aufgemuntert werden. O sie ist unverkennbar, die große Wahrheit: daß uns in diesem Hause Heil widerfahren ist. —

Lassen Sie uns noch im kurzen auf die Pflichten sehen, die wir dagegen zu erfüllen haben, und erneuern Sie Ihre Aufmerksamkeit! —

So groß und so verschieden die Wohlthaten sind, die uns in unsern Gotteshäusern zufließen; so wichtig und so mannichfach sind wieder die Pflichten, die wir dagegen zu erfüllen haben. Hier war es, meine Lieben! wo wir zu Kindern Gottes und zu Gliedern der Kirche Jesu wiedergebohren und geheiliget wurden; lassen Sie uns also das Versprechen nimmermehr vergessen, welches wir damals Gott und seiner Kirche ablegten. Wir versprachen feyerlich, das Gesetz Jesu anzunehmen, es öffentlich und ungescheut zu bekennen, dasselbe niemals gering zu schätzen, und so zu leben, wie es der Wille Gottes ist, daß wir leben sollen. Wir versprachen feyerlich: nicht so für die Welt und ihre vergänglichen Freuden, als vielmehr für unsere künftige Bestimmung zu leben. Nun so lassen Sie uns auch alles anwenden, und alle unsere Kräfte aufbieten, dieses feyerliche Versprechen genau und redlich zu erfüllen; lassen Sie uns hiezu unsern Gott um seinen vielvermögenden Beistand bitten, damit wir als seine guten Kinder, als würdige

Brü-

Brüder Jesu, als fromme tugendhafte Christen leben und sterben mögen. —

Hier ist es, wo wir unser durch begangene Thorheiten und Vergehungen beunruhigtes Gewissen, unser durch traurige Empfindungen geängstigtes Herz beruhigen und trösten können; so ist es denn unsere wichtige Pflicht, dieses einzige Rettungsmittel nicht unbenutzet zu lassen. Waren wir so unglücklich, wie Petrus, zu fallen; so sey es unsere Sorge, auch so bald, wie er, wieder aufzustehen, unsern Fehler zu erkennen, ihn von ganzen Herzen zu bereuen, und unverzüglich den ersten ernsthaften Schritt zur Besserung zu wagen. — O wie gefährlich ist der Leichtsinn jener Christen, die das große wichtige Geschäft ihrer Herzensbesserung von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr verschieben! Sie wissen ja nicht, ob sich je in ihrem Leben wieder so eine erwünschte Gelegenheit zu ihrem Heile anbieten wird, als jene ist, die sie jetzt in Händen haben, wissen nicht den Tag und nicht die Stunde, die die letzte ihres Lebens seyn könnte. — Aber wie noch weit gefährlicher ist der Irrthum jener Menschen, die da glauben, mit einem kalten unvollkommenen Bekenntnisse ihrer Vergehungen alles ersetzet, alles gut gemacht zu haben; und die in dieser Rücksicht alles Ungerechte und Sündhafte sich erlauben! Das heißt wohl recht, Gottes Wohlthaten zu seinem Verderben mißbrauchen; und auf diese Art werden wir nie zu jener Seelenruhe gelangen, die der schöne Lohn einer vollkommenen Besserung ist. Wollen wir diesen erringen, so sey unser redliches Bestreben dahin gerichtet, jenen gefährlichen Irrthum abzulegen, und auf eine würdige Art dem Throne der Erbarmung uns zu nähern. —

Hier,

Hier, meine Lieben! ist der heilige Ort, an welchem wir dem unendlich theueren Gedächtnißmahle unsers göttlichen Erlösers nicht nur beiwohnen, sondern es selbst als eine stärkende Seelenspeise genießen können. So sey es denn auch unsere heilige Pflicht, jedesmal bei dieser Gelegenheit an den größten Beweis der Liebe unsers Gottes, und an das große blutige Opfer zu denken, welches Jesus für uns am Kreutze vollbracht hat. Es sey unsere heilige Pflicht, unsere Herzen mit Anbetung und tiefer Ehrfurcht, mit dankbarer inniger Liebe zu erfüllen, und diese Liebe dadurch zu beweisen, daß wir standhaft und beherzt den Willen Gottes erfüllen, und auf seinen Wegen wandeln! —

Hier endlich ist der Ort, an welchem uns alle die großen Wohlthaten des öffentlichen Gottesdienstes zufließen; an welchem wir zum Vortrage unserer Seelenanliegenheiten, zum gemeinschaftlichen Gebete uns versammeln, und an welchem wir aus dem Vortrage göttlicher Wahrheiten, Lehre, Weisheit, Rath und Trost schöpfen. O! so sey es denn unsere angelegentlichste Pflicht, dieses unverdiente Gute vor allen andern würdig zu schätzen und hoch zu achten. Wie trostlos würden wir seyn, wenn wir zu Gottesdienstlichen Versammlungen, so wie unsere ersten Glaubensväter, in dumpfen Oertern, in unterirdischen finstern Grüften, in den Gräbern unserer Brüder uns verbergen, und dem Dienste Gottes mit Angst und Furcht beiwohnen müßten! wie glücklich sind wir nun, daß wir offen und ungestört uns versammeln und auferbauen können! Es sey also für uns ein freudenvolles Geschäft, hier gemeinschaftlich zu erscheinen, durch Andacht und Eifer einander zu erbauen, unsern

Gott offen und freimüthig zu bekennen, und seinen Namen durch Gebet und Gesang zu verherrlichen! Es sey unsere eifrigste Sorge, die vorgetragenen Lehren des Evangeliums auf unsere Herzen anzuwenden, damit der gute Saame des göttlichen Wortes auf ein gutes Erdreich fallen und tausendfältige Früchte der Gottseeligkeit und der Tugend tragen möge.

Nun denn, meine Geliebten! so lassen Sie uns alle diese Pflichten gewissenhaft und redlich erfüllen; denn das ist der Weg, auf welchem wir uns der Wohlthaten würdig machen, die uns Gott in diesem Hause widerfahren läßt; und das ist der beste Dank, den wir dafür unserm Gott zu bringen im Stande sind. — Lassen Sie es uns laut und offen bekennen, daß der Herr Großes an uns gethan hat, dessen Barmherzigkeit und Güte von Ewigkeit ist.

Dank, Lob und Preis sey dir, mächtiger Gott! für alles das Heil, das du uns in diesem dir geweihten Hause gnädigst hast widerfahren lassen. Dank und Lob für alle die Wohlthaten, die uns in demselben noch täglich zufließen. O laß uns auch in Zukunft einen würdigen Gegenstand deiner Segnungen und deines Schutzes bleiben, damit wir froh und gern dir dienen und deinen Namen verherrlichen; damit wir deine Güte nicht mißbrauchen, sondern zu unserm ewigen Heil wohl verwenden mögen. Gieb uns das, himmlischer Vater! durch Jesum Christum deinen Sohn. Amen! —

Predigt

auf den

zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten

über die Worte:

Herr! komme hinab, ehe denn mein Sohn stirbt. Johann. 4.

Ueber häusliche Leiden und Widerwärtigkeiten; ihre Vortheile und Anwendung.

Ein jeder Vorfall in unserm Leben, er mag glücklich oder unglücklich, angenehm oder widrig seyn — kann für uns sehr lehrreich und nützlich werden. Sehen wir die mannigfachen Veränderungen, die Schicksale unsers Lebens für das an, für was sie Christen ansehen sollen: für Verhängnisse, die Gott selbst gelenket und zugelassen hatte; so kann dieses die seeligsten Folgen für uns nach sich ziehen. Schenkt uns die Vorsehung frohe und ruhige Tage, so sollen sie uns an die unendliche Güte unsers Gottes erinnern; sie sollen uns zur thätigen Dankbarkeit, und zur würdigen Verwendung der uns zugeflossenen Wohlthaten, aufmuntern. Treffen uns trübe Leidensstunden, so sollen sie unsern Glauben stärken, unser Vertrauen auf Gott zuversichtlicher machen, unsere Geduld prüfen, unsere Liebe üben, und zum Gehorsam, zur kindlichen Ergebung in den göttlichen Willen Gelegenheit geben. O wie verdienstlich müssen dann auch traurige Vorfälle des menschlichen Lebens uns werden, wenn wir sie so benutzen, wie Gott will, daß wir sie benutzen sollen, und wie es die Natur

der

der Sache, die Vernunft und die christliche Klugheit uns rathen. Dessen sollen wir uns nun eifrig bestreben; denn es giebt so unzählig viele Fälle, in welchen wir es nothwendig haben. Das menschliche Leben ist ein ununterbrochener Wechsel von Leiden und Freuden, von trüben und heitern Tagen; wo ist der Mensch, der kein Leiden hätte? Beugen ihn eigene Leiden nicht, so betrüben den gefühlvollen Mann die Leiden seiner Brüder. Mitgefühl liegt ja tief in unsern Herzen; es liegt in unserer Natur, daß wir an dem Glück und an dem Unglück der Unsrigen Antheil nehmen. Was leidet der gute Vater bei dem Anblicke seines durch Krankheit entstellten elenden Kindes? welche unnennbare Leiden verursachet ihm ein ungerathener ausgearteter Sohn? Welche Sorgen quälen uns, wenn wir den Wohlstand unserer Freunde sinken sehen? Welche Traurigkeit, welche Wehmuth erfüllet unsere Herzen, wenn der unerbittliche Tod ein Glied unserer Gesellschaft mit sich hinweg rafft? — Ja, wer mag sie zählen, die mannigfachen häuslichen Leiden, von welchen Menschen gedrücket werden können? Und doch — wer sollte es glauben — doch haben sie ihren unverkennbaren Nutzen, ihre wichtigen Vortheile. Wenn wir nun diese recht oft überdenken und beherzigen; wenn wir genauer erwägen, wie nützlich, wie verdienstlich uns unsere Leiden werden können, sollten wir dann nicht in trüben Prüfungsstunden Trost und Beruhigung finden können? sollten wir nicht einmal einsehen lernen, daß des Herrn Wege zwar unerforschlich und dunkel, aber seine Absichten unendlich weise und gütig sind? sollten wir dann nicht angeeifert werden, unser Vertrauen auf Gott, und unsere Hoffnung zu stärken? Gewiß, meine

Lie=

Lieben! die Erfahrung und das Beispiel so mancher Verehrer unserer Religion ist uns Bürge dafür; und so soll uns der königliche Beamte unsers Evangeliums zu wichtigen Betrachtungen Gelegenheit geben. Sein gutes Vaterherz wurde durch die tödtliche Krankheit seines Sohnes tief verwundet. Ihr Väter, die ihr euch in seine Lage denken könnet, möget empfinden, was jener gebeugte Vater empfunden hat. Er suchte allenthalben Hülfe für seinen Sohn, und Ruhe für sich; da fand er Jesum, und die so sehnlich herbeigewünschte Hülfe; er fand noch mehr, er fand jenes große Glück, dessen auch wir uns freuen, er wurde ein Anhänger, ein Bekenner Jesu. So ward das Leiden dieses königlichen Beamten in seelige Freuden verwandelt. Das kann auch bei uns der Fall seyn; er ist es oft, wir verkennen ihn nur.

Lassen Sie uns in dieser Hinsicht über häusliche Leiden und Widerwärtigkeiten, und über ihre Vortheile nachdenken; lassen Sie uns aber auch lernen, wie wir häusliche Leiden anwenden und benützen müssen, wenn sie uns nützlich und verdienstlich seyn sollen. Zu beiden Betrachtungen wird uns die schöne Geschichte des heutigen Evangeliums anführen. Es ist ein allgemeiner Gegenstand, der für uns alle wichtig werden kann, und der Ihre Aufmerksamkeit verdient, um die ich bitte.

Ein jedes Haus hat seine Noth, und keines ist ganz von Leiden frey. Die Geschichte unserer eigenen Familien, die häuslichen Szenen verwandter und nicht verwandter Nachbaren, die elende

Hütte

Hütte des Dürftigen, und der schimmernde Pallast des Reichen, alles liefert hinlängliche Beiträge zur Bestätigung jener Wahrheit. Wer sich selbst überzeugen will, darf nur auf das aufmerksam werden, was um ihn her vorgeht; er wird des mannigfachen Elendes genug finden. Hier Eltern, die, so wie der zärtliche Vater im Evangelio, an dem Krankenlager, oder an der Bahre ihres hoffnungsvollen Kindes trostlos weinen, oder die vielleicht selbst, zum Unglücke der Ihrigen auf ein langwieriges Krankenlager hingeworfen, einer schmerzlichen Auflösung entgegen sehen; — hier häusliche Gesellschaften, in welchen Uneinigkeit, Feindschaft, Zanksucht, Unverträglichkeit, die Freude und die Seeligkeit des Friedens störet, in welchen sich der Sohn gegen seinen Vater auflehnt, in welchen Freunde und Brüder einander verfolgen, betrüben und kränken; — dort ganze Heerden von Menschen, die unter der Last drückender Nahrungssorgen seufzen, und hier ganze gebeugte Familien, die in jammervolle Klagen ausbrechen, weil sie unglückliche Opfer des Stolzes, des Neides und der Kabale werden mußten. Oft, meine Lieben! oft geht es vielen aus uns so, wie einem David, bei welchem ein Ungemach dem andern die Hand reichte; oder wie einem Jakob, dessen Leidensgeschichte es verdient, daß ich sie Ihnen im kurzen vorlege.

Von jenem Augenblicke an, in welchem er das Haus seines Vaters verlassen, und sich geflüchtet hatte, verfolgte ihn das Unglück. Er erzog Söhne, unter welchen einige so verderbt und böse waren, daß sie in eine benachbarte Stadt eindrangen, und in derselben ein unmenschliches

Blut-

Blutbad anrichteten. O wie mußte diese Grausamkeit das Herz des guten Vaters kränken! — Er vergaß sie und tröstete sich kaum, so kam der Tod, und nahm ihm seine theure, seine vielgeliebte Gattin. Wer will sich hier den Schmerz, die tiefe Wehmuth des gebeugten Gatten denken? — Aber die bittern Thränen über diesen schmerzlichen Verlust flossen noch; so kam auch die unerwartete unglückliche Nachricht, daß sein letzter Trost, die letzte Stütze seines grauen Alters, sein zärtlich geliebter Joseph ein Raub wilder Thiere geworden sey! — Also ein Leiden verdrängte das andere, ein Unfall begegnete dem andern, ein Unglück verfolgte das andere, und Jakob war ein unglücklicher Hausvater.

Das sind nun viele aus uns; sie klagen mit Job: Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens; fühlen die Schwere der Leidenslast, die sie drückt, und werden mißmuthig und ungeduldig. Sie fangen an, ihren Glauben an eine weise, alles umfassende Vorsehung zu verlieren, oder wider sie zu klagen und zu murren; sie verwünschen das Schicksal, das ihnen so viele Leiden verursacht, lassen sich zu allen möglichen Ausbrüchen der Ungeduld hinreissen, und machen dadurch nichts besser, sondern ihr Leben noch unerträglicher und bitterer. Muß man denn das drückende Uebel immer nur von der Seite betrachten, von welcher es unzufrieden macht? kann man denn nicht auch auf seine Vortheile denken? Hausväter können nun einmal nicht verhindern, daß sie manche Noth, mancher Unfall, manche Leidensstunde treffe; Vernunft und Religion rathen ihnen also, sie zu ihrem Vortheile zu benutzen,

nutzen, weil alle Noth, alles Kreuz vortheilhaft werden kann, wenn man es wohl zu benutzen weiß. Häusliche Leiden haben wohl auch ihren Nutzen; sie geben uns zu mannigfaltigen nützlichen Betrachtungen Gelegenheit, und führen uns nicht selten zu Gott und zur Tugend zurück; sie knüpfen das Band der Liebe und der Freundschaft fester, und erhöhen unsere häuslichen Freuden; das sind Vortheile, meine Geliebten! die es verdienen, daß wir sie näher beherzigen.

Ein Haus, welches ein Sammelplatz rauschender, die Zeit tödtender Vergnügungen ist, ist selten ein Wohnsitz der Frömmigkeit; und eine Gesellschaft, die ununterbrochen im Ueberfluße, in ungestörtem Genuße tausendfältiger Freuden sorglos dahin lebt, siehet am Ende ihr Glück für Nothwendigkeit an; vergißt auf den, der Glück giebt und Glück nehmen kann; denkt an nichts so sehr, als an blinde Befriedigung der unordentlichen Begierden; läßt sich zu verderbenden Ausschweifungen hinreissen, und gehet auf dem vermeinten glücklichen Pfade den Weg, der zum Unglück, zum Verderben führet. — Häusliche Leiden hingegen, öftere Unfälle verhindern es, an rauschenden, wilden Zerstreuungen der Welt Antheil zu nehmen; sie führen uns von den Sammelplätzen vergänglicher Freuden in die heilsame Einsamkeit unsers Hauses; da werden wir auf den aufmerksam gemacht, von dem Leben und Tod, Glück und Unglück, Freuden und Leiden kommen. Hier haben wir Gelegenheit, unsere Seele zu sammeln, und für ihr Heil zu sorgen, auch für unsere künftige Bestimmung zu arbeiten, da wir für unser

ir-

irdisches Leben so viel gearbeitet haben. Hier können wir recht wahre, auf unsere eigene Erfahrung gebaute Betrachtungen anstellen, wie betrüglich, wie vergänglich die Freuden dieser Welt sind, und wie thörigt wir handeln, wenn wir so leben, als wollten wir ewig in der Welt bleiben, als müßten wir sie einmal nicht verlassen. O wie lernen uns trübe Leidensstunden ganz anders denken und urtheilen! — Das ist also ihr erster Vortheil.

Sie führen uns aber auch nicht selten zu Gott und zur Tugend zurück. — Das häusliche Leiden, welches den Hofbedienten unsers Evangeliums drückte, war es, welches ihn nöthigte, zu Jesu zu gehen, und bei ihm Hülfe zu suchen. Er würde sich vielleicht ein andermal um Jesum und seine Lehre nicht viel bekümmert haben; aber nun lernte er den mächtigen Wundermann kennen, nun erst wurde er und sein ganzes Haus Jesu eifriger Bekenner.

Gerade so etwas finden wir auch unter uns. So lange wir im Glücke, im Ueberfluß leben, denken wir oft nur wenig an Gott; und wer kindlich auf Gott zu vertrauen, und herzlich zu beten gelernet hat, der gehe in seine Lebensgeschichte zurück, denke der Veranlassung dazu nach, und er wird finden: die Zeit der Noth, die Zeit der Leiden war es, die ihn auf Gott zu vertrauen, zu Gott zu beten gelehret hat. — Wenn das Herz voll Angst und Leid, voll von Kummer selbst sich kränket, trostlos in der Einsamkeit, was ihm fehlet überdenket, dann eilt es zum Gebet:

Mein

Mein Gott! du kennst die Last, die mich drücket, und zu Boden beugen will; du selbst hast mir sie aufgelegt; o! nimm ihn von mir den bittern Kelch der Leiden, den ich trinken soll, wenn es deiner Weisheit gefällt. Herr! nicht wie ich will, sondern wie du willst; laß mich nur der Last meiner Widerwärtigkeit nicht unterliegen; gieb mir Geduld und Kraft, willig zu tragen, gern zu leiden, was du zu tragen und zu leiden mir aufgelegt hast. Du, Herr! du bist allein und vorzüglich meine Hoffnung, laß sie nicht zu Schanden werden; sey mir, wenn meine Noth die größte ist, mit deiner Hülfe am nächsten, und dafür soll nun mein ganzes Leben vorzüglich dir geweihet seyn. — Das, meine Lieben! das sind dann die Seufzer des gepreßten Herzens; dieses das kindliche, zuversichtliche Vertrauen auf Gott; dieses die guten und frommen Vorsätze, welche Christen zu machen pflegen, wenn sie von Gott mit trüben Leiden heimgesucht werden; und ist dieß nicht ein großer Vortheil, wenn wir zu Gott und zur Tugend zurückgeführet werden? wenn wir auf Gott vertrauen, und zu ihm beten lernen? Können wir wohl einen größern Segen über uns bringen? —

Ein anderer wichtiger Vortheil häuslicher Leiden ist dieser: sie ziehen das Band der gesellschaftlichen Liebe fester zusammen, und erhöhen die häuslichen Freuden. — Wer sollte es nicht wissen, daß unsere Glücksumstände den Neid mißgünstiger Menschen erwecken? Wohlleben und Ueberfluß hat nicht

selten

selten unter den besten Freunden Feindschaften, Zerrüttung und Trennung verursacht. Einst hatte Joseph seinen Brüdern nur Gelegenheit zu denken gegeben, daß er groß und über sie erhaben seyn würde; und schon beschloßen sie, ihn zu erwürgen, in eine Grube zu werfen, und dem betrübten Vater zu sagen: ein reissendes Thier habe ihn aufgezehret. Aehnliche Beispiele des Neides und der Scheelsucht lassen sich wohl auch bei uns noch finden, und werden so lange bestehen, als Wohlstand und Ueberfluß Neid zu erregen im Stande ist. — Häusliche Leiden hingegen erwecken Mitleid und Bedauern, heben nicht selten vieljährige Feindschaften auf, und sind im Stande, gute Menschen und viele Freunde zusammen zu rufen. Das Elend eines nahen Verwandten hat schon oft das Herz des unversöhnlichsten Feindes zur Versöhnung und zum Verzeihen bewogen. Wir alle mögen es vielleicht empfunden haben, wie ein gutes Herz auch für den Beleidiger spricht, wenn wir hören, daß er unter der Last empfindlicher Leiden seufzen muß. Wir fühlen inniges Mitleiden, wünschen ihm ein besseres Loos, gehen vielleicht hin, und äusern unsere Theilnahme, bestreben uns, den Leidenden zu trösten und zu helfen; — und ist denn dieß nicht ein seeliges Vergnügen, gute mitleidige Menschen, theilnehmende Freunde gefunden zu haben? ihr Bekümmern, ihre Sorge um uns zu sehen? In der Zeit der Noth pflegt man den guten Mann, den wahren Freund kennen zu lernen; wenn man nun so glücklich ist, den Redlichen gefunden zu haben, der sich nicht scheut, auch wenn wir vom Unglücke verfolgt werden, uns freundschaftlich die Hand

zu bieten; der auch an trüben Vorfällen unsers Lebens redlich Theil nimmt, uns die Last unserer Leiden, so viel es möglich ist, tragen hilft, und auch im größten Sturme nicht von unserer Seite weicht; wie muß das unser Herz erfreuen, wie muß uns das in unserer größten Noth Trost und Beruhigung geben! O wie wahr ist es nun, daß häusliche Leiden das Band der Liebe und der Freundschaft fester knüpfen, und gesellschaftliche Freuden erhöhen! wie wahr, daß häusliches Kreuz, so drückend es immer seyn mag, doch auch seine Vortheile habe, seinen Segen bringe! Nur kommt es darauf an, wie wir es zu betrachten und anzuwenden wissen; das alles können wir wohl aus der Entwickelung der heutigen Geschichte lernen.

In einer Welt, wie diese ist, sind Leiden unvermeidlich. Unter Menschen mit so verschiedenen Denkungsarten und Empfindungen müssen Leiden kommen, unser Leben muß mit frohen und trüben Tagen wechseln; so darf denn kein Hausvater fordern, in seinem Kreise von aller Noth frey zu seyn; er fordert zu viel, wenn er von der allgemeinen, durch unzählige Erfahrungen bestätigten Wahrheit: daß kein Haus von Leiden frey seyn könne, eine Ausnahme machen will; er fordert zu viel, weil seine Forderung mit der Absicht Gottes streitet, dessen anbetungswürdige Weisheit auch den Druck widriger Leiden in diese Welt gelegt hat. Und doch machen Menschen diese thörigten Forderungen, wenn sie bei der kleinsten Noth über die unbeugsame Härte ihres Schicksals unmännlich klagen, und bei wenigem

gem Elende so jammern, als wenn sie die bedaurungswürdigsten, die unglücklichsten, gedrücktesten Menschen auf Gottes Erdboden wären. So muß uns freilich eine jede kleine Prüfung unerträglich werden; aber, wenn wir doch nie vergessen möchten, daß kein Mensch von allem Leide frey seyn könne, daß Leiden kommen müssen, daß es die christliche Klugheit fordert, uns auf dieselben gehörig vorzubereiten. Möchten wir doch recht oft darüber nachdenken: was wir thun, wie wir uns betragen wollen, wenn die Zeit kommt, in der uns Gott mit Kreuz und Widerwärtigkeit heimzusuchen für gut befinden wird. Gewiß, wir würden dann nicht mehr so kleinmüthig, so verzagt seyn, wenn die Prüfungsstunde wirklich einträte; würden vielmehr ruhig und gelassen über die Mittel nachdenken, die wir zu unserer Rettung anzuwenden haben, und übrigens unsere ganze Hoffnung auf den setzen, der Leiden schaffen, aber sie auch wegnehmen und in Freude verwandeln kann. — Denn was thut wohl der heutige königliche Beamte, nachdem er zur Rettung seines Sohnes alles, aber alles umsonst und fruchtlos, angewendet hatte? Er gieng zu Jesu, bat ihn um Hülfe, und setzte sein ganzes Vertrauen auf ihn; er hoffte ganz gewiß, daß Jesus, obschon alle Hoffnung zu verschwinden schien, doch noch retten und helfen würde.

So, meine Geliebten! so müssen auch wir beten, und auf Gott vertrauen, so oft wir es nöthig haben; und wenn wir das recht werden gelernt haben, wenn wir mit voller Zuversicht zu

Gott

Gott unserm Vater hingehen, und in seinem Schoos die geheimsten Angelegenheiten unserer Herzen ausschütten werden; o dann werden wir gewiß Trost und Beruhigung finden; wir werden mit neuer Kraft und Stärke ausgerüstet, geduldig und willig tragen können, was uns Gott zu tragen aufgelegt hat! —

Ja, meine Geliebten! Gott wird uns seinen Beistand und seine Hülfe gewiß nicht versagen; aber auch wir alle müssen uns angelegen seyn lassen, zur Erleichterung häuslicher Leiden das Unsrige beizutragen. Auch das lernen wir aus dem Beispiele Jesu, und jenes königlichen Beamten. O was empfand sein zärtliches Vaterherz, wenn er voll ängstlicher Eile zu Jesu kam, und voll Vertrauen bat: Herr! komm hinab, ehe denn mein Sohn stirbt. Welchen Antheil nahm er an der Noth seines Sohnes! wie bekümmert war er um ihn, wie besorgt, daß Jesu Hülfe zu spät kommen könnte; und Jesus sieht das unter den stärksten Empfindungen arbeitende Vaterherz, er fühlt Mitleiden mit dem leidenden Vater, er sucht ihm zu helfen, und giebt ihm den Trost, den der gebeugte Vater braucht: Gehe hin, dein Sohn lebet!

So, meine Geliebten! so müssen auch wir thun; wir müssen Antheil nehmen an den Leiden, die die Unsrigen treffen; müssen trachten, sie mit zu empfinden, und alles aufzubieten, sie zu trösten, ihnen zu rathen und zu helfen. Wir müssen in diesem Falle das thun, was wir wünschten,

das

das uns in einer ähnlichen Lage geschehen möchte; und wünschen wir uns nicht Rath und Trost, Theilnahme und Hülfe von den Unsrigen, wenn wir sie brauchen? nun so müssen auch wir ihnen Rath und Trost, Theilnahme und Hülfe leisten, wenn sie dessen bedürfen.

Endlich, meine Lieben! dürfen wir auch die Absichten nicht vergessen, aus welchen Gott im Himmel Kreuz und Leiden über uns zu verhängen pflegt. Er will uns oft durch sie lehren, an der Welt und ihren kurzen Freuden nicht übermäsig, nicht mit ganzer Seele zu hängen; er will uns durch sie auf sich und auf unsere wahre Bestimmung aufmerksam machen; er will uns fühlen machen, daß er der Herr des Lebens und des Glückes sey, und daß wir in der Noth vorzüglich zu ihm unsere Zuflucht nehmen müssen; er will vielleicht unser Vertrauen auf ihn und unsere Liebe prüfen, wie viel wir seinetwegen zu tragen und zu leiden im Stande sind; er will vielleicht uns Gelegenheit geben, an christlicher Geduld, an gänzlicher Ergebung in seinen Willen und an andern Tugenden reich zu werden, damit auch einst unser Lohn im Himmel um so herrlicher seyn möge; und da muß uns alles daran liegen, die wohlthätigen Absichten Gottes zu erreichen, sie immer vor Augen zu haben, und auch bei heisser Sehnsucht nach Erleichterung und Hülfe noch immer zu beten: Herr! nicht wie ich will, sondern wie du willst.

So, meine Geliebten! so werden wir jenen Segen über uns bringen, den Gott dem versprochen hat, der seine Leiden mit christlicher Geduld trägt; wir werden erfahren, daß eine jede häusliche Last, ein jedes Hauskreuz seelige Vortheile schaffen könne, und daß der, der kurze Leiden schaffet, sie in ewige Freuden verwandeln werde. O die Leiden dieser Zeit sind nicht zu vergleichen mit der Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden. Amen.

Predigt

auf den

ein und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten

über die Worte:

Also wird auch mein himmlischer Vater euch thun, wenn ihr nicht vom Herzen vergeben werdet, ein jeglicher seinem Bruder. Matth. 18.

Ueber die christliche Versöhnung gegen Beleidiger.

Es giebt gewisse Tügenden, die mit den Gesinnungen recht vieler Menschen so wenig übereinkommen, daß man sie gern für Fehler zu halten gewohnt ist, oder sie in der Ausübung so gering schätzt, daß man sie zu erreichen sich gar keine Mühe giebt. Unter solche Tugenden gehört nun auch die christliche Versöhnung gegen Beleidiger. Viele Christen halten die Ermahnung ihres göttlichen Erlösers: „Liebet eure Feinde; thut wohl jenen, die euch hassen; betet für die, die euch verfolgen;“ freilich für eine Aufmunterung zur höheren Vollkommenheit; indessen wird man gewiß nur sehr wenige finden, welche diese erhabene Regel in Ausübung zu bringen suchen. Man sieht noch mit jedem Tage so viele Beispiele, wie Christen einander mit unversöhnlichem Hasse verfolgen, erlittene Beleidigungen einander weit höher anrechnen, als sie angerechnet zu werden verdienen; man sieht, wie sehr sie es darauf anlegen, einander zu kränken, und zu verfolgen; wie sie oft selbst auf ihrem Sterbebette nicht zu bewegen sind, ihrem Feinde die Hand der Versöhnung zu reichen. Da

giebt

giebt es so viele, welche die Ausübung dieser Pflicht für unmöglich halten; andere, welchen sie nicht wichtig genug ist; und wieder andere, die sie durch verschiedene Einwendungen zu schwächen, zu entkräften, und sich von ihr loszuschrauben suchen. Aber man gehet offenbar zu weit, wenn man behaupten will, daß christliche Versöhnung gegen Beleidiger unmöglich sey; daß ein Mensch über seinen Zorn und über seine Rachsucht niemals so weit Herr werden könne, seinen Feinden, ohngeachtet aller Gelegenheit zur Rache, zu verzeihen, und wohl zu thun. Man gehet offenbar zu weit, wenn man die Wichtigkeit und Nothwendigkeit dieser Pflicht nicht zu erkennen scheint, da sie uns doch Jesus, unser göttlicher Lehrmeister, so nachdrücklich einprägt.

Was ist das erzählte Gleichniß des heutigen Evangeliums anders, als eine nachdrückliche Aufforderung zur christlichen Versöhnung? Würden wir nicht unwillig über den unbarmherzigen Knecht, daß er gegen seinen Mitknecht die Schonung nicht haben wollte, die ihm sein Herr so großmüthig bewiesen hatte? Fühlten wir nicht die Wahrheit und den Nachdruck des Verweises: „Du schalkhafter Knecht, alle Schuld habe ich dir nachgelassen, weil du mich darum batest; solltest du denn nicht auch über deinen Mitknecht dich erbarmet haben, wie ich mich über dich erbarmet habe?“ Erkannten wir es nicht für eine wohlverdiente Züchtigung, wenn der erzürnte Herr dem unbarmherzigen Knecht seine Peinigung überantwortete? Und so — beherzigen wir es wohl, meine christlichen Zuhörer, — so wird der himmlische

Vater

Vater auch uns thun, wenn wir nicht vom Herzen vergeben werden, ein jeglicher seinem Bruder. — Also unsers göttlichen Erlösers Lehre und Beispiel prägt uns die Möglichkeit und die Nothwendigkeit der christlichen Versöhnung ein; sein Beispiel, und anderer tugendhaften Menschen Beispiele bestätigen diese christliche Lehre.

Freilich wird ein Mensch, der sich nur von seiner Leidenschaft führen läßt, seine größte Lust in die Befriedigung derselben setzt, es nicht begreifen können, wie die Kraft, über seine Leidenschaft Herr geworden zu seyn, noch eine weit größere Lust, noch ein weit seeligeres Vergnügen gewähre. Aber dergleichen Menschen sind sehr zu bedauern, weil sie keinen Sinn für die Tugend haben, die uns so unaussprechlich glücklich machen kann. Vielleicht daß ich so glücklich bin, uns heute zur christlichen Versöhnung gegen Beleidiger zu bewegen, wenn ich zuerst ihre Möglichkeit, und dann ihre Nothwendigkeit werde bewiesen haben. Ich hoffe meine Absicht um so glücklicher zu erreichen, weil ich auf den Gott der Liebe vertraue, daß er mich Ohnmächtigen, da ich sein Wort verkündige, mit seiner Gnade ausrüsten, und meinem Vortrage Kraft geben wird.

Es ist freilich schwer, m. Z. für einen Menschen, und seine ganze Natur empört sich, wenn er dem, der ihn empfindlich beleidigte, der ihn noch kränkt, und mit Haß verfolgt, — dem, der von Herzen sein Feind ist, vergeben, wenn er ihm

gut

gut seyn, und Gutes thun soll. Es fällt ihm auserordentlich schwer, die Gelegenheit, sich an seinem Feind zu rächen, aus den Händen zu lassen, und seinen Gegner so zu behandeln, als wenn er ihn nicht beleidigt hätte. Da wird ihm manches bedenklich, was ihn davon abhalten könnte. Wie? — sagt der Stolze — ich soll meinem Feind verzeihen, soll mich vielleicht gar entschließen, den ersten Schritt zur Aussöhnung zu thun? würde ich dadurch nicht offenbar beweisen, daß ich mich für schuldig erkenne? — Wie? — ruft der Ehrgeitzige — ich soll ihm vergeben? würde er dann nicht glauben, daß ich mich vor ihm demüthige, und mich bei ihm einschmeicheln wolle? O, das geschieht nimmermehr! — Ihm Gutes thun soll ich? — ruft der Rachsüchtige — o! er soll sich Glück wünschen, wenn ich ihm vergebe! —

So, m. Z.! so sprechen viele aus uns, wenn es dazu kömmt, daß sie ihren Feinden vergeben sollen. Aber wir sehen und lernen hieraus, wie sehr wir noch geneigt sind, unsern Leidenschaften nachzusehen, und uns dieselben zu verzeihen; denn Leidenschaften: Stolz, Ehrgeitz, Rachsucht sind es, die uns daran verhindern, daß wir oft unsern Feinden nicht vergeben wollen. Weil die Ausübung dieser Pflicht mit unsern Leidenschaften streitet; weil wir diese unterdrücken müßten, wenn wir jene erfüllen wollten; darum, m. Z.! scheint uns diese christliche Pflicht unmöglich; darum glaubt man, sie wäre für einen schwachen Menschen viel zu schwer, sie könnte nicht erfüllt werden.

Dieß ist aber falsch. Wir sind doch nicht weniger Menschen, wie viele, die vor uns lebten; und so schwach, wie wir jetzt sind, waren einst auch diese; so hart wir unverschuldete Unbilden und Beleidigungen empfinden, wurden sie auch von jenen empfunden Und doch stellt uns die Geschichte zu jeder Zeit Helden auf, die sich durch ein großmüthiges Betragen gegen ihre Feinde ganz vorzüglich auszeichneten. Denken Sie einmal, m. Z.! an den ägyptischen Joseph. Sie wissen, wie sehr er von seinen ungerechten Brüdern gekränket und verfolgt wurde; nun rückte sie heran, die sonst Feindseeligen so gewünschte Stunde, wo er sich an seinen neidigen Brüdern rächen, wo er ihnen alles das ihm zugefügte Böse recht empfindlich hätte vergelten können; — und wie betrug sich Joseph? wie rächte er sich denn an seinen Brüdern? Er umarmte sie, sagt die Schrift, unter Freudenthränen, gab sich als ihren Bruder zu erkennen, und vergalt ihnen alles das Böse mit den herrlichsten Wohlthaten. — Erinnern Sie sich an David; erinnern Sie sich an alle jene heftigen Verfolgungen, die er von dem bösen Saul zu erdulden hatte; wie ein Fremdling mußte er herumirren, mußte sich in Höhlen und Klüften verbergen, um den Nachstellungen seines Feindes zu entgehen; — und wie betrug er sich, da er Gelegenheit hatte, sich an seinem Verfolger zu rächen? Er vergab ihm großmüthig; er fügte ihm keinen Schaden zu, wo er es hätte thun können; — er trauerte um ihn, da er starb, wie wenn er einen Freund verloren hätte; er überhäufte seine Söhne mit Wohlthaten. — Erinnern Sie sich, m. Z.! an die ersten Vertheidiger unserer Religion: Sie wurden bei

ihrem

ihrem unschuldigen, gerechten Lebenswandel wie Verbrecher eingezogen; wurden hingeführt, wie Missethäter, auf Schaubühnen und Richtplätze; mußten hier oft unter den ausgesuchtesten Martern ihr Leben hinopfern. Und wie betrugen sie sich gegen ihre Verfolger? zürnten sie über selbe? verfluchten, haßten sie sie? — O nein; m. Z.! Sie huben vielmehr ihre Hände gegen Himmel, und beteten für jene, die sie tödteten. So that es Stephan, der erste Blutzeuge unsers heiligen Glaubens. Und endlich, m. Z! erinnern Sie sich an Jesum, das vollkommenste Muster großmüthiger Vergebung gegen Beleidiger! Nein, noch nie hat der Tugendhafte, der Rechtschaffene mehrere Feinde um sich gehabt, und grausamere Verfolgungen erlitten, als eben er, der Unschuldigste, der Gerechteste. Mit der edelsten Absicht, die Menschen zu beglücken und zu beseeligen, wurde er für einen Betrüger, für einen Gotteslästerer ausgeschrien, und mit Steinen beworfen, um getödtet zu werden. Er, der liebevollste Meister, wurde durch Eigennützigkeit eines seiner Jünger verrathen, und einer geringen Summe Geldes wegen rachgierigen Menschen in die Hände gespielt. Er, der größte Wohlthäter, den je die Menschheit kannte, wurde mit Fesseln und Stricken gebunden. Der Weiseste wurde wie ein Thorenkönig mit Dörnern gekrönt, und von muthwilligen Menschen verspottet und gelästert. Er, dessen Tage zum Besten der Menschen nie ein Ende hätten nehmen sollen, wurde in den besten Jahren seines Alters der schimpflichsten Todesart eines Missethäters übergeben. Wie betrug er sich nun bei diesem schimpflichen Betragen, bei diesem

so

so ungerechten Verfahren? forderte er gerechte Züchtigungen für sie von seinem himmlischen Vater? O! m. Z! wie könnten Sie das von diesem sanftmüthigen Jesus erwarten? Er verzieh vielmehr seinen wütenden Feinden, und betete für sie: „Vater!“ — rief er schon mit matter Zunge — „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ — Ein Gottmensch also verzieh so aufrichtig seinen Beleidigern; betete sterbend noch für diejenigen, die ihm sein Leben nahmen; und nun, Christen! wir sind noch nicht wie Joseph in die Dienstbarkeit und in die Sklaverey verkauft; sind noch nicht wie David zum Tode aufgesucht und verfolgt worden; sind noch nicht unverschuldet, wie die ersten Blutzeugen, mit Fesseln beladen und auf Schaubühnen hingeschleppt worden; unsere Unbilden und Beleidigungen sind kaum Unbilden oder Beleidigungen zu nennen, wenn wir sie mit jenen unserer Vorfahrer vergleichen. Und wir wollten es für unmöglich halten, uns mit unsern Feinden zu versöhnen? — O schweiget doch jetzt hier, die ihr euch mit diesem Einwurf brüstet; so viele herrliche Beispiele euerer Vorfahrer, die eben so, wie ihr, Menschen, und der Beleidigungen und Unbilden eben so empfänglich waren, widerlegen euch, und erweisen es, daß, wenn Menschen vor euch so große, so empfindliche Unbilden vergeben konnten, es euch um so weniger unmöglich fallen könne, weit geringere Beleidigungen eueren Nebenmenschen zu vergeben.

Aber wir sind Christen; m. Z! — Genug Beweis, daß die Wiederversöhnung mit unsern Beleidi-

leidigern und Feinden uns nicht nur möglich, sondern sogar nothwendig, und eine unsrer strengsten Pflichten sey. Ja, m. Z! Christen sind wir; und das müssen wir nicht nur obenhin, nicht nur dem Namen nach, sondern auch im Werke und in der That seyn; müssen es dadurch vorzüglich beweisen, daß wir die Lehre unsers Erlösers genau befolgen, sein Wort halten, und überhaupt so leben, wie er uns durch sein Leben und Beispiel gezeigt hat, daß wir leben sollen. Wenn wir nun als Christen die Lehre Jesu befolgen, und sein Beispiel nachahmen sollen, wer wird nun noch daran zweifeln, daß es für uns strengste Pflicht sey, unsern Feinden zu vergeben? Untersuchen wir die Lehre Jesu, und wir werden es unsern Herzen recht nachdrücklich eingeprägt finden, daß wir unsere Feinde lieben, jenen, die uns hassen, Gutes thun, und für jene, die uns verfolgen und beleidigen, bitten sollen. — Sollen wir nicht nach dem Ausdrucke der Schrift Nachahmer des himmlischen Vaters werden? Nun, dieser gute Gott wird für das viele Gute, das er uns unerkenntlichen Menschen erweiset, mit schändlichem Undank belohnt; sein empfindsames Vaterherz wird durch unsern Ungehorsam mit jedem Tage gekränkt und betrübet, wenn er sehen muß, wie sich seine Kinder selbst ins Verderben stürzen, da er sie doch alle zum Glücke geschaffen haben will; was wäre ihm leichter, dem Allmächtigen, als sie, diese Undankbaren, zu vertilgen, sie mit Elend und Unglück für ihren Frevel zu strafen? Und siehe, er läßt doch täglich noch seine wohlthätige

Sonne

Sonne aufgehen, und sie über Gute und Böse scheinen; sein heilsamer befruchtender Regen träufelt doch auch über das Feld des Ungerechten so gut, wie über das Feld des Gerechten. — Er hat Geduld mit uns; läßt uns Zeit, unsere Fehler zu erkennen und zu verbessern; vergiebt väterlich, wenn wir sie bereut haben, und nimmt uns gnädig wieder auf, wenn wir zu ihm zurückkehren. Wahre Christen müssen also vollkommen in der Liebe werden, so wie unser himmlischer Vater vollkommen ist; seine Güte und Liebe erstreckt sich über alle Menschen; nun so soll sich auch unsere Liebe über alle Menschen, über Freunde und Feinde erstrecken. Vergebet, so wird euch wieder vergeben werden. So, m. Z.! so nachdrücklich redet die Schrift von der Ausübung dieser schönen Pflicht. Ist es also nicht nothwendig für uns, daß wir diese Pflicht befolgen?

Ueberdieß ist es auch unläugbar, daß eine getreue Ausübung dieser Pflicht die seeligsten Früchte trägt. —

Betrachten wir doch einmal, m. Z! die Vortheile desjenigen, der sich an seinen Feinden zu rächen sucht; was hat er nun dafür, wenn er sein Herz mit Groll und Zorn beladet? nützt ihm das? oder bessert er etwa dadurch seinen Nebenmenschen? O, m. Z! nichts von allem dem. Denjenigen, der nur Tag und Nacht darauf sinnt, wie er seinem Feinde schaden, wie er ihm das vergelten möge, was jener ihm Leides gethan hat, den quält

der

der schreckliche Zustand einer fortdauernden Unruhe, die ihm alle Freuden seines Lebens vergällt; und wenn er ihn erreicht hat, seinen niedrigen Zweck, daß er das Glück seines Feindes zerstört, seinen guten Namen gebrandmarkt, daß er ihn wieder gekränkt und verfolgt, daß er ihn unglücklich gemacht hat; nun, was wird endlich sein Triumph seyn? — Er genießt nun das unseelige Vergnügen, einen Mitbruder, und mit ihm vielleicht eine ganze schuldlose Familie unglücklich gemacht zu haben; daran kann sich dann seine Unmenschlichkeit weiden, daß sich sein Feind im Staube krümmt, daß er sich nicht zu retten weiß, daß er Thränen des Elends, der Verzweiflung vergießt, und über ihn, den Urheber seines Elends, jammert und klaget! — Wie kann er nun hingehen zu seinem himmlischen Vater, und beten: Vater! vergieb mir meine Schuld, so wie ich meinen Schuldigern vergebe? Ach! der Unglückliche; er spricht sich selbst das Urtheil, daß Gott gegen ihn auch so unbarmherzig seyn solle, wie er es gegen seinen Mitmenschen ist. — Was hat also der Christ für Vortheile davon, daß er ein Feind seines Feindes bleibt, und ihm nicht vergeben will?

Wie glücklich hingegen ist derjenige, der da gelernt hat, großmüthig zu seyn, und seinen Feinden zu vergeben! — Er schafft nicht so seinem Feinde, als sich selbst großen Nutzen. Oder ist dieß nicht ein großer Vortheil für ihn, aus einem rachsüchtigen Feind sich einen wohlthätigen Freund verschafft zu haben? Und den wirst du dir verschaffen, mein Christ! wofern du deinen Beleidigern ver-

vergiebst. Denn dieser müßte ein Unmensch seyn, wenn er dich, da du großmüthig mit ihm handelst, länger noch verfolgen und kränken sollte. Er wird vielmehr dein edles Betragen erkennen und bewundern; wird sich vor sich selbst schämen, und mit dem König Saul ausrufen: Mein Freund! wie muß ich mich vor dir schämen; du bist ein viel besserer Mensch als ich; ich that dir Böses, und du thust mir Gutes. — Gott belohne dir diese That! — So wird nun, mein Christ! auch dein Feind dein Freund werden; er wird dich jetzt lieben, da er dich ehedem haßte; er wird dich jetzt segnen, und dir Gutes wünschen, da er dich unlängst verfluchte; wird dich jetzt loben, und ehren, da er dich ehedem verläumdete und schändete; wird dir jetzt Gutes thun, da er dir zuvor Fallstricke legte. — Ist dieß für dich kein großer Vortheil? —

Aber setze nun auch den Fall, daß du diesen Zweck bei deinem Feinde nicht erreichtest, daß er, trotz deinem edlen Betragen, doch noch dein Feind bliebe, dich vielleicht noch grimmiger als vorhin verfolgte: so bleibt doch dein Lohn vor Gott aufbewahrt und groß. Genug, du hast das Zeugniß deines eigenen Gewissens, daß du so gehandelt hast, wie Gott haben wollte, daß du handeln solltest. Jetzt wird Gott auch dir deine Sünden vergeben, weil du deinem Feinde vergeben hast; denn so lautet sein Wort: So ihr den Menschen ihre Sünden vergebet, wird euch euer himmlischer Vater auch eure Missethaten vergeben. — O! was kann dir in der ganzen Welt nützlicher und vortheilhafter

ter seyn, als daß dir Gott deine Sünden vergebe? Aber du mußt auch vergeben, wenn du willst, daß dir vergeben werden soll. Nun siehst du wohl schon ein, daß es dir nothwendig ist, deinem Feinde zu verzeihen, und deinem Beleidiger zu vergeben. —

Und so wissen wir's denn alle, m. Z! Feindesliebe sey für uns allerdings möglich und nützlich zu erfüllen. Das beweisen uns so viele herrliche Beispiele unsrer Vorfahrer, die doch, so wie wir, schwache und gebrechliche Menschen waren; Feindesliebe ist uns allen nothwendig, denn Gottes Wort, das die untrüglichste Richtschnur unsrer Gesinnungen und Handlungen ist, — Gottes Wort prägt sie tief unsern Herzen ein; Gott fordert sie von uns, und will uns auch nicht vergeben, wofern wir nicht vergeben werden. Möglich also, und nothwendig ist es, seinen Feinden zu vergeben. Nun, so wollen wir fernerhin, aus Liebe zu Gott, und aus Liebe zu unserm eigenen Heil, redlich und eifrig unsre Feinde lieben, Gutes thun jenen, die uns hassen; wollen beten für die, die uns verfolgen; und der liebe Gott wird auch uns gnädig seyn, wird auch uns vergeben, wenn wir mit aufrichtigen Herzen werden beten können: Vater! vergieb uns unsre Schuld, wie auch wir unsern Schuldigern vergeben. Amen.

Predigt

auf den

zwey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten

über die Worte:

Meister! wir wissen, daß du wahrhaft bist, und den Weg Gottes in der Wahrheit lehrest, und nach niemand fragest, weil du das Ansehen der Menschen nicht achtest. Matth. 22.

Ueber den gefährlichen Fehler vieler Menschen, unter einem guten Scheine Böses zu verbergen.

Das Betragen Jesu während den drey Jahren eines öffentlichen Unterrichts war so auffallend ungewöhnlich, groß, edel, und einnehmend, machte auch allgemein auf die Herzen seiner Mitbürger so tiefe Eindrücke, daß man sich nicht wundern darf, wenn Mißgunst und Neid erwachten, die gegen ausgezeichnete Verdienste freilich nicht gleichgiltig seyn können, und wenn selbst Lehrer und Regenten des neidischen Volkes, weil sie sich durch Jesu Weisheit und Tugend so sehr beschämt und verdunkelt sahen, den abscheulichen Entschluß faßten, den so allgemein geehrten Mann zu stürzen, es koste auch was es wolle. Wir lesen daher in der Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu von so vielen Angriffen, die fast von allen Seiten seiner Ruhe gemacht wurden. Bei allem dem Beifall, den man ihm über seine Lehren und Wunder bezeugte, bei aller Ehrfurcht und Liebe, die seine unbefangene Zeugen gegen ihn empfanden und äuserten, war doch die Anzahl seiner Feinde sehr groß und

fürchterlich. Diese schlauen Gegner wußten immer alle ihre Angriffe auf Jesu Unschuld und Leben so meisterlich unter einem guten Schein zu verbergen, daß es wohl nicht leicht möglich war, ihre verdeckte Bosheit zu enthüllen. Sie nähten sich ihm fast immer mit vieler Ehrerbietung, schienen eifrige Zuhörer eines weisen Meisters zu seyn, und nichts weniger als feindseelige Absichten zu haben. Sie legten ihm Streitfragen zur Entscheidung vor, die wichtig und werth waren, von ihm aufgelöst zu werden; selbst darnach, wenn sie Jesus erklärt und beschämt hatte, wußten sie sich so anständig zurück zu ziehen, daß sich ihr geheimer Unwille, ihr Verderben brütender Haß nun gar nicht verrieth. Ihre Gesinnungen gegen Jesum waren immer die abscheulichsten, ihre Versuche nur darum gewagt, ihm zu schaden; und doch wußten sie die Bosheit des Herzens mit so vielem guten Schein zu verbinden, daß der übrige Theil des Volkes, welcher Jesum immer mit der größten Begeisterung anhörte, niemals dadurch beleidigt wurde, und die schändlichen Kunstgriffe dieser feinen Betrüger nicht einmal merkte.

Anfälle so feiner Art finden wir in unsern heiligen Schriften sehr häufig, und erst heut erzählt uns das Evangelium einen ähnlichen Auftritt. Mit der Miene lehrbegieriger Männer, die die richtige Entscheidung einer allgemein bekannten Streitfrage gern hören und annehmen wollten; mit der Miene, als ob sie durch die Kraft seiner Lehre, durch seine Leutseeligkeit, durch seine hinreissende Beredsamkeit aus Feinden nun seine Freunde geworden wären, als wenn sie in der Sprache des Vertrauens und der Liebe mit ihm reden wollten,

ten, traten diese verstellten Wölfe hin und sprachen: Herr, wir wissen es, du bist wahrhaft, aufrichtig, und offen; du trägst überall nur die Wahrheit und den ächten Weg Gottes vor; es kümmert dich wenig, was die Leute von dir sagen; das Ansehen der Person gilt wenig bei dir. — Das war der schöne, freundliche, liebgewinnende Anfang einer verrätherischen Rede; das war die gelegte Schlinge, ihn zu fangen, ihm eine Erklärung abzulocken, die man ihm als ein Verbrechen zur Last legen könnte. Das Betragen dieser Männer schien so untadelhaft, so gerecht zu seyn, daß es Jesus selbst nicht für rathsam fand, die geheime Bosheit derselben aufzudecken, sondern ihnen blos eine unerwartete Antwort entgegensetzte, die ihre ganze schändliche Absicht vereitelte. Es ist also klar, daß die Pharisäer nach Erzählung des heutigen Evangeliums unter einem guten verführerischen Schein viel Böses verbargen.

Sehen Sie, m. g. Z.! das ist also eben die wichtige Sache, die ich zum Gegenstande unserer heutigen Erbauungsstunde gewählt habe. Ich habe mir vorgenommen, von dieser Sache zu reden, weil sie um so gefährlicher ist, je weniger sie es zu seyn scheint; uns aber vor einem Fehler zu warnen, der doch so allgemein herrschet, zur feinen Lebensart, zum guten Unterhalt gerechnet wird, und doch um so leichter empfindlichen, unersetzlichen Schaden anrichtet, je geneigter man ist, diesen verderblichen Fehler zur liebenswürdigen gesellschaftlichen Tugend zu erheben, oder wenigstens von ihm sich einnehmen und verblenden zu lassen. M. g. Z!

was in diesem auffallenden Satze noch unverständlich oder undeutlich seyn sollte, wird die Folge meiner Rede erklären und deutlich machen.

Ich rede also heute, über den gefährlichen Fehler, unter einem guten Schein Böses zu verbergen. Wir wollen diesen Fehler erst kennen lernen, und dann sehen, wie wir uns vor demselben verwahren mögen.

Gewiß! viele Klagen über verkannte böse Menschen würden aufhören, die Quelle manches Seufzers würde versiegelt, und manchem bittern Leiden vorgebeugt werden, wenn man lernen wollte, jenen gefährlichen Fehler zu kennen, und abzulegen. — Vernehmen Sie mich. —

Der Fehler, unter einem guten Schein Böses zu thun, ist von dem Laster der Heucheley wesentlich unterschieden. Der Heuchler verbirgt das Böse zwar auch unter einem Scheine, und täuscht die Menschen durch einen ruhmvollen Eifer für Religion und Tugend. Die Religion ist also des Heuchlers Deckmantel, unter welcher er die Bosheit seines Herzens verbirgt. Ganz anders äusert sich der Fehler, den die Menschen alltäglich verüben, und den wir itzt kennen zu lernen uns bemühen. Wer diesen Fehler begeht, nimmt die Religion nicht immer, nur da, wenn ihn die Umstände zuweilen zwingen, zum Deckmantel; er weiß vielmehr seine lasterhaften Gesinnungen unter dem guten Schein eines angenehmen Betragens, einer eingeführten feinen Lebens-

art

art zu verbergen, und mit den Aeuserungen der Tugend und eines guten Herzens wohl zu verbinden. In eben dem Augenblicke, in welchem er dich auf das schändlichste hintergeht, wird er dir so viel Verbindliches vorsagen, daß es dir unmöglich seyn wird, ihn ohne Vergnügen und Zuneigung anzuhören. Eben der gewissenlosen Verläumdung, mit welcher er die Ehre und den guten Namen eines Unschuldigen anfällt, weiß er so eine angenehme witzige Einkleidung zu geben, daß man, über der Bewunderung des schönen Vortrags, das Unrecht vergißt, welches einem abwesenden Schuldlosen zugefüget wird. Eben dieser Mann wird dich da, wo es seine Pflicht wäre, dir Beistand und Hülfe zu leisten, auf eine so gute und höfliche Art abweisen, daß du, so viel du das dir zugefügte Unrecht empfinden magst, doch nicht wissen wirst, wie du dich beklagen sollst.

Die Pharisäer im Evangelio beobachteten alle Gesetze des äuserlichen guten Scheines; sie gaben Jesu den gewöhnlichen Ehrennamen, den nur jüdische Gelehrte zu führen pflegen. „Meister! — sagten sie — wir wissen, daß du wahrhaftig bist.“ Sie kamen mit einer Ehrfurcht, die sein Uebergewicht erkennet, und seiner Entscheidung sich gern unterwerfen will. Es ist auch kein unwichtiger Gegenstand, den sie ihm zur Entscheidung vorlegen; er enthält vielmehr eine Frage, über die vermuthlich schon viel mag gestritten worden seyn. — Wie viel Schmeichelhaftes lag nicht vor Jesu in dieser Frage, und in allem ihrem Benehmen? Wie gut sprach nicht der äusere Schein für diese Männer? Und doch war ihre Absicht keine andre, als Jesum in der Rede

zu

zu fangen, ihm mit aller Artigkeit eine Antwort abzulocken, die ihm sein Verderben hätte bereiten sollen. — So wissen die Menschen unter einem betrüglichen Scheine böse Gesinnungen und Absichten zu verbergen! Sie wissen es auf mancherlei Weise.

Unser Herz weiß recht gut, die Beobachtung solcher Pflichten von sich weg zu wälzen, die uns beschwerlich sind, und diese Verletzung unserer Schuldigkeit hinter den guten Schein einer feinen Lebensart zu verbergen. Schämt sich Jemand seiner Religion, was unter uns gewiß ein nicht ungewöhnlicher Fall ist; so wird er sich mit den Gesetzen des Wohlstandes entschuldigen; er wird sagen: daß er verhindert worden sey, seine Pflicht zu thun, wenn er in einer Gesellschaft, wo der Unglaube den Glauben verspottete, feigherzig stille geschwiegen hätte. — Unterläßt Jemand, sein Versprechen zu halten, mit Vorsatz; unterläßt er es, den Unglücklichen, der sich an ihn gewendet hatte, bei andern zu vertheidigen, oder zu empfehlen: so wird er sich recht nachdrücklich auf die Umstände berufen, er wird sagen: die Umstände haben mich auser Stand gesetzt, mein Wort zu erfüllen, ich hätte dann unhöflich und zudringlich seyn müssen. Hat eine leichtsinnige Hausmutter nicht Lust, ihre häuslichen Geschäfte und Arbeiten, die ihr auferlegt sind, zu verrichten oder zu befolgen, so wird sie alsobald die Gesetze des eingeführten Wohlstandes anzuführen wissen, sie wird sagen: es seye wider den angenommenen feinen Weltton, daß eine Frau ihres Ranges häusliche Sorgfalt sich erlauben sollte; und

so

so wird sie unter diesem artigen Vorwande die Verletzung ihrer wichtigsten Pflichten verbergen.

Doch was kann uns das befremden, wenn uns schon die Erfahrung lehrt, daß man sich auch dann noch unter einem guten Schein zu verstecken wisse, wenn man wirklich seiner Pflicht zuwider handelt. So wissen feine Betrüger im Handel und Wandel auf die verbindlichste Art zu täuschen, und den Unerfahrnen um sein Vermögen zu bringen; so wissen gewissenlose Verführer die sorglose unbewachte Unschuld durch tausend Künste der feinsten Artigkeit zu berücken. So wissen Menschen ihre geheime Ausschweifungen mit allen Reitzen einer verstellten bescheidenen Sittsamkeit zu bedecken. So lästern leichtsinnige Spötter Religion und Tugend, mit einem Witz, mit einer Feinheit, die weit gefährlicher ist, als alle die Angriffe ihrer offenbarsten Feinde. O! die Erfahrung lehrt es uns, daß es Menschen giebt, die dem größten Verbrechen einen guten Schein zu leihen im Stande sind, die ihre wahre schreckliche Gestalt fast unkennbar zu verbergen und den Unerfahrnen zu täuschen wissen.

Wollen wir nun auch die Quellen kennen lernen, aus welchen dieser gefährliche Fehler entspringt; so sind es theils eine natürliche Anlage, theils die jedesmaligen Umstände, oder flüchtiger Leichtsinn und unglücklicher Selbstbetrug.

Es giebt Leute, welchen die Natur selbst durch ihr Aeuseres die nachdrücklichste Empfehlung gegeben zu haben scheint; ihre vortheilhafte Bildung

dung und ihr hinreissender Anstand, ein Geist von Lebhaftigkeit und Feuer, ein unerschöpflicher Witz mit dem feinsten Gefühle verbunden; diese empfehlende Dinge verursachen, daß an manchem Menschen alles gefällt, alles bewundert wird, was er immer verrichten mag, daß die Herzen seiner Brüder ganz in seiner Gewalt zu stehen scheinen. Hat nun dieser Liebling der Natur ein lasterhaftes Herz, fasset er den Entschluß, einen boshaften Entwurf auszuführen: wie wird er dann alles zu entschuldigen und zu verschönern wissen, wie wohl wird er dann alle Künste seines hinreissenden Anstandes zu seinem Vortheil benutzen und mit äusserm guten Scheine täuschen! Wie sollen sich die Unerfahrnen vor den Fallstricken, die ihnen gelegt werden, genug bewahren? Wird der, den die Natur so liebenswürdig schuf, nicht auch dann gefallen, wenn er Böses thut? —

Hiezu kommen die jedesmaligen Umstände, die oft auch den veralteten Bösewicht zwingen, sich zu verstellen, und wenigstens eine Zeit lang die Larve der Redlichkeit anzunehmen. So treten alle die, die Jesum in der Rede fangen wollten, mit Ehrerbietung und Anstand zu ihm, weil die Umstände diese Verstellung nothwendig machten. Der Mensch, der sonst, wenn er sich selbst überlassen ist, ohne alle Zurückhaltung Böses thut, wird in einer Gesellschaft, in welcher auf Ehrerbietung und Tugend gedrungen wird, sich wenigstens verstellen, und das in seinem Herzen versteckte Böse unter einem guten Schein verbergen; kurz, er wird sich in die Umstände fügen. O! welche Verwandlungen würden wir sehen, wenn es möglich wäre, alle die Ursachen,

welche die Menschen zur Verstellung zwingen, auf einmal wegzunehmen und aufzuheben! wie würden wir über die ausbrechenden Laster derjenigen erstaunen, die uns itzt so untadelhaft, so gut, so rechtschaffen schienen! wie bald würden wir die traurige Bemerkung machen, daß der Fehler, viel Böses unter einem guten Schein zu verbergen, weit häufiger ist, als man wohl denken sollte, weil so viele Menschen durch die Umstände genöthigt werden, sich in einer bessern Gestalt zu zeigen, als sie wirklich besitzen. —

Der flüchtige Leichtsinn vieler Menschen ist aber auch eine Quelle jenes herrschenden Fehlers; denn wie groß ist nicht immer die Anzahl jener Unbedachtsamen, welche handeln ohne zu überlegen, welche von den Lüsten ihres Herzens zu Vergehungen hingerissen werden, ohne daß sie es merken! Und doch macht sie alles das nicht bedachtsamer, nicht ernsthafter; sondern sie sind mit sich selbst immer noch zufrieden, wenn sie sich nur auf eine gute Art aus der Verlegenheit zu ziehen wissen. Ihrer Meinung nach läßt sich eine Ungerechtigkeit mit einer höflichen Entschuldigung, eine Sünde mit einem witzigen Einfall, eine Beleidigung mit einer zuvorkommenden Artigkeit wieder gut machen; sie sind viel zu flüchtig, um das Sträfliche ihrer Handlungen ganz zu beurtheilen, aber sie sind unglücklich genug, sich hierinn selbst zu betrügen. Wie gern ergreift unser Herz einen schicklichen Vorwand, mit welchem es eine seiner Lüste begünstige, und das hierüber aufgebrachte Gewissen zufrieden stelle! Wie oft ist es nicht die gute Art, mit welcher sich eine schlechte Handlung vollbringen läßt, die wir dazu mißbrauchen,

chen, unsere Strafbarkeit vor uns selbst zu verbergen, um uns zu täuschen? Wir scheuen uns nicht, unsern unschuldigen Bruder unbarmherzig zu verläumden, oder das Herz eines Unglücklichen durch beissenden Scherz und durch empfindlichen Spott zu verwunden, weil man bei solcher Gelegenheit schon oft unsern Witz, unsere glänzende Beredsamkeit bewundert hatte. — Wir scheuen uns nicht, den bittersten Groll gegen andre in unsern Herzen zu nähren, weil wir uns damit trösten, daß wir uns dafür aller öffentlichen Beleidigung enthalten. So giebt es tausend Kunstgriffe, durch welche unser Herz seinen Vergehungen einen guten Schein zu geben und sich selbst zu täuschen weiß. Auf diese Art verbergen wir das Abscheuliche unserer Sitten vor uns selbst, so viel wir es immer können, um desto ungestörter die Befriedigung jeder unerlaubten Neigung zu suchen, um desto ungehinderter jedem Hang zum Bösen uns überlassen zu können.

Das ist der Fehler, den wir heute kennen lernen wollten; die unseelige Fähigkeit, viel heimliches Böses unter einem guten betrüglichen Scheine zu verbergen. Das sind die Quellen, aus welchen dieser so allgemein herrschende Fehler zu entspringen pflegt; und wer der Menschheit Wohlfahrt liebt, wird von den unglücklichen Folgen dieses so gern geduldeten Fehlers gewiß zurück schrecken. —

Lassen Sie uns also noch ernsthaft untersuchen, wie wir uns vor dieser schädlichen Gewohnheit allgemein verwahren könnten.

Ge-

Genaue scharfe Aufmerksamkeit auf alles Böse sey unsere Verwahrungsregel. Wahrhaftig! wir haben Ursache, auf alles, was vorgeht und geschicht, genau aufzumerken, weil das Böse so oft täuschen, das Laster so leicht verführen, durch Schmeicheleyen unser Herz vergiften, und uns ohne Rettung dem Verderben bald zuführen kann. Wer aus uns weiß es nicht, daß das Laster tausendfache Gestalten und Larven an sich zu nehmen weiß, um uns unvermerkt ins Netz zu ziehen? Haben wir nicht schon manchmal unter der ernsten Miene der Heiligkeit den gefährlichen Heuchler entdeckt? hat nicht schon oft die Larve der sanften Bescheidenheit die unbesorgte Unschuld betrogen? ist nicht schon oft ein munteres einnehmendes Wesen an uns zum verderblichen Verführer geworden? Wer soll uns retten, wenn wir nicht selbst vorsichtig seyn, wenn wir nicht selbst mit behutsamer Aufmerksamkeit die Schlingen entdecken wollen, die uns gelegt sind? Das ist ja die Ursache, warum uns unsere heilige Lehren Gebet und Wachsamkeit so nachdrücklich auflegen; dieses ist es, wozu uns Jesu Ermahnungen und Beispiele verbinden; Beispiele und Ermahnungen jenes großen Herzenskenners, der so tief eindrang in die Wünsche und Gedanken der Menschen, der Gutes und Böses so scharfsichtig zu unterscheiden wußte. Sollte es denn uns unmöglich seyn, das sich unter einem guten Schein verbergende Böse bald zu entdecken, zu erkennen und zu merken? Nicht doch; machen wir es uns zum heiligen Geschäfte, mit dem genau bekannt zu werden, was nach unsern heiligen Schriften gut oder böse ist; stellen wir Jesum, unsern göttlichen Lehrmeister, das Bild der christlichen Vollkommenheit, in den

so mannigfaltigen Auftritten und Lagen seines Lebens lebhaft unserer Seele vor; bemühen wir uns redlich, selbst immer besser und christlicher zu werden; so werden wir ganz gewiß recht bald den Schein von der Wirklichkeit unterscheiden lernen, und die kleinen Merkmale, die das Laster doch verrathen, wenn es sich gleich unter dem Deckmantel eines guten Scheins verbirgt, werden uns gewiß auffallen; wir werden dann ohne Zweifel zu der uns Christen so nothwendigen Fähigkeit gelangen, Gutes und Böses, Erlaubtes und Unerlaubtes, Edles und Niedriges zu beurtheilen und abzusondern.

Ist es aber wahr, daß das Laster durch seine feine Verstellung nicht selten auch den aufmerksamen Tugendfreund blende und täusche, so sey Vorsichtigkeit im Umgange mit Personen, deren Betragen unser Herz hinreißt, — das zweyte Verwahrungsmittel, das wir uns vorschreiben wollen. Was wirkt hinreissender auf unser Herz, und was zieht es unwiderstehlicher an sich, als ein feines gefälliges Betragen? Wie geneigt sind wir, die Fehler derjenigen nachzusehen, vielleicht gar nicht zu bemerken, die uns in ihrem Umgange gefallen! Vielleicht werden wir, wenn sonst ihre Art fein und einnehmend ist, selbst ihre Fehler schön und liebenswürdig finden, und zur Nachahmung fortgerissen werden! — Wenn sind wir also in größerer Gefahr, getäuscht, verdorben und verführt zu werden, als wenn wir unvorsichtig sind in der Verbindung und in dem Umgange mit Menschen, die uns durch den blendenden Schein ihres äußerlichen Betragens an sich gezogen und gegen ihre

Feh-

Fehler und Vergehungen gleichgiltig gemacht haben? O! wäre es möglich, daß ich hier die große Menge aller der Unglücklichen anführen könnte, die auf diese Art Feinde der Tugend, Sklaven des Lasters geworden sind, ohne es im Anfange selbst zu merken; könnte ich das Heer betrogener Menschen zeigen, die es endlich, aber zu spät, einsahen, in welchen fürchterlichen Jammer ihre Unvorsichtigkeit sie gestürzt habe; o wir würden über das Verderben erstaunen, welches die Kunst, Böses unter einem guten Schein zu verbergen, in der Welt angerichtet hat, und noch immer anrichtet.

Wie sollte ich es euch vorzüglich, ihr Eltern und Erzieher! nachdrücklich ans Herz legen, daß ihr über die euch anvertraute Jugend ein strenges wachsames Auge führet! Ja! die unerfahrne argwohnlose Jugend, die so leicht von verblendendem Reitze betrogen wird, die so bereit ist, freundschaftliche Verbindungen einzugehen, und ihr gutmeinendes Herz einem jeden aufzuschließen, der sich durch ein einnehmendes Betragen Zugang zu demselben zu öffnen weiß; o wie leicht kann Unschuld und Tugend dieser argwohnlosen Jugend verloren gehen! Wer zählt die unglücklichen Jünglinge, die sich einen Freund voll Rechtschaffenheit und Tugend gewählt zu haben glaubten, und einen Verführer in ihm fanden; — die durch verstellte Sittsamkeit getäuscht, Gesundheit, Ehre und Tugend verloren, und in den tiefsten Abgrund des Elends hinabsanken? Wer zählt die beweinenswürdigen Opfer alle, die durch das äuserlich empfehlende Betragen gewissenloser Verführer betro-

trogen, sich der Bosheit in die Arme warfen? O! die feine Artigkeit, die wir so oft bewundern, die reitzende Sittsamkeit, die uns so mächtig an sich zieht, die herablassende Gefälligkeit, die uns oft so innig rührt, alle diese liebenswürdigen Eigenschaften sind nicht immer das Gewand der Tugend, sind nicht immer der Beweis von innerer Rechtschaffenheit und wahrer Herzensgüte. Wissen wir es nach hinlänglicher Prüfung, daß der Mann, in dessen freundschaftliche Arme wir uns werfen wollen, immer Tugend und Redlichkeit mit äuserm empfehlenden Scheine verbindet; wohl, so wollen wir ihn desto mehr schätzen, mit desto größerm Eifer ihn ehren, desto herzlicher lieben. So lange aber diese bedachtsame Prüfung noch nicht geschehen ist, wollen wir vorsichtig seyn; dann soll aber der äusere einnehmende gute Schein eines Menschen, dessen wahre Gesinnungen wir noch nicht kennen, eine Erinnerung für uns seyn, Behutsamkeit und Aufmerksamkeit auf unser Herz zu verdoppeln. —

Doch — kann das Laster bei aller seiner Abscheulichkeit so viel gewinnen, wenn es sich mit dem Scheine des Guten verbindet; um wie viel mehr wird dieser äusere Reitz an dem Werthe der Tugend glänzen! Daher sey also Frömmigkeit, mit äuserm Anstande verbunden, die dritte Regel, die wir befolgen wollen. Sollten wir durch jene Reitze, durch welche das Laster so oft zu siegen pflegt, nicht auch der Tugend siegreiche Kämpfe erfechten? soll sich die Tugend nicht auch äuserlich durch Anstand und Würde empfehlen? sollen wir nicht auch hier dem Beispiele

Jesu

Jesu folgen? Wie sorgfältig beobachtete Jesus jedes Gesetz des eingeführten Anstandes, wenn es mit der wahren Tugend bestehen konnte! Er war gegen Niedere herablassend und gütig, gegen Hohe ehrerbietig mit Würde und Unterwerfung, war gegen Jedermann gefällig und freundlich; — über sein ganzes Betragen war so viel Anmuth, so viel Liebenswürdigkeit und Anstand verbreitet, daß ihn Jedermann, der ihn genauer kennen lernte, lieb gewann, daß das ganze Volk mit Entzücken an ihm hieng. Oft war er blos durch sein äuserlich anständiges Betragen den Schlingen, die ihm seine Feinde gelegt hatten, auf eine Art ausgewichen, die sie nicht erwarteten, und sie ganz verwirrte. War nicht selbst sein heutiges Betragen mit Würde und liebenswürdigem Anstande verbunden? Er deckt die niedrige Absicht der ihm vorgelegten verfänglichen Frage nicht auf; er begegnet seinen Feinden, als wenn er ihre List gar nicht merkte, gefällig und freundlich, und vereitelte blos durch eine weise Antwort alles, was seine Gegner wider ihn im Sinne hatten. — Jesus soll also auch in diesem Stücke unser Vorbild werden; wir wollen der Tugend und der guten Sache dadurch nicht nachtheilig werden, daß wir an der thörigten Meinung hiengen, als wenn Frömmigkeit und wahre Gottseeligkeit die eingeführten Sitten verachten müßte, und mit einer guten Lebensart nicht bestehen könnte. Nein, wir wollen, nebst der Wirklichkeit, auch durch den Schein des Guten, unsere Religion verehren und Freunde gewinnen; wir wollen es zu unserer Pflicht machen, nach dem Beispiele unsers göttlichen Lehrers, die Tugend unsers Herzens mit allem dem zu verbinden, was

nach guten Sitten, nach der guten Art zu leben, und nach dem Stande eines jeden anständig und schicklich ist.

Endlich, m. g. Z.! wollen wir unverdrossen über unser Herz ein wachsames Auge führen, und es vor verdorbenen Flecken und Fehlern bewahren. Wir wissen es ja, daß wir geneigt sind, unserem Herzen manches nachzusehen und uns vieles gerne zu erlauben, wenn es nur auf eine anständige Weise vor der Welt geschehen kann. Wir wissen es, daß wir sehr geneigt sind, Fehler, die sich unter dem Scheine einer guten Lebensart verbergen, zu entschuldigen und zu lieben. Allein ist das wohl die Denkungsart und das Betragen eines Christen? können wir dadurch unsere Fehler vor Gott und unserem Gewissen gut machen, daß wir ihnen vor den Augen der Welt einen falschen guten Schein geben? Dahin soll vielmehr unser Bestreben redlich gerichtet seyn, uns von allen Fehlern zu reinigen, sie wenigstens mit jedem Tage zu vermindern, damit wir sie endlich einmal doch ganz vertilgen. Lassen Sie uns in dieser Hinsicht fleisig prüfen, wie weit wir in dieser zu unserm Glücke so nothwendigen Besserung fortgeschritten sind. Lassen Sie uns unaufhörlich wachen, daß die Sünde unter keiner Gestalt uns täusche, daß uns keiner ihrer betrügerischen Reitze verführe, und daß wir unter allen Dingen nur immer das wählen und thun, was gut, Gott wohlgefällig ist, und uns zur Ruhe führet. —

So

So bin ich am Ziele unserer heutigen Betrachtung; so habe ich mich bemühet, Sie einen Fehler kennen zu lernen, der so viel Unheil unter den Menschen angerichtet hat, und leider! noch immer anrichtet. Wohl wird dieser Fehler unter uns nimmermehr ganz ausgerottet werden; aber meine Pflicht war es, seine gefährlichen Wirkungen und Folgen aufzudecken und einen jeden Unerfahrnen zu warnen. Wir wissen nun auch, daß scharfe Aufmerksamkeit auf alles Böse, Vorsichtigkeit im Umgange mit Personen, deren Betragen unser Herz an sich reißt, daß eine schwesterliche Verbindung ungeheuchelter Tugend mit äuserm Anstande und mit unverdrossener Wachsamkeit über unser Herz — die Mittel sind, uns vor jenem gefährlichen Fehler zu bewahren. Wer aus uns so mancher mißmuthigen Klage, manchem bangen Seufzer, und mancher bittern Thräne vorbeugen, wer aus uns eine reichhaltige Quelle recht vieler menschlichen Leiden und Kummers versiegeln, Ruhe und Zufriedenheit für dieses Leben fester gründen will; der hier redlich bemüht ist, die angezeigten Verwahrungsregeln gewissenhaft anzuwenden, der wird gewiß sein Ziel erreichen. —

Mache uns hiezu fähig und geschickt, gütiger Gott! durch die Kraft deiner Weisheit und deiner Allmacht! gieb unserm schwachen Verstand das nöthige Licht und den Scharfsinn, das unter betrügerischem Schein verborgene Böse bald zu finden und zu erkennen! Gieb uns allen die Weisheit und die Stärke, dem Laster seine tausendfache Verstellungslarve siegreich herunter zu reissen, und es

zum Schrecken der ganzen Welt mit seinem fürchterlichen Gefolge blos zu stellen. — Erwärme endlich unsere Herzen mit dem sanften Feuer der Tugend, um unter allen Dingen in der Welt nur das zu suchen, was dir gefällig, nur an dem vorzüglich zu hängen, was schön und gut, und edel ist, was uns, heiliger Gott! zu deinen gefälligen Kindern und für Zeit und Ewigkeit zu glückseeligen Menschen macht. Amen.

Predigt

auf den

drey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten

über die Worte:

Weichet, denn das Mädchen ist nicht todt, sie schläft nur. Matth. 9.

Von der Macht der Religion über die Schrecken des Todes.

Liebe zum Leben, meine geliebten Zuhörer! ist wohl ein mächtiger Trieb! Die Natur bebt vor nichts so sehr zurück, wie vor dem Gedanken der Auflösung, der Zernichtung. Auch unter mühseeligen, kummervollen Umständen bleibt uns Menschen das Leben werth; und so lange wir den Gebrauch einer gesunden Vernunft nicht verlohren haben, bleibt uns der Tod ein strenges Gesetz, eine traurige Nothwendigkeit. Nur durch Jesum und seine Lehre ist uns dieses strenge Gesetz, diese bittere Nothwendigkeit, viel erleichtert worden. Für uns muß es eine rührende Betrachtung seyn, wenn wie die süsse Ruhe, die freudige Heiterkeit, die den Christen auf seinem Sterbebette belebt, mit den angstvollen Empfindungen vergleichen, welche in den Herzen der Väter des alten Bundes bei dem Anblicke des Todes rege wurden, welche ihre letzten Stunden in Bangigkeit und Schwermuth verwandelten, und vor welchen auch die frömmsten Menschen jener Zeiten zagten und zitterten. Wie oft klagt nicht ein David, der Mann, an dem wir

sonst

sonst so viele Unerschrockenheit bewundern, über die Kürze seines Lebens, über die Annäherung seines Todes! „Siehe, Herr! du machtest eine Spanne breit meiner Tage Maas, und meine Lebenszeit ist wie nichts vor dir.“ Wie ängstlich, wie wehmüthig bittet dieser fromme König seinen Gott, er möge ihm dieses Leben länger noch genießen lassen! — Und wenn wir nun dagegen im neuen Bunde die Heldensprache eines Paulus hören: „Ich wünsche aufgelöset zu werden, und bei Gott, meinem Herrn, zu seyn; Brüder! wir wünschen aus diesem Leib zu wandern, und zu dem Herrn hinzugehen; — ich werde schon geopfert, und die Zeit meines Abschieds ist vorhanden; aber ich weiß, an wen ich glaube;“ — wenn wir den Heldenmuth beherzigen, mit welchem die ersten Blutzeugen unserer Religion dem schaudervollstem Blutgerüste, dem fürchterlichsten Tode entgegen giengen, die Freudigkeit, mit welcher sie für die Wahrheit ihres Glaubens Blut und Leben hinopferten; dann bewundern wir diese Unerschrockenheit und fragen: woher kam die Furcht jener Glaubigen im alten Bunde? woher kömmt dieser Heldenmuth der Christen? Konnten jene nicht so heiter und froh sterben, wie wir es können? Ich sage: nein! Erst Jesus war der große Sieger, der die Schrecken des furchtbaren Menschenfeindes bekämpfte und dem Tode seine Macht entrieß. Er war es, meine Geliebten! der mit inniger Ueberzeugung, mit der seeligsten Gewißheit, eine Unsterblichkeit der Seele, ein zukünftiges Leben, eine vergeltende Ewigkeit predigte. Er war es, der recht eigentlich das sagen konnte, was er heute von der Tochter des Jairus sagte: Weichet,

denn

denn das Mädchen ist nicht todt, sie schläft nur. Durch ihn belehrt wissen wir nun, daß der Tod kein Schrecken, sondern ein sanfter ruhiger Schlaf sey, zu welchem wir uns mit der festen Hoffnung niederlegen, daß wir einst wieder erwachen, und ewig fortleben werden. Jesus hat durch seinen Tod die Schrecken des unsrigen besiegt, und wir können nun voll heiliger Freude mit Paulus ausrufen: Tod, wo ist dein Stachel? Tod, wo ist dein Sieg? Gott sey Dank, der uns den Sieg über den Tod gegeben hat, durch Jesum Christum unsern Herrn! O der Christ, der gestorben ist, ist nicht todt, er schläft nur; dieser Gedanke macht unsere Gemüther stark, mit freudigem Muth zum Grabe gehen zu können.

Lassen Sie uns, um dieses deutlicher zu erkennen, heute betrachten: Die Macht der Religion über die Schrecken des Todes. Ich sage also: die Schrecken des Todes sind fürchterlich und der Mensch zittert vor denselben; aber — die Macht der Religion hat diese Schrecken besiegt, und der Christ sieht ihnen mit unerschütterlichem Muthe entgegen! Müssen wir endlich alle einmal, frühe oder spät, den finstern Pfad des Todes wandern; so ist es ja klug und vernünftig, wenn wir uns jetzt schon um jenes Mittel bekümmern, das uns in der letzten bangen Stunde unsers Lebens trösten und stärken kann! Vernehmen Sie mich; Gott gebe mir seine Gnade! —

Fürch-

Fürchterlich sind die Schrecken des Todes; denn fürchterlich sind seine Drohungen, die seine Ankunft verkündigen. Was muß der Mensch oft leiden, welche Krankheiten, welche Schmerzen tragen, bis er reif zur Auflösung wird! wie bitter ist der Kampf des Todes! Die Natur entsetzet sich, und bietet mit fürchterlicher Anstrengung die letzte Kraft auf, sich zu retten und zu erhalten. Welche Seufzer, welche Thränen, welches Händeringen, welches Angstgeschrey sieht und hört man nicht, wenn der Tod kömmt und nach seiner Beute hascht! Und wie zahlreich, wie unübersehbar sind die Ursachen, die uns den Tod bringen können! wie unheilbar die Wunden, die er uns schlägt! Ein geraubtes Vermögen läßt sich wieder ersetzen; eine verlorene Ehre kann man wieder finden; eine zerrüttete Gesundheit kann wieder hergestellt werden; aber ein verlorenes Leben bleibt unwiederbringlich verloren; nichts kann diesen Verlust ersetzen, und in der ganzen reichen Natur ist uns keine Kraft bekannt, die eine durch den Tod geschlagene Wunde heilen könnte. Alles bebt und zittert vor der Ankunft dieses Menschenhassers. Jede Stimme der Freude und des Frohlockens verstummt vor seiner Ankunft; und da, wo der Tod ist, herrschet tiefes Schweigen, trübe Muthlosigkeit und bange Erwartung.

Welch ein niederschlagender trauriger Anblick ist der Anblick eines Menschen, der bleich und entstellt und kraftlos auf seinem Krankenbette liegt, nach Hülfe und Erleichterung vergebens schmachtet,

unter

unter der Last seiner Schmerzen immer tiefer sinkt, gegen jedes Trostwort immer unempfindlicher wird, angstvoll zwischen Furcht und Hoffnung, zwischen Tod und Leben schwebet, und der nahen Auflösung mit Zittern entgegen sieht! —

Fürchterlich sind die Schrecken des Todes; denn seine Herrschaft ist allgemein, sie erstrecket sich über alles, was auf dem Erdboden lebet; und von einem Ende der Welt zum andern ist kein lebendiges Geschöpf frey von dem Loose der Sterblichkeit; alles, alles ist der Macht der Zerstörung und der Verwesung unterworfen. So wie die Blume welket, und das Blatt verdorret; so wie der Baum stirbt, und das unvernünftige Thier hinfällt; eben so muß auch der Mensch, der Herr der ganzen thierischen Schöpfung, ein Raub des Todes und des Grabes werden. Mannichfach sind die Opfer, die dieser Unerbittliche mit jeder Stunde dem Menschengeschlechte abfordert, die er ohne Unterschied des Standes und des Alters im Staub hinwirft. Hier hat auch der Heilige keinen Vorzug vor dem Sünder; hier muß auch der König, so wie sein niedrigster Knecht, dem strengen Gesetz sich unterwerfen; der Säugling, der kaum das Licht der Welt erblickt, muß, so wie der entnervte Greis, — der blühende Jüngling, so wie der kraftvolle Mann, eine fürchterliche Beute des Todes werden. Auch der Starke, der jedem Leiden, jedem Unfalle, jedem Schmerz zu trotzen scheint, fällt hier so, wie der Schwache; auch er ist unwiederbringlich verloren. Alles, alles, was von der Erde ist, muß wieder zur Erde zurückkehren;

hier

hier ist die Gränze aller Wissenschaft und aller menschlichen Kunst; wo du immer wandelst, o Mensch! da wandelst du auf dem Gebiete des Todes; wo du deinen Fuß hinsetzest, da trittst du auf Gräber verstorbener Geschöpfe, und der Staub, den du mit deinem Fußtritt rege machst, war vielleicht ein Theil des Körpers, der ehemals die Seele deines Bruders umgab. So verwelkte er; so werden auch wir alle dahin welken! —

Fürchterlich sind die Schrecken des Todes; denn seine Ankunft ist meistens unerwartet, und seine Gewalt ist unwiderstehlich; wenn und wo wir das Ende unsers Lebens finden werden, das weiß niemand, das bleibt uns, so lange wir leben, ein undurchdringliches Geheimniß. Ob wir frühe oder spät, heute oder morgen, unser Auge schließen; ob wir in den Armen unserer Geliebten, oder von ihnen getrennt, — ob wir sanft und plötzlich, oder erst nach langwierigen Krankheiten, erst nach vielen heftigen Schmerzen, — ob wir natürlich oder gewaltsam von der Todessense hingerafft werden: das weiß niemand, das ist unserm Auge verborgen. Ja, verborgen ist uns die große Stunde, in welcher der Herr des Lebens und des Todes uns zu sich rufen wird; nur selten höret man den Fußtritt des Todes eher, als bis er die Hand zum tödtlichen Streiche schon aufgehoben hat; und wenn wir ihn wirklich zeitiger hören, so sind doch unsere besten Warnungen gemeiniglich vergebens; eitel alle Bemühungen der Kunst, fruchtlos alles Widerstreben der Natur. Hier schützet keine Jugend und keine Kraft, keine

Macht

Macht und kein Ansehen! Der Tod erscheint, und seiner Gewalt unterwirft sich alles. — Wen ergreift nicht Schauer und Beben bei seinem Anblicke! — Wie traurig ist sein Geschäft! Dunkle Nacht und Erstarrung, Trennung von der ganzen sichtbaren Welt, ein finsteres Grab, Zerstörung und Verwesung, das ist das Werk des Todes! das ist die Macht, die er über alles, was sterblich ist, mit ungehinderter Kraft ausübet! —

Fürchterlich endlich sind die Schrecken des Todes; denn seine Folgen sind Trennung, und verursachen viele Thränen und Klagen. Wie schmerzlich sind die Trennungen, die durch ihn veranlaßt werden; wie tief die Wunden der Verlassenen und Verwaisten; wie unersetzlich oft der Verlust, den sie leiden müssen! Hier wird ein treuer Gatte dem andern, dort ein holdes unschuldvolles Kind seinen zärtlichen Eltern, hier ein rechtschaffener Vater seinem noch unerzogenen Sohne, eine liebevolle Mutter ihrer schwachen Tochter, dort ein treuer redlicher Freund dem andern entrissen. Der Mensch macht oft weit aussehende Entwürfe und Plane, sucht sein und der Seinigen Glück zu gründen, arbeitet rastlos und unermüdet, denkt, am Abende seines Lebens Bequemlichkeit und Ruhe zu finden; — da kömmt der Tod, vereitelt des Menschen Anschläge, und vernichtet seine schönsten Hoffnungen. Mancher edle Fürst trug für die Wohlfahrt seiner Untergebenen väterliche Sorge in seinem Herzen; er würde mit der Zeit ihr Wohl fest gegründet haben; aber er starb, und mit ihm die Wohlfahrt vieler tausend Menschen. Mancher

redli-

redliche Hausvater sorgte treu für die Erhaltung der Seinigen; seiner sauern Arbeit wenige Früchte schützten sie wider Noth und Mangel; sie würden zufrieden gelebt haben; da wurde auch er ein unwiederbringliches Opfer des Todes, und mit seinem frühen Tode kehrten Kummer und Noth in die Wohnung der Seinigen; die einsame Wittwe trauerte, hülflose Waisen klagten, und die Unglücklichen, die in ihrem Hausvater ihren Wohlthäter, ihren Beschützer, ihren Führer und Freund verloren hatten, beweinten mit bittern Thränen seinen unersetzlichen Verlust. Aehnliche Trauerszenen ereignen sich alle Tage; so fürchterlich ist der Tod in seinen Folgen, so schreckensvoll seine Macht, die er über alles, was auf Erden lebt und Odem hat, mit unwiderstehlicher Gewalt ausübet! Wer soll diesen unerbittlichen Feind, der Verderben und Verwesung drohet, nicht fürchten? welche Natur soll sich nicht entsetzen, wenn die bange Stunde schlägt, die die letzte, die fürchterlichste unsers ganzen Lebens seyn soll?

O! der ohnmächtige Mensch, der den Tod nur in dieser zurückschreckenden Gestalt kennt, muß freilich zittern, wenn er seiner Auflösung entgegensieht. Allein der durch Jesum erleuchtete Christ kann den schwachen Menschen unterstützen; seine Religion giebt ihm Muth und Kraft dazu; denn sie ist es, die dem Tod seine Macht genommen, und seine Schrecken, so fürchterlich sie auch seyn mögen, bekämpft und besieget hat. Davon wollen wir uns im zweyten Theile überzeugen.

Die

Die Religion allein hat die Kraft, über die Schrecken des Todes zu siegen; denn sie ist es, die alle Furcht vor Vernichtung, alle Zweifel an Unsterblichkeit aufhebt, und uns in Rücksicht eines andern Lebens die beruhigendste Gewißheit verschafft. — Uns Christen ist es nicht nur wahrscheinlich, daß unsere Seelen ewig leben sollen; uns ist es gewiß. Jesus Christus hat Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht. Wer von der Göttlichkeit seiner Lehre überzeugt ist, der kann sich auch von jener Wahrheit auf die untrüglichste Art versichern. Daß die Seele den Leib überlebe, das lehrte Jesus ausdrücklich, wenn er sagte: Fürchtet euch nicht vor denen, die nur den Leib tödten können. Paulus der Apostel redet von dieser Wahrheit mit den bestimmtesten Ausdrücken; und sagen Sie endlich selbst: wozu wären wohl alle die großen, wunderbaren Veranstaltungen der Erlösung, wenn keine Unsterblichkeit wäre? Hätte Gottes Sohn für Kinder des Staubes, für Geschöpfe, die nach wenigen Jahren in das Nichts zurückkehren, aus dem sie entstanden sind, vom Himmel herabkommen, so unaussprechlich viel thun und leiden dürfen? Nein! nimmermehr würden wir diese Anstalten mit der Weisheit Gottes vereinigen können, wenn wir kein ewiges Leben zu hoffen hätten; und so bleibt es denn uns Christen ewig wahr, daß unsere Seele vor aller Zerstörung gesichert, zur Unsterblichkeit erschaffen, erlöset und bestimmet, und daß unsere sicherste Glückseeligkeit erst jenseits des Grabes zu finden sey! —

Haben wir nun diesen festen Glauben; o! so können wir den fürchterlichsten Todesschmerzen muthig entgegen sehen. Sind die Drohungen, die Zurüstungen, die die Ankunft des Todes verkündigen, schrecklich und schaudervoll; o so tröstet mich die Vorstellung: daß sich mit meinem Tode zugleich das Ende meiner Leiden, meiner Seufzer, meiner Thränen herannahe, und daß die letzte Stunde eines kummervollen Lebens die erste meiner ewigen Ruhe sey. Hab ich einmal die hinfällige, tausendfachen Unfällen ausgesetzte Hülle, die meinen freyen Geist umgiebt, von mir geworfen; so bin ich allem Kummer entgangen; ich hab mich aus dem Gedränge unzähliger Widerwärtigkeiten herausgewunden, und bin in meinem Vaterlande angelangt, wo ewiges Glück und ewig ununterbrochene Ruhe meiner warten. Wie bald ist diese kurze Prüfungszeit nicht überstanden? Bin ich nun in meinem Glauben an Gott nicht irre geworden, habe ich meine Hoffnung auf des Herrn Hülfe nicht sinken lassen, so wird mir jenseits meines Grabes eine Herrlichkeit zu Theil werden, welcher die wenigen Leiden meines Lebens nicht werth waren. — Mögen also die Vorbereitungen meines Körpers zu seiner Auflösung noch so schmerzlich und fürchterlich seyn; die Religion giebt mir Kraft, sie zu tragen und zu überstehen!

Ist die Herrschaft des Todes allgemein, weil er alles zerstöret und zernichtet; so ist es die Herrschaft des Lebens nicht weniger; sie ist von ewiger, unaufhörlicher Dauer. Lassen Sie unsern aufgelöseten Körper durch tausendjährige

Reihen

Reihen der Zeit im Schooſe der Erde ruhen — was ſind tauſend Jahre gegen eine Ewigkeit, in der keine Trennung, kein Tod mehr ſeyn wird? Was ſind die Schrecken des Grabes gegen die Herrlichkeit jenes Morgens, an welchem wir zum neuen Leben auferſtehen werden? Die ganze Natur ſagt uns ja, daß Sterben ein Uebergang zum Leben iſt; aus dem Saamen der Blume, die jetzt verblühte und verwelkte, entſtehet eine neue eben ſo prachtvolle. — O wie ſollte der Chriſt, der mit froher Ueberzeugung an eine Zukunft glaubt, die Herrſchaft des Todes fürchten? Er wird ſich dieſem ſtrengen Geſetze willig unterwerfen, weil er weiß, daß er durch daſſelbe nichts verliert, aber wohl unendlich gewinnt.

Sind endlich die Folgen des Todes traurig, verurſachen ſie oft viele Thränen und Klagen; ſo tröſtet ſich der Chriſt mit der Verſicherung ſeiner Religion, daß dieſe traurigen Folgen im Reiche der Ewigkeit nicht nur aufhören, ſondern ſogar vergütet werden. Dort in dem Lande der Unſterblichen werden die zerriſſenen Bande der reinen Liebe, der tugendhaften Freundſchaft wieder erneuert, und zwar noch feſter gebunden, als es hier in dem Lande der Vergänglichkeit möglich war. Was der Tod hier getrennt hat, wird dort in dem Reiche des Lebens wieder vereiniget werden. — Und ſind es deine getäuſchten Hoffnungen, mein Chriſt! deine zernichteten Entwürfe, ſind es die Deinigen, deine hülfloſen Kinder, deine jammernde Wittwe, deine unerzogenen Waiſen, die dir deinen Tod bit-

ter machen; o! so nimm den Trost, den dir deine Religion giebt; glaub es fest, daß die gütige Vorsehung das Gute ausführen wird, das du entworfen hast; setze endlich deine ganze Hoffnung auf den, der helfen und versorgen kann; es lebt der alte Gott, der alte Vater bedrängter Wittwen und Waisen; er wird der Deinigen auch nicht vergessen; er versorgt den Wurm, der sich im Staube krümmt, er wird die Deinigen auch versorgen! —

Das, meine Geliebten! ist der Trost des Christen; und das ist die große Macht der Religion über die Schrecken des Todes und des Grabes. Durch die Kraft seines heiligen Glaubens kann der Christ mit Muth und mit Ruhe seiner Auflösung entgegen sehen; ihn vermögen auch die fürchterlichsten Drohungen des Todes nicht zu schrecken; denn seine Hoffnung, seine Erwartung ist auf ein besseres Leben gegründet. Diesen Trost, diese Kraft haben wir nun Dem zu verdanken, den uns Gott zum Heiland, zum Erlöser geschenkt hat. Er hat durch seinen Kreutzes-Tod die Schrecken des unsrigen besiegt. O welchen Dank sind wir ihm, dem Urheber unserer seeligen Unsterblichkeit, nicht schuldig; wie theuer und werth muß uns seine Erlösung seyn! Mögen doch die stolzen Weisen dieser Welt ihre Beruhigung immerhin nur in ihrer Vernunft suchen; mögen sie doch den göttlichen, trostvollen Glauben der Christen verachten; die Stunde des Todes wird es entscheiden, daß nur die Religion Jesu Ruhe und

Trost

Trost und Stärke geben könne! — Nicht der Christ, nein, nur der Ungerechte, der hartnäckige Knecht der Sünde muß in den letzten Augenblicken seines Lebens zittern. —

O du Stunde der Angst, Stunde der Verzweiflung, die du den muthwilligen Sünder vor Gottes strenges Gericht hinführest! Stunde des Schreckens, die du dem Reichen seine Schätze, dem Stolzen seine Ehre, dem Angesehenen seine Würde raubest, und sie in die eiserne Thüre der Ewigkeit einschließest! Fürchterliche Todesstunde! o! wie ist es möglich, daß das Laster noch Reitze haben kann, wenn man an Grab und Ewigkeit denkt? — Preise dich in deiner Betäubung immerhin glücklich, du unglücklicher Lasterfreund! — Lache und spotte des Frommen, der mit mühevoller Selbstverläugnung den ernsten Weg zum Himmel gehet; das Sterbebette wird es zeigen, wer den Namen eines Thoren oder eines Weisen verdient. — Elendes Glück, das dich beim Grabe verläßt! Elende Hoffnung, die da verschwindet, wo du sie am nothwendigsten brauchest! Wie ist es möglich, daß man sein Herz an die Welt hängen, und an den Tod ohne Schrecken denken könne? O es ist also gewiß, daß nur die Religion die Schrecken des Todes besiegen könne, und daß nur der treue Christ, nur der würdige Jesus-Schüler ruhig und heiter seinem Tode entgegen sehen könne.

Der gütige Gott schenke uns allen diesen theuren Segen unserer Religion, diesen Trost im Leben, diese Ruhe in trüben Leidensstunden, und endlich diese Freudigkeit eines Gerechten im Tode. Gott gebe es, daß wir durch die kraftvolle Lehre Jesu zu guten frommen Menschen gebildet werden, damit wir dann in der ernsten Stunde des Todes mit inniger Ueberzeugung und mit ruhigem Gewissen beten mögen: Herr! mein Tagewerk ist vollbracht, meine Laufbahn ist vollendet, lasse nun deinen treuen Diener in Frieden sterben. Amen.

Predigt

auf den

vier und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten

über die Worte:

Es wird alsdann eine große Trübsal seyn, dergleichen vom Anfange der Welt bis hieher nicht gewesen ist, und auch hinfüro nicht werden wird. Matth. 24.

Wie wir uns unter der Last drückender Kriegszeiten durch Gründe der Vernunft, und durch Gründe der Religion beruhigen sollen.

Es ist die Erinnerung an eine der traurigsten Begebenheiten, meine christlichen Zuhörer! die sich jemals auf Erden zugetragen hat; es ist die Betrachtung eines schrecklichen Schauspiels und eines fürchterlichen Untergangs, wozu der heutige Tag, und unser vorgelesenes Evangelium uns auffordert. Noch nie ist der Umsturz einer bürgerlichen Verfassung so unerwartet und so verderblich, noch nie ist die Verwüstung einer großen blühenden Stadt mit so unerhörtem Gräul verbunden gewesen, als die Zerstörung der Stadt Jerusalem, von welcher Jesus in dem heutigen Evangelium redet. Mit den genauesten Umständen sagt er seinen Jüngern das traurige Ende vorher, welches der noch blühenden Stadt und der ganzen bürgerlichen Einrichtung der Juden schon damals sehr nahe bevorstand. Und o! wer aus der Geschichte die beispiellosen Abscheulichkeiten kennt, die bei dem Untergange der jüdischen Staatsverfassung ausgeübt worden sind; wer es weiß, daß in Jerusalem allein über eine Million unglücklicher Menschen durch alle Arten schrecklicher Uebel ihr Ende gefunden hat, daß die Einfälle

eines

eines tapferen unerbittlichen Feindes von aufen, daß die blutgierige Wuth erbitterter Partheyen von innen, daß eine Wildheit, die auch die zärtlichsten Bande der Natur und der Religion zerrieß, daß Qualen einer Hungersnoth, welche Mütter antrieb, ihre Kinder zu schlachten, daß alles, was der Krieg und die Verwüstung schreckliches hat, die Einwohner zu Jerusalem zugleich bestürmte: wer dieses alles weiß und bedenkt, der wird sich nicht wundern, daß Jesus einst beim Anblicke dieser Stadt, die nach wenigen Jahren der Schauplatz dieses fürchterlichen Elendes seyn sollte, bis zu Thränen gerührt ward.

Wenn die Geschichte auch nur dieses einzige Beispiel von dem Ende eines blühenden Reiches, und von dem traurigen Verfall einer zahlreichen Nation enthielte, so würden wir schon hinlänglich Ursache haben, zu untersuchen, wie sie mit der Regierung eines weisen, gerechten und gütigen Gottes bestehen könne. Aber auch die Geschichte unserer Zeiten ist voll von solchen schrecklichen Veränderungen. Und noch immer kennt die zerstörende Gewalt der Vergänglichkeit keine Gränze; noch immer wüten verheerende Kriege um uns her, die Städte und Menschen in ihren alles verschlingenden Wirbel ziehen, und sie in den Abgrund des Verderbens stürzen.

Sollten wir bei den Veränderungen, die so wichtig und auch unter uns so gewöhnlich sind, bei welchen es auf das Wohl und das Weh vieler tausend Menschen ankömmt, sollten wir bei den fürchterlichen Veränderungen, welche verheerende Kriege mit ihren schrecklichen Folgen in der Welt

veranlassen, gleichgiltige, gedankenlose Zuschauer bleiben? Muß uns nicht unendlich viel daran liegen, den Rath und die Wege Gottes, und die Art unsers Verhaltens dabei zu erkennen und zu bestimmen? Wird das unter dem Drucke eines nothwendigen Uebels, wie es der Krieg ist, unser Gemüth nicht mit Ruhe erfüllen, in unsern Herzen Vertrauen auf Gott und alle seine wundervollen Wege erwecken? Ja, das heutige Evangelium giebt uns eine Veranlassung, welcher wir beinahe nicht ausweichen können, über das Schicksal des Krieges, und über die Art, sich demselben zu unterwerfen, ernsthafte Betrachtungen anzustellen.

Wir wollen also heute dieser Veranlassung willig folgen, und uns belehren, wie wir uns unter der Last drückender Kriegszeiten durch Gründe der Vernunft und durch Gründe der Religion beruhigen können, und beruhigen sollen. Wir werden in diesen Betrachtungen überall die aufmunterndeste Anweisung zu einem vernünftigen christlichen Verhalten finden. Wir beten dich an, Allmächtiger! der du die Schicksale der Völker lenkest, sie erhebst oder stürzest, segnest oder verdirbst, wie es dein weiser anbetungswürdiger Rathschluß für gut findet. Oeffne uns die Augen, damit wir auch unter dem schauervollen Tumulte zusammenfallender Städte und Menschen deine unendliche Weisheit, deine väterliche Güte nicht verkennen; sondern sie gehörig zu beurtheilen, denken und thun lernen, was zu unserm Frieden dient.

Der Glaube an eine alles leitende, weise und gütige Vorsehung Gottes, macht zu aller Zeit, und

unter

unter allen Umständen die stärkste Stütze unserre Ruhe und Zufriedenheit aus. Wie unaussprechlich elend wäre unser Loos, wenn uns diese Stütze fehlte; wenn wir bei dem Gefühle unsrer Schwäche und Ohnmacht, bei der Menge von Zufällen die unsere Ruhe und unser Glück stören, bei so manchen furchtbaren Veränderungen auf dem Schauplatze der Natur und der bürgerlichen Welt, ohne Gottes Schutz, uns selbst überlassen, einem blinden Ohngefähr, einem feindseeligen Geschick überlassen, oder der Gewalt schwacher, leidenschaftlicher Menschen Preis gegeben wären. Dann würde diese Welt freilich ein Jammerthal, ein finsterer Kerker seyn, wo die Stimme der Freude nur selten, Klagen hingegen der Trostlosigkeit und der Verzweiflung immer ertönten. Wir sind aber von einer höheren Vorsehung versichert; kennen Gott, den Schöpfer der Welt, auch als ihren unumschränkten Beherrscher, der auf alles Acht hat, für alles sorgt, alles ordnet und leitet, und wie der weiseste, gütigste Vater der Menschen alles zu unserm Besten, alles zu unserer Wohlfahrt lenket. Muß nun die Welt nicht eine ganz andere Gestalt für uns erhalten? Ja dieser Glaube bringt Licht in die Finsterniß, Ordnung in die Verwirrung, Trost und Freude in die Wohnungen, wo Kummer und Schwermuth herrschte. Er mildert die Unfälle dieses gegenwärtigen Lebens, mildert das Schreckliche der ungewissen Zukunft, macht uns mit dieser Welt zufrieden, und erfüllt uns für die Ewigkeit mit Muth und Trost.

Und dieser Glaube ist ja das schätzbarste Eigenthum des Christen. Unsere Religion predigt uns ja so oft und so laut eine Vorsehung Gottes,

die

die sich über Himmel und Erde, über das Große und das Kleine, über die Gegenwart und die Zukunft, über das Gute und das Böse, über die ganze unermeßliche Reihe der Weltgeschöpfe, ihre Umstände und Bedürfnisse, ihre Veränderungen und Schicksale erstreckt. Die Religion unterwirft alles dem Winke und dem Willen unsers Vaters im Himmel, leitet von ihm alles her, führt auf ihn alles wieder zurück, zeigt uns in allem, was mit uns geschieht, die anbetungswürdigsten Verhängnisse seiner Allmacht, seiner Weisheit und Güte. Ohne seinen Willen kann kein Sonnenstäubchen seinen Platz verändern, kein Sperling vom Dach, kein Haar von unserm Haupte fallen. Kein Zufall, kein Schicksal, keine Macht kann seinen Plan zerrütten, seine Absichten hindern und vereiteln. Von ihm, und zu ihm, und durch ihn sind alle Dinge, ihm gebühret Ehre in Ewigkeit.

Denken wir uns nun die große Wahrheit in Verbindung mit dem nothwendigen Uebel des Krieges, und sehen wir denselben zu unserer Beruhigung nicht als ein bloses Werk des Zufalls und des Schicksals, sondern als ein Verhängniß der göttlichen Vorsehung an. Denn, könnten wir wohl noch einen Augenblick denken, daß es anders sey? Wenn nichts von ohngefähr geschieht, wie könnte denn ein so wichtiger Auftritt, als der Krieg ist, von ohngefähr seyn? Vernunft und Religion sagen es uns, daß es in der Welt kein blindes Schicksal gebe, wie kann es also an dieser Begebenheit Theil haben? Wenn Gott sich um die geringsten Veränderungen auf Erden bekümmert, wie könnte er denn bei einer gewaltsamen Erschütterung ganzer

Län-

Länder und Völker ein müßiger Zuschauer seyn? wie könnte eine Begebenheit ohne seinen Willen erfolgen, die auf das Leben und den Wohlstand vie,er Millionen Menschen, auf Welt und Nachwel t einen so großen Einfluß hat? Nein! der Herr ists, der den Krieg ruft, und den Frieden schafft. Seine Allmacht, die den Planeten ihre Bahn, den Fluthen ihren Lauf bestimmet, setzt auch dem verderbenden Kriege seine Zeit, wenn er ausbrechen darf, und wenn er aufhören soll; spricht zu dem würgenden Schwerdte: Fahre aus, und kehre wieder in die Scheide zurück; bis hieher und nicht weiter! Freilich sind es die Beherrscher der Völker, die sich über Krieg und Frieden entschließen, und über die Schicksale der Menschen entscheiden. Aber wir können und dürfen nicht blos bei den Menschen, bei den Entwürfen der Staatskunst stehen bleiben; wir müssen vielmehr auch hier unsere Gedanken zu dem König aller Könige, zu dem Herrn aller Herrn erheben, von welchem alle irdische Fürsten und Herrn ihre Kronen und Szepter zur Lehen tragen, von dem sie in ihren Entwürfen und Unternehmungen eben so abhängig sind, wie die geringsten Unterthanen. Der Herr sieht vom Himmel herab, und sieht aller Menschen Kinder. Er lenket ihnen allen das Herz, und merket auf ihre Wege. Auch des Königs Herz ist in der Hand des Herrn, und er lenket es, wohin er will.

Wieviel vermag nicht diese Ueberzeugung uns unter der Last allgemeiner Kriegsnoth aufzurich-

richten! Wieviel muß dieselbe von ihrer schrecken-vollen Gestalt verlieren, wenn wir sie mit den Gedanken an Gottes Vorsehung verbinden! Wäre der Krieg ein Werk des Zufalls, oder eines eigensinnigen Geschickes; was könnte denn unsere Noth mindern, und unserer bangen Furcht Gränzen setzen? was für einen Grund hätten wir dann, weise Absichten und wohlthätige Folgen davon zu erwarten? Wäre der Krieg blos ein Werk der Menschen, welches unter keiner höheren Leitung stände; könnten die Mächtigen der Erde ihre Regierung der Regierung Gottes entgegen setzen, den Plan seiner Weisheit zerstören, und die Schicksale vieler Millionen Menschen blos nach ihrem Gefallen bestimmen; o wie wankend und wie unsicher würde dann nicht alle menschliche Ruhe und Wohlfahrt seyn! Aber wohl uns, daß wir uns über Zufall, über Schicksal und Menschen, mit unsern Betrachtungen zu Gott erheben, und den Krieg als sein Verhängniß ansehen können. Unser Schicksal stehet nicht bei Menschen, sondern bei Gott. Wir fallen in die Hand des Herrn, dessen Weisheit und Barmherzigkeit unendlich groß ist. Er ist unser Vater im Himmel, der uns Lasten auflegt, die er aber auch tragen hilft, und sie nach unsern Kräften abmißt. Was uns trifft, trifft uns nach seinem Willen; und sein Wille ist in allem, was er beschließt und zuläßt, weise und gut.

Es würden unter uns keine Kriege ausbrechen, die würgenden Schwerdter würden ruhig in ihren Scheiden bleiben, wenn es seinem weisen, unverbesserlichen Plane gemäs wäre. Er, der so gern die Bitten seiner Kinder erhört, würde unsre tägliche Bitte: Vater! ists möglich, so verscho-

schone uns vor Krieg und Feindeswuth — gewiß erfüllen, wenn seine väterlichen Absichten es zulassen könnten. Allein wenn es ihm gefällt, durch verheerende Kriege schwere Prüfungen über uns zu verhängen, so sollten wir auch mit kindlicher Ergebung beten: Herr, dein Wille geschehe! Wir sollten mit standhaftem Muth tragen, was er uns auflegt, und mit ruhiger Fassung dem Ausgange entgegensehen. Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, unsere Hülfe in den größten Nöthen, die uns treffen; der Herr ist mit uns, darum fürchten wir uns nicht.

Wir können dieser Betrachtung noch eine andere hinzusetzen, durch welche Gottes Weisheit und Güte bei der Zulassung des Krieges in ein helles Licht gesetzt wird, und durch welches unser Vertrauen auf ihn unter dem traurigen Schicksale einbrechender Kriege an Nahrung und Festigkeit gewinnt. Jedes unvermeidliche Uebel in der Welt, folglich auch der Krieg, muß nach Gottes Absicht in seinen Folgen Wohlthat für die Menschen, und Beförderungsmittel zur größeren Glückseeligkeit seyn. Der Krieg, so schrecklich und zerstörend er an sich selbst ist, bringt doch wichtige Vortheile in die Welt, die sehr oft für alle ihn begleitende Uebel der reichste Ersatz sind. Eine Wahrheit, die manchen aus uns befremden wird, weil man den Krieg für das drückendste Uebel des Lebens zu betrachten gewohnt ist. Wohl ist er ein schweres drückendes Uebel, fürchterlich in sich selbst, und fürchterlich in seinen Folgen. Ein Uebel, welches ohne Ausnahme den Schuldigen mit dem Unschuldigen, den Sünder mit dem Frommen, den Freund der Religion

gion mit dem Verächter derselben trifft, auch des unmündigen Säuglings nicht schont, der das allgemeine Elend an seiner Mutter Brust theilen muß. Allein auch das ist wahr: daß Gott unser Vater und Wohlthäter immer bleibt, in Stürmen des Kriegs eben so, wie im Sonnenschein des Friedens. Alle Uebel, die seine Vorsehung zuläßt, sind väterliche Zurechtweisungen zum Besten der Menschen, sind heilsame Arzeneyen, die zwar anfangs bitter sind, aber dem Kranken doch Labsal und Gesundheit geben. So müssen Christen auch den Krieg betrachten; nicht als ein Mittel zum Verderben, sondern zur größeren Wohlfahrt der Menschen; als eine reiche Quelle, aus welcher Gott seinen fruchtbaren Segen in reichen Strömen über den Erdboden zu verbreiten weiß, wenn es seine Weisheit für gut findet.

Wie trostvoll muß uns hier die Wahrheit seyn, daß auch die schrecklichsten Veränderungen, die durch verheerende Kriege veranlaßt werden, in der Hand Gottes allezeit ein Mittel sind, das Reich der Wahrheit und der Religion zu verbreiten! Es ist ein Grundsatz, der durch eine jede Untersuchung an Festigkeit gewinnt, daß Gott in der Welt kein Uebel duldet, aus welchem nicht ein größerer Vortheil für das Ganze entspringen müßte. Auch vor dem schrecklichsten Uebel, welches wir kennen, vor dem Umsturze ganzer Reiche, bei welchem oft unzählige Menschen ihren Untergang finden, gilt diese Bemerkung. Gott wendet solche gewaltsame Schläge zur Beförderung seines höchsten Endzweckes an; er erweitert dadurch das große für die Ewigkeit errichtete Reich der Wahrheit und der Religion. Denken wir einmal an die

Folgen, welche die Zerstörung der Stadt Jerusalem hatte. Ein Haupthinderniß des wohlthätigen Christenthums war nun gehoben; nun war das Volk, welches sich der Verbreitung des Evangeliums überall am meisten und am hartnäckigsten widersetzt hatte, aller Macht und alles Einflußes beraubt, nun hatte das Ansehen Jesu, von welchem dieses Schicksal der Juden so genau vorhergesagt wurde, eine auserordentliche Bestätigung erhalten. Kein Wunder also, daß die Lehre Jesu nun weit geschwinder um sich grief, daß die Völker der Erde nun weit aufmerksamer wurden, und sie weit williger annahmen. Jerusalems schreckliche Zerstörung wurde unter Gottes Leitung vortheilhaft für Wahrheit und Religion, die Gott durch Christum errichtet hat. Und so ist es immer gewesen, a. Z.! die Völker, die gleichgiltig gegen die Wahrheit sind, und ein ansteckendes gefährliches Beispiel der Lasterhaftigkeit aufstellen, — überläßt der Regierer der Welt oft einem verheerenden Kriege, und ihr Unglück wird abschreckende Warnung für Andere. Länder und Städte, die durch eine schreckliche Macht Vorurtheile und Mißbräuche fortpflanzen, der Ausbreitung der Wahrheit und des Guten entgegenstehen, läßt der Regierer der Welt unter großen Erschütterungen zusammenstürzen, um Raum für etwas Besseres zu gewinnen, der Wahrheit und der Religion einen ausgebreiteten Einfluß zu verschaffen. Schon so viele Völker der Erde sind durch Kriegsverwüstungen zerfallen; aber mitten im Gewühle, mitten im Tumult einstürzender Reiche und Völker hat der Tempel der Wahrheit und der Religion sich immer prachtvoller und schöner erhoben. Die ganze Geschichte des menschlichen Geschlechts ist ein Beweis, daß unter Gottes Re-

gie-

gierung auch die schrecklichsten Kriege schon oft haben dazu dienen müssen, verjährte Irrthümer und Mißbräuche zu vertilgen, und dagegen das Licht der Wahrheit und den wohlthätigen Einfluß unserer Religion immer glücklicher auszubreiten.

Nun will ich hier von jenen Vortheilen, welche der Krieg, so zerstörend er auch für den äuseren Wohlstand der Länder und Völker ist, auf den Verstand und die Erfindung der Menschen, auf Künste und Wissenschaften, auf Arbeitsamkeit und Fleis, so unverkennbar hat, — von der glücklichen Gelegenheit, die er veranlaßt, unbekanntes Verdienst aus seiner Dunkelheit hervorzuziehen und zu belohnen, die wohlthätigsten Veränderungen in der Verfassung der Staaten zum Heile der Menschen zu bewirken, aus Strömen vergossenen Menschenblutes Ruhe und Sicherheit für künftige Zeiten fest zu gründen, — von allen diesen für die bürgerliche Gesellschaft wichtigen Vortheilen will ich nicht reden; ich will unsere Aufmerksamkeit nur auf jene Vortheile richten, die ein Gegenstand heiliger Reden seyn können; und ich behaupte, daß der Krieg für die Bildung der Herzen, und die Besserung der Menschen wichtige Vortheile habe.

Er gehört unstreitig unter die wirksamsten Anstalten der Vorsehung, dem sittlichen Verderben ganzer Länder Einhalt zu thun, und die fast erstorbenen Keime der Tugend und Religion in den Gemüthern der Menschen aufs neue fruchtbar zu machen. Ein ununterbrochener Genuß der Ruhe und des Wohlstandes, wie sehr pflegt dieser nicht oft die Macht der

Sinnlichkeit zu verstärken, das Gefühl für Gott, Religion, und Zukunft zu schwächen, der Verschwendung, der Weichlichkeit, dem Stolze und dem Leichtsinn Nahrung zu geben; Laster, die die edelsten Empfindungen der Tugend ersticken. Die Vorsehung unterbricht daher oft den öffentlichen Wohlstand ganzer Länder, und die gefährliche Ruhe einzelner Menschen, um durch sie dem Verderben ihrer Herzen vorzubeugen. Wie geschickt sind nicht die Plagen des Krieges, die Menschen aus dem Schlummer der Sinnlichkeit aufzuwecken, sie vom gefährlichen Leichtsinne zur ernsthaften Aufmerksamkeit zu bringen; wie geschickt, ihnen Gott und die Religion wichtig zu machen, sie an ihre Ohnmacht, an die Hinfälligkeit alles Erdenglücks zu erinnern, sie vom Stolze zu heilen, zum Vertrauen auf Gott, und zum Gebet aufzumuntern? Wie geschickt sind nicht die Plagen des Krieges, den Ausschweifungen, der Pracht, dem schädlichen Müßiggange Gränzen zu setzen, und die Menschen zur Mäßigkeit und Arbeitsamkeit zurückzurufen; lauter Tugenden, die zum Grund des öffentlichen Wohlstandes gehören! Ja, der Krieg ist eine Schule der edelsten und schwersten Tugenden, die in den Tagen des Friedens nicht so leicht und so glücklich geübt zu werden pflegen. Hier stellen sich uns so manche Beispiele des Heldenmuthes und der Unerschrockenheit, der Großmuth und der Selbstverläugnung dar, die den Dank und die Bewunderung der Welt verdienen. Hier lernen die Menschen Tugenden mit einander zu verbinden, die so oft von einander getrennt sind; Gerechtigkeit mit Menschenliebe; Strenge mit schonender Gelindigkeit; Stärke der Seele im Handeln, und Stärke der Seele im Tragen. Ist das nicht wichtiger,

schätzbarer Gewinn für die Menschheit? sind diese Vortheile zusammengenommen nicht überwiegender, als die Uebel des Krieges? müssen wir die Weisheit und Güte Gottes nicht bewundern, die die Plagen des Krieges in Wohlthaten zu verwandeln weiß.

Nehmen wir die Betrachtungen, die wir bisher angestellt haben, zusammen. Der Krieg ist nicht ein Werk des Zufalls, oder des Schicksals, oder der blosen menschlichen Staatskunst, sondern ein Werk der göttlichen Vorsehung. Sein Anfang, sein Fortgang und sein Ausgang hängt von Gott ab. Er läßt denselben zu, weil es die Einrichtung der Welt so mit sich bringt, und weil er auf mannigfaltige Art wohlthätig für die Menschen ist. Wieviel können und sollen diese Betrachtungen zur Beruhigung unsers Gemüthes in der Zeit fürchterlicher Kriege nicht beitragen? Ist der Krieg ein Werk der göttlichen Vorsehung; warum wollen wir uns denn dabei einer ängstlichen Furcht und Zaghaftigkeit überlassen? Hat Gott keine andere, als weise und wohlthätige Absichten dabei, warum wollten wir denn über unser Verhängniß murren, und mit Unzufriedenheit seine Wege tadeln? Christen! die ihr unter der Last der Gegenwart seufzet, und der Zukunft mit banger Besorgniß entgegen sehet, mäsiget euren Kummer, stillet eure Klagen, erhebet euch über die Verwirrung der sichtbaren Dinge zu Gott unsrem himmlischen Vater hin, der mit Weisheit und Güte das Ruder der Welt lenket; werfet jedes Anliegen auf ihn, und jedes Besorgniß. Euer Leiden kömmt von Gott; es ist die Hand unsers himmlischen Vaters, die es euch auflegt, und die

es

es euch tragen hilft; die Hand des Allmächtigen, die alles wenden und ändern, Licht aus der Finsterniß hervorbringen, und aus den Ruinen des Krieges neue Segensquellen schaffen kann. Gott giebt uns so manche ruhige und glückliche Tage, läßt uns so viele unverdiente Wohlthaten und Segnungen genießen; wollen wir denn nicht auch einige kurze vorübergehende Tage der Trübsal mit Geduld und Unterwerfung tragen? Haben wir das Gute vom Herrn empfangen, sollten wir denn nicht auch das Böse annehmen? — Gott beweiset sich selbst in seinen Züchtigungen gegen uns als ein schonender Vater. Warum wollten denn wir an seiner Liebe verzweifeln? warum es ihm nicht zutrauen, daß er auch im Sturme des Kriegs an uns denke, und für uns sorge? Lassen Sie uns bei solchen Prüfungen zeigen, daß wir Religion und Christenthum haben. Gott bleibt ewig unser Vater. Er kann nicht unser Verderben, sondern nur unser Glück wollen. Er kann uns nicht verlassen, so wahr er unser Gott ist. Berge mögen weichen, Hügel dahin fallen, aber seine Gnade wird nicht weichen. Auf ihn wollen wir denn hoffnungsvoll hinsehen, wenn alles um uns her finster und trübe ist; auf ihn wollen wir unser Vertrauen setzen, wenn alle menschliche Stützen wie schwache Rohrstäbe zerbrechen. Der Herr ist unser Heil; vor wem wollen wir uns fürchten? Lassen Sie uns also geduldig ausharren. Schon zur rechten Zeit wird er wieder anbrechen — der Tag unserer Hülfe, den unsere sehnlichen Wünsche und Gebete herbeirufen werden, der Tag des Friedens und der Ruhe. Unsere vornehmste Sorge sey denn nur dahin gerich-

gerichtet, auch in den Tagen allgemeiner Noth Gott und unserer Pflicht getreu zu bleiben, und unsere Prüfung nach seiner Absicht zu unserm Besten, zum Wachsthume in der Tugend und in aller Gottseeligkeit, zu benützen. Das Gefühl der Noth treibe uns zu Gott hin; lehre uns, mit tiefer Ehrfurcht seine Größe und unsere Abhängigkeit von ihm empfinden; lehre uns, mit Innigkeit und Vertrauen zu ihm beten; lehre uns, unser Glück allein bei ihm und in dem Besitz seines Wohlgefallens suchen. Jeder Tag der Trübsal und der Furcht müsse dazu beitragen, Religion und Frömmigkeit unter uns mehr in Aufnahme zu bringen, den sicheren Sünder vom Schlafe aufzuwecken, dem Laster zu steuern, und der Tugend zu folgen. Jeder von uns müsse dann die seelige Erfahrung an sich machen, daß die Gottseeligkeit zu allen Dingen nützlich sey, und die reichste unerschöpflichste Quelle des Trostes fürs ganze Leben bringe. Wohl uns, wenn wir in der Schule der Trübsal diese Weisheit lernen! wohl uns, wenn wir die Tage der Angst und der Furcht zu unserm ewigen Frieden wohl benützen!

Allmächtiger Gott! du bist unsere Zuversicht und Stärke, unser Helfer in den größten Nöthen, die uns treffen mögen. Von dir kömmt alles, was uns Menschen begegnet, Glück und Unglück, Freude und Leid. Alles steht unter deiner Vorsehung, und alles, was du thuest und verhängst, muß früh oder spät, hier oder dort, zu unserm Besten dienen. Laß uns an dieser trostvollen Ueberzeugung auch dann uns fest halten, wenn du uns mit verheerenden Kriegen heimsuchest.

Dir,

Dir, Vater im Himmel! ist die Noth am besten bekannt, die so viele unter uns schmerzlich niederdrückt; du hörst die stillen Seufzer, siehst die verborgenen Thränen, die das Gefühl eigenen und fremden Elendes deinen Kindern auspreßt, kennst die bangen Besorgnisse, mit welchen sie oft in die Zukunft blicken. O laß es uns recht lebhaft fühlen, daß du uns jetzt und allezeit mit Rath und Hülfe nahe bist. Hilf uns alle Empfindungen des Unmuths und der Ungeduld im kindlichen Vertrauen auf deine Vatergüte besiegen. Erfülle uns mit Muth und Trost und Zuversicht zu dir, dem allmächtigen Helfer. Stärke uns, in allen unsern Schicksalen mit kindlicher Gelassenheit deinem heiligen Willen uns zu unterwerfen, und deine Rathschlüsse, nach welchen du Länder und Völker regierest, auch dann als weise und wohlthätig zu verehren, wenn sie uns dunkel und unerforschlich sind. Belebe uns mit der frohen Hoffnung, daß du alles aufs herrlichste ausführen, und die Quellen jeden Kummers in Segen und Freude verwandeln wirst. Erhöre in dieser Hinsicht die kindlichen Bitten, die heute und immer zu dem Throne deiner Gnade und Barmherzigkeit steigen. Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Natter, Johann Josef, 1767-1831

Predigten über christliche Lebensweisheit auf alle Sonntage eines ganzen Jahrganges

Bd.: 2

Prag (1797)

Hom. 1078-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460880-1
VD18 80505961